Der Sieg der Einfalt über den Verstand

oder die wahre Geschichte des Glücks in unterhaltenden Erzählungen.

Dritter Band.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius. 1774.

Landesbibliothek
Coburg

Was mir gar nicht gefällt, möchte mancher Leser sagen, ist, daß man sich oft nach dem Eigensinne der Verfasser richten muß. Hier soll man am Ende eines jeden Theils reisen — — das hat ja seine Beschwerlichkeiten — und wer nun eben keine Lust dazu hätte, und an dem Orte gern bleiben möchte, wo man schon ist? Kaum hat man am Ende des zweyten Theils ausgeruht, so muß man beym Anfange des dritten schon wieder fort.

Aber sagen sie mir, meine werthesten Leser, und Leserinnen, ob es nicht genug ist, wenn ich die sämmtlichen Reisekosten trage, und sie wenigstens nicht einen Heller dabey aufzuwenden haben; außer die edle Zeit, die sie vielleicht besser anwenden könnten, vielleicht aber auch nicht. Mein

Plan läßt es aber nun einmal nicht anders zu; und da glaube ich immer, daß es einem Schriftsteller, bey der Fortsetzung seiner Arbeiten, öfters wie dem Friseur geht, der, wenn er mit einer Seite fertig ist, dann immer besorgt seyn, und herum schauen muß, daß auch die andere in symmetrischer Ordnung mit der ersten, harmonire.

Wenn ich mich nicht irre, so hatten wir am Ende des zweyten Theils unsern Helden, nebst seinem Freunde glücklich in den Wagen geholfen, und ihn mit unsern eigenen Pferden nach der Stadt M. zu den Agenten F. fahren lassen. Ob Alcanders verliebte Seufzer, oder das versprochene gute Trinkgeld, den Postillion in Berufseifer gebracht, haben wir so genau nicht in Erfahrung bringen können. So viel wissen wir nur, daß, durch mächtige Zauberey seiner Peitsche ganze Gegenden in wenig Minuten vorbey rauschten, als wenn sie auf den Flügeln des Windes fortgeeilet wären. Allein weder alle für ihn unnütz blühende Scenen, die sich augenblicklich

einan-

einander abwechselten, noch die fliehende Schnelligktit des Postzugs, konnten ihn aus den tiefen Gedanken reißen, in welche ihn seine begangene Untreue, der Kummer seiner Geliebten, und die traurige Elegie versetzt hatten.

Was zum Henker, schrie Lemnos, auf die Art wirst du nie wieder dein Haupt erheben! Ich habe wohl gehört, daß der Schmerz öfters stumm macht, aber ich gestehe, dich macht er gar zur Bild-Säule, denn dir raubt er alle Bewegung. O Freund, antwortete Alcander, desto stärker sind meine innerlichen Regungen — ja die kann ich nicht sehen — ich wollte du sähest sie — nun was wäre es dann? — dann würdest du Mitleiden haben — das habe ich so, fuhr Lemnos fort; aber liebster Freund, du bedenkest nicht, daß wir auf dem Wege sind, alles wieder gut zu machen, und daß wir deinem allerliebsten Mädchen entgegen reisen. Der Agent muß sie uns ausfindig machen; diese Art Leute weis ja sonst alles zu verschaffen. Glücklich genug, wenn dieß

einträfe, seufzte Alcander — und wie weit sind wir noch, rief er dem Postillion zu? — noch eine Meile, gnädiger Herr, so sind wir in M. Das ist ganz des Henkers, murmelte unser Held, und ließ sich wieder in seinen Wagen zurück. Und scheint dir das zu lange, fragte Lemnos, vermuthlich hat dich dein Tiefsinn verhindert zu bedenken, daß M. sechs Meilen weit ist, und wir erst zwo Stunden fahren. Daß doch Cupido seinen Anhängern niemals die Flügel leyht, da er ihnen doch so viel von seiner Ungedult mittheilet, daß ihm selbst die Schnelligkeit der Pferde nicht genug thun können.

So sehr sich auch dieser theilnehmende Freund bemühete die Schwermuth Alcanders zu zerstreuen, so war er doch auch selbst bey dem letzten Scherze wieder in Tiefsinn gefallen. Er hielt es also vorjetzo am besten, ihn in den Träumen seiner Einbildung zu lassen. Das Pflaster im Thore erweckte ihn. Sind wir in M. fuhr Alcander auf? Das sind wir wirklich, antwortete Lemnos, und werden

auch bald zu dem Manne kommen, der uns aus der Noth helfen soll. In der That wohnte der Mann etwas weit. Alcander fand die Gassen lang und beschwerlich, ob er gleich hätte wissen sollen, daß die Schaar von Agenten gemeiniglich nicht weit von den Poeten, das ist, in dem schlechtesten und abgelegensten Theile der Stadt wohnen. Endlich hielt der Wagen still. List, in den Diensten seines Herrn geübt, stürzte wie ein Pfeil vom Bocke herab, und lief die Treppen hinauf sich nach dem Herrn Agenten F. zu erkundigen, und seinen Herrn zu melden. Wie er wieder herunter kam, hatte er noch einige Zeichen der Verwunderung: er machte die Anmerkung, der Agent sey wie ein Bierfaß dick gewesen, da sie doch in seinem Lande meistentheils wie die Heringe schmächtig wären — und alsdann erst kam es heraus, daß er sehr begierig wäre, der Herren ihr Anbringen zu erfahren.

Schon stiegen die beyden Freunde zwo mühsame Wendeltreppen herauf, als der Herr Agent ihnen dienstfreundlichst ent-

gegen kam. Der ansehnliche Umfang seiner Person, und noch mehr, seine langen und beschwerlichen Umstände, versetzten den Ankömmlingen den Weg, daß sie, zu ihrem nicht geringen Verdruß, lange nicht weiter kommen konnten. Endlich kroch er sachte rückwärts mit lauter Ceremonien die Treppe herauf. Ein weites Zimmer öffnete sich, worinnen eine Menge alter Bilder und Zierrathen einer großväterlichen Stube, nach Ordnung der Jahre, aufgestellet waren. Es stellte einen Antiquitätenkasten vor, worinnen die Beschäfftigungen der gegenwärtigen lebendigen Antiquität, in einer großen Menge zerstreuter Pappiere und Briefe, herum lagen.

Worinnen ich denn also meinen gnädigen Herren zu hohen Befehl stehen kann, erwarte hiermit gehorsamst — waren die Schlußworte einer langen und sehr höflichen Rede, worauf sie alle beyde nicht gehört hatten. Die letzten Worte weckten aber dennoch unsern Helden auf — ach ja, mein lieber Herr F. Sie können mir

Nachrichten geben, die mir das Leben erhalten werden. Ey, ey, viel zu glücklich gnädiger Herr, nur etwas beytragen zu können —

Haben Sie also, unterbrach ihn Alcander, jemals einen Engel in menschlicher Gestalt gesehen? — Das eben nicht, gnädiger Herr, meine Frau selige war auch ein gutes Weib, nicht schön, aber tugendhaft könnte man sagen. Ich glaube es wohl, Herr F. aber eröffnen Sie mir lieber, ob Sie die unvergleichliche Laura von D. gesehen haben, und ob Sie wissen, wo sie sich aufhält? Das eben auch nicht, Ihre Gnaden, aber sie hat mir vor einem Jahre geschrieben, und mir die Besorgung ihrer Gelder aufgetragen, welche ich von ihrem Pachter erhalte. Ihr Vater seliger, der gute Mann, trug mir immer seine Geschäffte in dieser Stadt auf. Er kam oft nach M. brachte aber seine Tochter niemals mit, daher ich sie auch nicht gesehen habe. Jedoch hat sie, vermuthlich in Rücksicht ihres Vaters, mir einige Geschäffte übertragen, die ich, ohne

mich zu rühmen, mit aller möglichen Sorgfalt und Fleiß zu führen gestrebet habe. Auch kann ich den gnädigen Herrn versichern —.

Ich glaube alles, liebster Herr F., aber haben Sie nur die Gütigkeit mir schleunigst zu sagen, wo sich das englische Mädchen befindet —

Ja das weis ich eben jetzt nicht — nun wenigstens wird sie Ihnen doch den Ort angezeiget haben, wohin Sie die Gelder zuerst haben übermachen sollen. Das war allezeit A., erwiederte der Agent, nur ist mir nicht bekannt, ob sie ihren Weg gegen Italien oder Frankreich genommen. Ach Sie wissen auch gar nichts, fuhr Alcander auf, drehete sich herum, und gieng zur Thüre hinaus.

Der Agent machte vor Verwunderung ein Paar große Augen, und Lemnos war voll Mitleiden über das klägliche Schicksal seines Freundes. Er gieng ihm nach, und brachte ihn wieder zurück; sie überlegten die Lage der Umstände mit einander,

und

und beschlossen endlich, sich hier noch etwas zu verweilen, ob sie nicht einige nähere Spuren zu ihrem Zwecke ausfindig machen könnten. Der Agent verschaffte ihnen sogleich ein ganz artiges Quartier in der Nähe, und es vergieng kein Tag, da er nicht die meiste Zeit in Gesellschaft unserer Freunde war. Das ist endlich schon genug, um von mir eine Agentenschilderung zu fordern. Wohlan, ich muß sie ertheilen, und wenn es auch die meisten Agenten ärgern sollte. Ich hoffe es aber nicht, denn zuweilen brauche ich sie auch, und dann wehe mir!

Herr F. war von mittler Größe, und von einer so ansehnlichen Dicke dabey, daß sie den ersten Ausruf des Bedienten wohl rechtfertigte. Ein breites Gesicht, worinnen sich ein Paar schwarze große Augen dreheten, ein ungemein langes Kinn, und die verbrannte Farbe, womit ihn die Sonne gefärbt, waren die hervorstechenden Züge, worinnen er sich von andern Sterblichen unterschied. Er hatte sie völlig in seiner Gewalt, und konnte sie nach gegebe-

gegebener Gelegenheit drehen wie er wollte. Besonders affectirte er den Galant-homme und besaß eine übertriebene Eitelkeit. Sonst hatte er ganz mittelmäßigen Verstand, und war wegen einiger Agentschaften von einem nur halb verdorbenen Herzen. In seiner Gesellschaft brachten unsere Freunde ihre meiste Zeit zu, und mit ihm vereint bemühten sie sich um nähere Spuren von dem Aufenthalte der schönen Laura. Aber wie es in der Welt geht, jemehr man sich oft Mühe giebt, desto weiter entfernt man sich von dem Zwecke, den einem nachmals das gütige Ohngefähr zeiget. So sehr auch die Herren nachforschten, so machten sie doch keine weitere Entdeckungen, und am Ende einiger Wochen waren sie genöthiget, das zu beschließen, was sie gleich Anfangs hätten thun können, nämlich nach A. zu reisen, und bey einem Herrn Z. mehrere Erkundigung einzuziehen, an den der Agent, nach der Anweisung die Gelder unserer verlornen Schönheit übermachte.

Die Reise war auf den folgenden Tag festgesetzt, da sich aber Lemnos nicht so wie Alcander aus Betrübniß die Zeit wollte lang werden lassen, so beschloß er die umliegenden Gegenden zu besehen. Er entdeckte es seinem Freunde, der den Kopf darzu hieng und jähnete; da dieses Einwilligung genug für ihn war, so stieg er, von Listen begleitet, mit dem Versprechen, sich zu gehöriger Zeit wieder einzufinden, zu Pferde, und eilte zu einem alten verrosteten Stadtthore hinaus.

Der Abend kam, und Lemnos wollte noch nicht erscheinen. Alcander erwartete ihn mit der äußersten Begierde; die Ungedult jagte ihn mit schnellen Schritten in der Stube herum: und da es noch später ward, trieb sie ihn heraus, die Treppe herab, um an der Hausthüre überall seine begierigen Blicke nach den Gassen herum wandern zu lassen, wo er etwa hätte herkommen können. Endlich packte er den Agenten selbst an, um die Möglichkeit von ihm heraus zu pressen,

wo doch sein Freund so lange bliebe. Dieser versicherte ihn mit aller Höflichkeit, und mit den geziertesten Wendungen, daß er es selbst nicht begriffe, und dadurch wollte er sehr viel sagen; denn er glaubte bald alles begreifen zu können. Das half aber so viel als gar nichts; denn Alcander wollte nun einmal die Möglichkeit wissen, die er doch vor Augen sah, weil er nicht kam. Endlich wurden sie noch in der Nacht eins, ihm mit dem frühesten in die Gegend zu folgen, wo er ungefähr, nach dem Thore zu urtheilen, hätte herumschweifen können.

Alcander erwachte am ersten, und das ist eben nicht zu verwundern, weil er verliebt war, er stöhrte also den Agenten, der nichts weniger als verliebt seyn mochte, eher in seiner Ruhe, als er sichs vermuthet hatte. Er sorgte ferner, daß auch die Pferde noch vor der gesetzten Zeit in sattelfertigen Stand vor der Thüre stehen mußten, und alsdann säumte man nicht lange den verlornen Freund wieder aufzusuchen. Aber die menschlichen Zufälle

lassen einen oft bey den besten Absichten nicht zufrieden. Der Herr Agent F. der nicht eben der beste Reiter seyn mochte, erfuhr es zu nicht geringem Verdruße. Denn entweder war es seine wenige Geschicklichkeit, oder die Schuld des Pferdes, wie er wenigstens nachher meynte; genug es stürzte mit ihm über einen Stein weg, und warf seine ansehnliche Person zu Boden, daß er Hut, Parüque, Tabakspfeife, Reitpeitsche, und warum es am meisten Schade gewesen wäre, auch bald den Verstand verlor, da der Sitz desselbigen am ersten durch den Stein erschüttert wurde. Nachdem das erste Gelächter Alcanders vorüber war, welches der Menschheit, des Mitleidens ungeachtet, so eigen ist, so sammlete man alle Stücke wieder zusammen, worunter der Herr Agent als das vornehmste gerechnet werden konnte, welchen man aus einem Graben sorgfältig hervor zog, der zum Glück nicht tief, und ohne Wasser sich befand. Die Reise gieng also ferner vor sich. Ich muß erinnern, daß in diesen und in den benach-

barten

barten Gegenden eben zu der Zeit Kriegs-unruhen herrschten. Sie hatten also ihren Weg noch keine geraume Zeit fortgesetzt, als sie auf einmal einem Trupp Husaren begegneten. Sie glaubten von ihnen einige Nachrichten von ihrem verlornen Freunde erhalten zu können, den sie vielleicht irgendwo angetroffen hätten. Da sie sich also ihnen völlig genähert, so fragte Alcander den Unterofficier, der über diesen Trupp das Commando zu haben schien, ob sie nicht etwa einen Menschen zu Pferde, den er ihnen genau beschrieb, begegnet hätten, und wüßten, wo er weiter seinen Weg hingenommen.

Ach! diesen meynen Sie, sagte der Unterofficier, ist es etwa ein Freund oder Anverwandter von Ihnen, so sollte mirs leid thun; denn gestern haben wir ihn eine halbe Meile von hier gefangen genommen, und zu unserm Rittmeister geführet. Alcander erschrack darüber — und was hat er in aller Welt gethan, fragte er, das eine Gefangennehmung verdiente?

verdiente? Wir trafen ihn an einem entlegenen Orte an, antwortete der Unterofficier, wo er heimlich Briefe las. Da uns nun dieses Verdacht gab, ob es nicht vielleicht ein Spion seyn könnte, so brachten wir ihn ohne Umstände, seiner Gegenversicherungen ungeachtet, zu unserm Rittmeister. Da kann er sich rechtfertigen, wie er will, denn wir verstehen das Ding weiter nicht, und wenn er unschuldig ist, so hat er ihn sogleich losgegeben.

Da dieses für einen Husaren Unterofficier vernünftige Erklärung genug war, so wollte er mit den letzten Worten schon fortreiten, als ihn unser Held noch etwas aufhielt, nur um den Namen des Orts zu fragen, wo sein Rittmeister stünde. In den Städtgen E. steht er, antwortete der Unterofficier, und nun konnte nichts mehr seine Sporen aufhalten; er setzte sie mit einem Generaltempo des Commandos in die Seiten, wo sie hingehören, und floh mit freybeuterischer Geschwindigkeit hinweg.

Unterdessen waren unsere zurückgelassenen Herren bemüht, eilig nach dem kleinen Städtgen zu kommen, um ihren Freund aus der Noth zu retten, in welcher sie ihn glaubten. Sie erreichten es auch in kurzer Zeit, da es nur eine Stunde von dem Ort entfernt war, wo sie die kränkende Neuigkeit erhalten hatten. Sie ließen sich bey dem Rittmeister melden, und da eben der Tag bey ihm war, wo er nicht den großen Herrn spielen wollte, so wurden sie gleich angenommen. Ueberhaupt unterschied sich der Herr Rittmeister von vielen seines gleichen, die nur Schwüre, Heldenthaten und Schlachten im Munde hatten; seine Schwäche bestund in einer ganz andern Art von Aufführung. Er wollte für einen Mann angesehen seyn, der von den geheimsten Angelegenheiten des Cabinets, und von den verborgensten Absichten seines Herrn unterrichtet wäre, und den artigsten und gewandtesten Hofmann nichts nachgäbe. Wie das im Schnurrbart und Husarenpelz gelassen haben mag, mögen sich meine hochgeneigten Leser vorstellen,

stellen, gewiß war es, daß er bey einer sehr wichtigen und geheimnißvollen Staatsmiene alle leichten Wendungen eines geschmeidigen Kammerjunkers nachahmen wollte, ohne dessen seidene Strümpfe noch seine eigenen gestiefelten und gespornten Füße zu betrachten.

Er empfieng also die Herren mit vieler Höflichkeit, so sehr sie sich auch bemühten, und so sehr sie auch, besonders Alcander, die Drehungen des Hofes und großer Gesellschaften kannten, war es ihnen doch kaum möglich den Herrn Rittmeister darinnen nur gleich zu kommen, geschweige denn zu übertreffen. Er sah aber doch daraus, daß er mit Leuten von der großen Welt zu thun hatte, und nach seiner unterscheidenden Scharfsinnigkeit hierinnen, bemerkte er aus gewissen Achseldrehungen und Zucken, daß sie noch ganz frisch vom Hofe gekommen seyn müßten. Dieß reizte sogleich seinen natürlichen Trieb.

Vermuthlich kommen Sie erst von M. fragte er sie, und werden selbst der großen Veränderung beygewohnt haben, die erst

vor einigen Wochen geschehen ist. In der That hat es überall viel Aufsehen gemacht. Ich bitte um Vergebung, sagte Alcander, ich habe mich einige Zeit in Bädern aufgehalten, und komme jetzt vorzüglich hieher, um den Herrn Rittmeister um eine Gewogenheit zu bitten. Es ist durch einen sonderbaren Zufall geschehen, daß ein Commando Ihrer Leute einen meiner besten Freunde gefangen genommen, und, wie sie vorgeben, hieher gebracht haben. Meynen Sie den Herrn Lemnos, unterbrach ihn der Rittmeister? Eben diesen, erwiederte Alcander. Ja, da ist ein Irrthum geschehen, fuhr jener fort. Da ich meinen Leuten allezeit Ordre gebe, besonders bey dem Recognosciren, nach den Regeln der wahren Staatsklugheit auf die geringsten Kleinigkeiten Achtung zu geben, die sie zu einiger Vermuthung leiten könnten, so trafen sie gestern ihren Freund mit noch einem Diener an, daß er heimlich Briefe las. Dieß erweckte ihnen Verdacht, daß sie ihn ohne weitere Umstände zu mir brachten. Allein, wir hatten uns nicht so bald

gesehen, und hierüber einige Erklärung gehabt, als ich ihm schon völlige Freyheit ließ, sich hin zu begeben, wo er es für gut fände. Da ihm aber nicht recht wohl war, und dieser unvermuthete Zufall ihm einiges Schrecken verursacht haben mochte, so wollte er sich auf einige Zeit hiervon etwas erholen, und Ihnen unterdessen diesen Vorfall schriftlich bekannt machen.

Der Rittmeister gieng hierauf zu einer anstoßenden Thüre, die ins nächste Zimmer führte. Er eröffnete sie — hier werden Sie ihn noch in dieser Beschäfftigung finden, sagte er, und trat mit seinen Ankömmlingen hinein. Lemnos sah sich um, sprang von dem Stuhle auf, und war in der That nicht wenig verwundert, sich also überrascht zu sehen. Die Freunde umarmten sich beyde — In aller Welt, wo kömmst du her, rief Lemnos aus? — Dich zu suchen, wo bleibest du? — Eben war ich beschäfftiget dir die Ursache zu schreiben — bemühe dich nicht, ich weis sie schon, du brauchst sie mir nicht einmal zu sagen, denn der Herr Ritt-

meister hat mich schon von allem unterrichtet. Das Gespräch ward nunmehr allgemein, am Ende desselbigen war es schon Mittag, die Tafel stand gedeckt, und der Rittmeister lud seine Fremden mit großer Höflichkeit und vielen Umständen dazu ein.

Man setzte sich nieder. So sehr sich auch diese Herren bey gutem Appetit befanden, so behielt doch die Neugierde endlich die Oberhand. Alcander wollte gern wissen, was, und warum er doch auf ebenem Wege hätte lesen müssen; das will ich dir erzählen, erwiederte Lemnos. Wir ritten vor einem kleinen Hölzgen vorbey, als ich etwas weißes schimmern sah, und List abstieg es zu holen und mir zu übergeben. Ich sah sogleich, daß es von einer Frauenzimmerhand war, er griff in die Tasche, und holte es heraus — da lesen Sie es selbst, sagte er, und legte es der Gesellschafft auf den Tisch. Der Agent langte aus einem Naturgriffe zuerst darnach, weil es die Form eines Wechsels hatte, und las der Gesellschaft folgendes vor:

Mein

Mein geliebtester Eugenius,

Wie leid thut es mir, daß wir uns gestern verfehlt haben. Alle mögliche Mühe, die ich mir gab, war vergebens, meine Mutter zu bereden, daß ich bey der Madame T. etwas zu thun hätte. Ich mußte ein verwünschtes Kopfzeug fertig machen, welches sie morgen aufsetzen will, und das ich dermaßen geknippen habe, daß es mich, seiner Leblosigkeit ungeachtet, wundert, wie es nicht geschrien hat. Aber übermorgen finde ich gewiß Gelegenheit sie an dem bewußten Orte zu sprechen, und alsdann wollen wir uns für alles schadlos halten. In dieser angenehmen Hoffnung verbleibe ich

Ihre

zärtlichliebende

L. P.

Das war garstig verfehlt, schrien alle, und lächelten, außer dem Rittmeister, dem eine gewisse Vermuthung Anlaß gab, das Billet zu fodern und es genau anzusehen.

Er hatte es auch nur kurze Zeit in Händen, als er aufstand, Lemnoßen bey Seite rief, und ihm sehr für die Mittheilung dieses Billets dankte. Er entdeckte ihm heimlich, daß es keinesweges das wäre, was es zu seyn schiene, sondern es enthielt eine Chiffre, unter welcher eine Bewegung des Feindes, und eine Ordre für ihn von seinem commandirenden General verborgen läge, welches der Ueberbringer verloren haben würde. Auf diesen Fall, der sich eben zugetragen, wäre es in dieser verstellten Sprache geschriebrn — und nun will ichs ihnen gleich weisen — er ließ sich ein Glas Wasser geben, tauchte das Briefgen hinein, und da erschien zwischen den Zeilen des vorigen Billets eine ganz andere Schrift, die der Rittmeister vor sich durchlas.

Er kehrte sodann gleich wieder zur Gesellschafft zurück. Was denken Sie wohl von der letzten Reise des Ministers Z. an die Gränzen, ich habe längst dabey eine geheime Absicht vermuthet, davon wir in kurzem den Erfolg sehen werden.

Ich, meiner Seits, glaube, erwiederte Alcander, daß wir uns vielmal von den gleichgültigsten Handlungen angesehener Personen gewisse Vorstellungen machen, und geheime Absichten vermuthen, woran sie vielleicht gar nicht gedacht haben.

Das kann in einem andern Falle wohl möglich seyn, antwortete der Rittmeister, aber ich habe die Ehre Ihnen zu versichern, daß es eine Zeit gab, wo ich bey dem Minister in einer Art von Vertrauen stund, wo ich fast täglich bey ihm war, und der mich oft bey den zahlreichsten Assembleen bey Hofe in eine Ecke oder ins Fenster rief, mir heimlich etwas aufzutragen.

Und wenn es auch, ihm das Zahnstockerbüchsgen zu holen, gewesen wäre, zischelte Lemnos seinem Freunde zu, und lachte.

Der Rittmeister merkte es nicht, denn er war in Berufseifer. Ich kenne also den Minister wie meinen Bruder, fuhr der Rittmeister fort, und weis schon seine Art, Sie sollen in kurzem sehen, was die Reise zu bedeuten hat.

Als der Agent von der großen Vertraulichkeit des Herrn Rittmeisters mit dem Minister hörte, machte er ein Paar große Augen, wagte einige Versuche, des Herrn Rittmeisters Person und Einfälle zu loben, und schloß damit, sich in die Gunst und den mächtigen Vorspruch Sr. Freyherrl. Gnaden eifrigst zu empfehlen. Die beyden Freunde wollten über diesen Contrast vor Lachen bald umkommen. In der That war auch nichts comischer, als das ministerialische Ansehen des Rittmeisters, und die clientenmäßige Demuth des Agenten, gegen einander spielen zu sehen.

Sie können sich drauf verlassen, sagte endlich der Rittmeister, wir wollen gewiß gehörig für Sie sorgen. Der Agent bückte sich so tief, daß er unversehens mit der Nase in die Brühe seines Tellers tunkte, welches er mit nicht geringer Verwirrung zu verbergen suchte. Das Lächerliche dieses Vorfalls verbreitete seine Wirkungen fast über den ganzen Tisch, so daß der Rittmeister so gar aus der ministerialischen Fassung kam. Er nahm sie

aber

aber bald wieder an. Denken Sie denn, fuhr er fort, daß, wenn noch hundertmal französische Minister nach London, und englische nach Paris reisen, deswegen die Freundschaft beyder Höfe auf festen Fuß sey? Ich zweifle noch stark. Aus gewissen Bewegungen, und nach Briefen zu schliessen, die ich erst kürzlich aus Frankreich bekommen habe, ist das Vernehmen beyder Höfe sehr zweydeutig, und allenfalls nur durch einen betrüglichen Schein der Politik bedeckt. Ich sehe mir noch verwirrte Umstände in der Zukunft.

Die sehe ich nicht, mein werthester Herr Rittmeister, erwiederte Lemnos. Meiner Seits glaube ich, daß dem Interesse beyder Nationen der Friede zuträglich sey. Der französischen, um die Finanzen, und die niedergedrückte Handlung wieder etwas empor zu bringen, und der englischen, wegen der Nationalschulden.

So gut die Gründe waren, so blieb der Rittmeister doch bey seiner Meynung, und da er in der Folge nicht mehr recht fort konnte, so zuckte er die Achseln, nahm ein geheim-

geheimnißvolles Ansehen und Miene an, und wollte dadurch zu verstehen geben, daß er die wahren und geheimen Gründe nicht öffentlich sagen könnte, die ihm irgendwo von Cabinetern in der Sache heimlich mitgetheilet worden.

Man stund endlich auf, und hiermit schlossen sich auch die Staatsgespräche. Denn Alcander, in dessen Herzen eine ganz andere Stimme, als der Staatsklugheit ihre sich hören ließ, trieb seinen Freund an, einen baldigen Abschied zu nehmen. Ein jeder Augenblick schien ihm eine Verzögerung, seine geliebte Laura wieder zu finden, und er wagte es, dem Herrn Rittmeister seine dringenden Geschäffte, unter so wahrscheinlichen Farben vorzustellen, daß er genöthiget war, sie wider Willen so bald fortreisen zu lassen. Unsere beyden Freunde nahmen also Abschied, und der Agent empfahl sich nochmals in die hochfreyherrliche Gnade, seiner Wenigkeit bey Ihre Excellenz dem Minister zu gedenken. Nachdem er ihm solches durch den gnädigsten Handdruck versichert, und die Freunde

herun-

herunter begleitet hatte, so gieng die Reise wieder nach der Stadt M. zurück.

Sie waren nicht so bald angelangt, als auch Alcander schon wiederum seine äußerste Ungeduld anzeigte, seine Reise ferner fortzusetzen. Sie wurde auch des folgenden Tages gewiß beschlossen, kein Wegreisen, keine Neugierde die Gegend zu besehen, sollte mehr statt finden, um sie etwan durch einen abermaligen Zufall an ihrem Vorhaben zu hindern. Kaum war also der Morgen desselbigen Tages angebrochen, als sie den Herrn Agenten unter vielen Freundschaftsversicherungen verliessen, daran keiner mehr zu denken Willens war. Sie richteten angezeigtermaßen ihren Weg nach A. zu dem Herrn Z., welcher ein Banquier war. Die Freygebigkeit unsers Helden gegen das Postillionsinteresse machte, daß sie bald an den bestimmten Ort gelangten. Allein es traf ihn auch da das Loos, welches so viele Sterblichen bey ihren Unternehmungen zu treffen pflegt, alles andere nur eben das nicht zu finden,

was sie mit so vieler Aemsigkeit suchen. Sie erfuhren bald, daß der Herr Banquier Z. einer der reichesten angesehensten Bürger der Stadt sey, welcher seiner Gesundheit wegen eine Reise nach Venedig, und von da weiter in andere Gegenden Italiens unternommen. So verdrießlich also und weitläuftig jetzt das Unternehmen Alcanders ward, so stund er doch nicht davon ab, da die Ruhe seines Herzens und die Freude seiner künftigen Tage darauf ankam. Diese Hinderungen waren nur eben so viel Spornen seine Begierde anzufeuern, und jemehr er Beschwerlichkeiten fand, destomehr wuchs sein Verlangen. Seinem Freunde wollte er es aber doch nicht zumuthen, daß er so eine lange und weitläuftige Reise bloß um seinetwillen unternehmen sollte. Er stellte es ihm nicht allein frey, ja er bat ihn darum, wieder zurück zu reisen, und seine Ruhe und Glück, vielleicht durch noch manche beschwerliche Hindernisse, nicht zu stöhren. Lemnos aber wollte sich davon nicht abbringen lassen. Wenn er auch

zurück

zurück gekehrt wäre, hätte er in seinen Gegenden wohl einen würdigern, und ihm werthern Freund gefunden, als derjenige war, bey dem er sich schon jetzt befand? Uebrigens war er jung, und wohlhabend, die Gelegenheit ein so angenehmes blühendes Land zu durchreisen, schien ihm die schicklichste und beste zu seyn, seiner Begierde hierinnen ein Genüge zu leisten; und da Alcander sah, daß er dabey blieb, so mußte er ihm doch endlich selbst gestehen, daß ihm dieses erwünscht und unendlich angenehm sey. Sie blieben also nicht länger als zween Tage in A. worauf sie ihren Weg nach Venedig fortsetzten.

Sie kamen in diese große und volkreiche Stadt, kurz nach der Feyerlichkeit des Himmelfahrtstages an, welchen man daselbst so festlich begehet. Es war noch voll von einer Menge Fremden, und ob es gleich Schwierigkeiten machen würde, so hofften sie doch endlich den Herrn Z. darunter zu finden, welcher ihnen so gewünschte Aufklärungen geben sollte. Sie

sparten daher weder Mühe noch Kosten, und ließen sich besonders in den zahlreichen Herbergen der Fremden nach ihm erkundigen. Durch dieses Mittel erfuhren sie endlich, daß dieser Herr den Feyerlichkeiten zwar beygewohnt hätte, aber gleich nach denselbigen wieder abgereiset wäre. Dieß war schmerzlich für einen, der ängstlich suchet; er glaubte, das widrige Glück verfolgte ihn ganz besonders hierbey, da er aber wußte, daß alles Grämen und Sorgen ohne Thätlichkeit nichts helfen, als zuweilen selbige zu vermehren, so begab er sich selbst in das Wirthshaus, aus welchem er die wenig tröstliche Nachricht erhalten hatte. Er verlangte mit dem Wirthe zu sprechen. Der Eigennutz und der Namen eines Fremden gab diesem Manne die schleunigste Bereitwilligkeit. Er eilte herbey; Alcander bat ihn, alle Nachrichten von dem Banquier Z. zu geben, und besonders ob er nicht wüßte, wo er seine Reise von da ferner hingenommen. Der Wirth, welcher den Geldbeutel in den Händen des Fremden sich herum

winden

winden sah, der das Ansehen hatte, seine gegebene Nachrichten zu belohnen, machte eine weitläuftige Erzählung von dem Aufenthalte des Banquiers, so viel er selbst davon wußte, oder durch die Schwatzhaftigkeit der Bedienten hatte erfahren können. Eben denselben hatte er die wichtigste Nachricht zu danken, die er unserm Helden mittheilen konnte. Er hatte bey Gelegenheit gehöret, daß der Banquier Z. von hier nach Florenz reisen würde. Wie Alcander einmal davon gewiß war, so belohnte er die Geschwätzigkeit des Wirths, und eilte zu seinem Freunde zurück.

Er traf ihn eben an, daß er Caffee trank. Er gieng auf ihn zu, ihn zu umarmen — In Florenz ist er, ja in Florenz, rief er aus. Wer denn, fragte Lemnos? ich weis nicht eigentlich, was Du haben willst — und das kannst Du noch fragen, erwiederte Alcander, suchen wir nicht den Banquier Z. der uns Nachrichten ertheilen soll, die mir jetzt über alles wichtig sind? Das ist wahr, antwortete jener, und was bist Du zu thun Willens?

gleich abzureisen, liebster Lemnos, und ihn aufzusuchen. Freylich jage ich Dich von einer Stadt zur andern, allein Du hast es einmal freundschaftlich unternommen, mich nirgends zu verlassen, Du mußt mir also hier wieder eine Probe Deiner unschätzbaren Freundschaft geben. Ich will alles gern thun, erwiederte Lemnos, was ich Dir nur auf irgend eine Art beweisen kann, und so gern ich Venedig besehen hätte, so bin ich doch bereit, Dir sogleich zu folgen, in der Hoffnung, daß wir auf dem Rückwege uns länger aufhalten werden.

Die Anstalten wurden darauf sogleich getroffen, und sie reiseten eben so geschwind von Venedig wieder ab, als sie A. verlassen hatten.

Nach einer sehr angenehmen Reise langten sie endlich in Florenz an. Bis dahin hatte keine merkwürdige Stadt, kein reizender Gegenstand der Natur, den Tiefsinn und die beständigen Gedanken an Lauren unterbrechen können, die Alcandern gänzlich beherrschten; und dieß sollte man

kaum

kaum von den Menschen denken, dessen leichtsinnige Lebensart ich im vorhergehenden zu beschreiben unternommen. Als sie aber in diesem Orte der Bestimmung anlangten, ermunterten sich seine Kräfte, und seine Einbildung ward lebhafter. Schon unterhielt er seinen Freund von den glücklichen Aussichten, deren Eröffnung er hier zu finden glaubte. Er weidete sich schon als ein wahrer Verliebter an dem Schatten, als wenn er die Wirklichkeit besessen hätte, da die Kutsche vor einem Hotel stille hielt, in welchem sie ihren Aufenthalt nehmen wollten. Der Wirth war der erste, welcher den Anfall von Fragen nach dem Herrn Banquier Z. aushalten mußte, da dieser aber außer der Kunst die Capaunen zu füttern, und eine christliche Rechnung zu machen, nicht viel verstund, und sich auch um wenig andere Dinge bekümmerte, so fanden sie bey einer so großen Wißbegierde wenig Trost bey ihm. Sie beschlossen, also ihr Nachforschen hierinnen mit besserm Fortgange an öffentlichen Orten fortzusetzen. Sie er-

mangelten auch nicht, gleich den folgenden Tag es zu bewerkstelligen. Sie besuchten alle Caffeehäuser, und andere öffentliche Orte, wo Fremde zu seyn pflegen, oder wo man sich nach selbigen erkundigen kann. Endlich glückte es ihm an einem öffentlichen Tische, wo vielmals eine große Menge Fremde speißten. Alcander lenkte nach verschiedenen Gesprächen die Rede immer auf den Punkt, womit sich seine Gedanken am meisten beschäfftigten. Er kam daher ganz natürlich auf den Herrn Banquier Z. zu reden, mit welchem er zu sprechen eine außerordentliche Begierde bezeigte, und welchen er schon so lange vergebens gesucht hätte. Es traf eben zu, daß sich ein sehr guter Freund von dem Herrn Z. an dem Tische befand, der seinem Verlangen hierinnen sogleich ein Genüge leisten konnte. Er befindet sich hier in Florenz, antwortete er Alcandern, und ich bin erst heute Vormittage noch mit ihm spatzieren gefahren. Da würden sie mich also ungemein verbinden, erwiederte Alcander, wenn sie die Gütigkeit hätten,

mir sein Quartier anzuzeigen. Herzlich gern, sagte der Fremde, oder wenn sie gleich nach Tische mir die Ehre erzeigen wollen, mich zu begleiten, so wollen wir ihn mit einander besuchen. Unser Held nahm diesen Vorschlag sehr geneigt auf, und sie waren kaum von Tische, als sich die beyden Freunde, mit dem Fremden wegbegaben, den langgesuchten Herrn endlich einmal habhaft zu werden.

Dießmal war ihm das Glück darinnen günstiger, als jemals. Der Herr Z. war zu Hause, die beyden Freunde ließen sich melden, und wurden sogleich angenommen.

Der Herr Banquier Z. war ein Mann in seinen mittlern Jahren, wohlgebildet und vom vielen Verstande, daß er dabey etwas eigennützig war, und sich vielmals von der Gewinnsucht beherrschen ließ, davor konnte er nicht, denn er meynte selbst, das stäcke im Kaufmannsblute. Uebrigens war er sehr höflich und besaß viel Welt. Er nahm also unsere angekommenen drey Herren mit der verbindlichen Freundlich-

 keit

keit auf, die ihm eigen war, er erbot sich zugleich zu allen willigen Diensten, da er sein pro Centgen hier vor sich zu bringen hoffte, und nicht anders glaubte, als daß sie sich seiner in solchen Angelegenheiten bedienen wollten. Alcander dankte ihm für dieses dienstliche Erbiethen, und bezeugte, daß er ihm eine weit größere und schätzbarere Gefälligkeit erweisen könnte. Der Herr Banquier, welcher dadurch, von dem Geldhandel abgebracht, zu einer andern Art von Dienstfertigkeit geleitet wurde, die ihm so aussah, als wenn sie nichts einbringen würde, fieng mit seinem angelegentlichen Bezeigen schon etwas nachzulassen an, und ward merklich kälter; als sein Feuer auf einmal wieder durch die Worte Alcanders erweckt wurde, welcher versicherte, daß ihn in dieser Sache nichts zu theuer wäre, und er in Verlegenheit seyn würde, denjenigen sattsam zu belohnen, der ihm hierinnen gehöriges Licht geben könnte.

Und sollte ich im Stande seyn, fragte Herr Z. alsdann eifrigst, Ihnen in irgend

einer wichtigen Angelegenheit ein so gewünschtes Licht zu geben?

Gewiß das könnten Sie, erwiederte Alcander, wenn Sie mir überhaupt zuverläßige Nachrichten von der unvergleichlichen Fräulein Laura von D., und besonders von ihrem jetzigen Aufenthalte, geben könnten. Wenn ich Ihnen hierinnen auch in allen keine genugsame Nachricht geben kann, erwiederte Herr Z., so schätze ich mich glücklich, Ihnen diejenigen mitzutheilen, die ich mit Gewißheit weis. Ich hatte vor dem Jahre von ihr den Auftrag ihre Gelder zu besorgen, und sie nach Florenz als derjenigen Stadt zu übermachen, in welcher sie sich einige Zeit bey ihren Anverwandten aufzuhalten Willens war. Nachher mußte ich diese Gelder blos in dieses Haus ihrer Anverwandten übermachen, ohne daß ich weiter mit ihr selbst etwas zu thun hatte. Als ich hierauf, einiger Geschäffte wegen, selbst hieher nach Florenz reisen mußte, so addressirte ich mich, einigen weitern Vorschub und Bekanntschaft in dieser Stadt zu bekommen,

 an

an diese ihre Anverwandten, mit welchen ich wenigstens sonst in Briefen zu thun gehabt hatte. Aber sie war schon nicht mehr bey ihnen, und weiter gereist, da sie dann die Besorgung, ihrer Gelder ihr weiter nachzuschicken, selbst übernahmen. Ich kann also gegenwärtig nicht sagen, wo sie sich eigentlich befindet, da ich nichts weiter mit ihr zu schaffen gehabt, und ich in der That die Neugierde, zu fragen, nicht bey mir empfand. Aber von ihnen werden sie es noch erfahren können.

Und wer sind sie denn, die würdigen Leute, die das Glück haben mit ihr verwandt zu seyn, fuhr Alcander auf, wie heißen sie?

Es ist der Graf F. und seine Familie, eine der reichsten und angesehensten dieser Stadt.

Hier war Alcander seiner nicht mehr mächtig, er umarmte den Herrn Z. eifrigst — in dieser vortrefflichen Familie müssen Sie mich bekannt machen, mein allerliebster Herr — in der That das müssen Sie, ich weis nicht, wie ich alsdann mich aller

Verbind-

Verbindlichkeit gegen Sie, die Sie mir dadurch auflegen, entledigen werde.

O! diese werden sehr geringe seyn, antwortete der Banquier, ich werde mir eine Freude daraus machen, Sie gleich morgen des Tages, wenn es Ihnen gefällig ist, in des Grafen Haus einzuführen, es sind die würdigsten, artigsten Leute, die ich je gekannt habe.

Alcander benahm, in dem Feuer einer abermaligen Umarmung, dem Herrn Z. bald allen Athem, und sie wurden allerseits einig, morgen des Tages ihren Besuch in des Grafen Hause abzustatten.

Meine Leser, die den ersten Theil dieser Geschichte durchzulesen die Gütigkeit gehabt, werden sich noch hoffentlich dieser Familie erinnern *), oder sie müßten darinnen eine Rückreise thun, um selbige wieder mit einem Blicke zu übersehen, da sie nun an den künftigen Begebenheiten grossen Antheil haben wird. Der Baron Sternhof, der die liebenswürdige Toch-

*) Im ersten Bande S. 101 f. und S. 328 f.

ter dieses Hauses zur Gemahlin bekommen hatte, lebte mit ihr und den würdigen Eltern in einer so wünschungswerthen Glückseligkeit, die nur den edlen Seelen bekannt ist, die der Empfindungen einer treuen tugendhaften Liebe fähig sind. Der Baron Staffort war noch stets mit ihm Freund, und genoß die Süßigkeiten eines gesellschaftlichen Lebens, dessen Hauptstütze die ächte theilnehmende Freundschaft war. Oft unterredete er sich noch mit ihnen von den vergangenen Vorfällen ihres Lebens, er gebrauchte sich immer noch hierbey seines beobachtenden philosophischen Tons, pries das Glück der Einfalt, und ob er gleich selbst viel Verstand besaß, blieb er, als wenn er ein Professor gewesen wäre, doch immer hartnäckig auf der Meynung, daß der große Verstand nicht allezeit zu der Glückseligkeit zureichte, sondern oft mehr dazu diente, die Mühseligkeiten des Lebens, und das Unzureichende unserer Vergnügungen desto besser einzusehen. Er bemühte sich also, und brachte es auch bey seinen Freunden dahin, daß

sie

sie mit ihm ihre Kräfte vereinigten, ihr Leben, ihre Beschäfftigungen, ihre Lustbarkeiten, nach der einfachsten, unschuldigsten Art einzurichten, mit der es nur möglich war, damit sie dieser glücklichen Classe von Leuten darinnen desto näher kommen möchten, die blos die holde und sanfte Natur bey sich herrschen, und sie nicht durch tausend gezwungene Erfindungen und einem zu erkünstelten Geschmack verderben.

Auf die Art hatten sie schon verschiedene Jahre dieses glücklichen Lebens zurückgelegt, als ohne ihr Vermuthen, die schöne Laura von D. bey ihnen eintraf. Sie war mit diesem Hause verwandt, weil ihr Großvater eine Gräfin F. geheyrathet hatte. Sie suchte in ihrer Betrübniß einen Trost und Erheiterung bey ihnen, da sie durch den doppelten Schmerz, des Verlusts ihres Vaters, und der Untreue eines so werthgeschätzten Liebhabers, fast ganz niedergedrückt war; und das väterliche Landguth als einen traurigen erinnernden Zeugen nicht mehr ausstehen konnte. Sie

hatte mit dieser vortrefflichen Familie, mit der sie so nahe verwandt war, so wie ihr Vater, einen steten Briefwechsel unterhalten, der sie diesem Hause, auf beyden liebenswürdigen Seiten, eines feinen Verstandes und guten Herzens schon vorher bekannt gemacht hatte. Sie selbst waren daher längst begierig gewesen, eine so reizende Verwandtin zu kennen, und wurden durch diese angenehme Ueberraschung mit dem lebhaftesten Vergnügen gerührt, welches freylich Anfangs, durch die Erinnerung des Verlusts eines so schätzbaren Mannes, als ihr Vater war, zuweilen mit einer gerechten Traurigkeit verwechselt wurde. Dennoch hatte sie sich, wegen eines andern innerlichen Grams, den ihr Alcanders so strafbare Veränderlichkeit verursachte, niemals erkläret, noch irgend jemanden anvertrauet. Sie nährete ihn mit einer stillen Bekümmerniß, die ihre Anverwandten in eine kränkende Besorgniß setzten, und die erheiterndsten Lustbarkeiten nicht zerstreuen konnte. Ihr geheimes Verlangen wäre dadurch besonders

befriedi-

befriediget worden, wenn sie diesen untreuen Flüchtling nur einmal hätte sprechen und ihm in der schmerzlichsten Betrübniß, die Folgen seiner grausamen Verlassung hätte zeigen können. Nun trug sich einige Zeit darauf eben etwas zu, welches ihr, dieses Verlangen in Erfüllung zu bringen, Hoffnung und Vorsatz gab. Ein junger Franzos, der seine Reisen eben damals durch Italien vornahm, kam auch in dieser Absicht nach Florenz. Er war von einer reichen und vornehmen Familie, und brachte also Empfehlungsschreiben an das gräfliche Haus, als eines der vorzüglichsten mit. Da er sehr wohl darinnen aufgenommen ward, so befand er sich sehr oft daselbst, und pflegte den häufigen Gastmahlen und Gesellschaften stets beyzuwohnen, die in diesem glänzenden Aufenthalte mit einander abwechselten. Eben bey so einem Gastmahle war es, als der junge Franzos vom Wein und Wohlleben ermuntert, in der Freude seines Herzens, die Annehmlichkeiten seiner Vaterstadt, den Mittelpunkt der feinsten Wollüste,

lüste, Paris beschrieb. Er schüttete seine ganze Beredsamkeit, in den schönsten Beschreibungen davon, und in den reizendsten Auftritten aus, die daselbst die jungen Herzen in einem steten Taumel süsser Liebe erhalten; und kam unter andern auch auf Alcandern, als einen der artigsten, und witzigsten Gesellschafter, dabey zu sprechen, welchen er, wegen vieler auserlesenen Eigenschaften, und als einen seiner besten Freunde pries. Bey dessen Erwähnung wallte das Blut heftig in den Adern der schönen Laura, und durchdrang mit einem jählingen Feuer die Wangen der Anmuth. Ihre Verwirrung, und das Schrecken hierüber war so groß, daß sie im Begriff war aufzustehen, wenn es nicht so viel Lärm verursacht hätte. Sie ward zum Glück gewahr, daß niemand ihre Unruhe gemerkt hatte, sie suchte sich daher wieder etwas zu fassen, und besänftigte ihre aufgebrachten Lebensgeister mit einem gelinden Trunk Wasser. Niemals sah sie mehr als jetzt die Klugheit und Nothwendigkeit ihres Stillschweigens über diesen

Punkt

Punkt ein, und dieß trug nicht wenig zu der baldigen Fassung bey, in welcher sie sich wenig Minuten darauf befand. Unter dessen hinderte dieses nicht, daß ihre Neugierde, und auch andere gewisse Regungen, nicht dadurch hätten gerührt werden sollen, denen es so sehr angieng. Sie suchte also nach Tische mit dem jungen Herrn sich in eine Unterredung einzulassen, in welcher sie es so künstlich zu drehen wußte, daß sie, bey der Neigung, von einer so großen und berühmten Stadt, als Paris ist, mehrere Kenntnisse zu erlangen, unvermerkt wieder auf die vorigen Geschichten, und natürlicher Weise auf Alcandern kam. Sie schien ungemein neugierig nach der Beschreibung eines Menschen zu seyn, den er so lobte, und für seinen allerbesten Freund hielt. Nun finde ich nöthig, da ich es vorhin nicht gethan, den Leser zu eröffnen, daß dieser junge Franzos eben der Graf Z. war, welcher im ersten Theile unserer Geschichte *) mit Alcandern auf eine so wunderbare Art bekannt

*) Im zweyten Bande, S. 99.

kannt ward, da ihn der letzte auf einem Spatzierritt von der Gefahr benachrichtigte, in welcher sich der Graf bey einem Menschen befand, der ihm von weiten heimlich nachgeritten war, und an einem kleinen Holze mit der Pistole auf ihn wartete. Man könnte sich auch hierbey anderer merkwürdiger Vorfälle erinnern, die besonders auch auf der Redoute mit ihm vorgefallen, wer sich die Mühe gäbe, in dem ersten Theile wieder zurück zu blättern *). Es war also ganz natürlich, daß der Graf, welcher bey einiger Eitelkeit glaubte, daß der Fräulein seine Art zu erzählen, eben so sehr als seine Figur gefiele, vieles von seinem Freunde und ihren artigen Geschichtgen mit einer Leichtigkeit, und Anmuth vorplapperte, die den Franzosen und ihrer Sprache ziemlich eigen ist. Unsere schöne Laura war schon so ziemlich, nur nicht, wie sie gewünscht hatte, befriedigt, als es so spät ward, daß die Gesellschaft anfieng ihren Aufbruch nunmehr für nöthig zu halten. Der

Graf

*) Eben daselbst S. 106 = 108.

Graf mußte also zu seinem Leidwesen Abschied nehmen, weil er noch lange nicht fertig war, und erst seine italienischen Geschichtgen erzählen wollte, an welchen der schönen Laura gar im geringsten nichts gelegen war. Sie sah es also im Gegentheil mit vielem Vergnügen, daß sie davon befreyet werden sollte, und empfahl sich dem Grafen mit einer verbindlichen Höflichkeit.

Aber um den Schlaf war es nunmehr geschehen. Die gegebenen Nachrichten giengen der Fräulein stets im Kopfe herum, ihr Herz war so zärtlich, ihre erste Liebe so mächtig, daß sie bey alle dem, was sie gehört hatte, ihren untreuen Flüchtling zu lieben nicht aufhören konnte. Vielleicht ist auch viel Erfindung dabey, rief ihr eine angenehme Hoffnung zu — hatte er nicht im Grunde ein gutes edles Herz? und wenn er sich auch verirrt hätte, könnte er nicht wiederum zurück und auf die rechten Wege kommen?

Diese Betrachtungen brachten es in einer Nacht so weit, daß sie den großen

Entschluß faßte nach Paris zu gehen, wo sie von dem Grafen wußte, daß sich dieser liebenswürdige Flüchtling noch aufhielt. Sogleich den andern Tag arbeitete sie an diesem großen Vorhaben. Sie entdeckte ihren Entschluß dem Grafen und seiner Familie, die, weil sie die Fräulein sämmtlich liebten, darüber in Verlegenheit und Betrübniß geriethen. Dennoch konnten sie nicht glauben, daß ihr Verhalten, noch der jetzige Aufenthalt daran schuld seyn könnten, weil jenes allezeit liebreich und zuvorkommend, und dieser so angenehm und ergötzend war, als man sichs nur wünschen konnte. Sie fragten sie daher um die Ursache einer so plötzlichen Veränderung, und was wohl Anlaß gegeben hätte, daß es ihr nicht mehr bey ihnen gefiele. Ich würde mich der größten Undankbarkeit schuldig machen, antwortete sie, wenn ich nicht hierinnnen alle die gütige Gefälligkeit erkennen wollte, die Sie mir stets erwiesen haben. Es ist ein ganz anderer Grund, der mich dazu veranlasset. Ich glaube meinen innern Gram nicht eher,

und

und besser loß zu werden, als wenn ich ihn durch Reisen, und durch eine gewisse Art von Zerstreuung zu schwächen suche, davon mir eine Stadt wie Paris ist, den reichsten Vorrath, und die Auswahl liefert. Uebrigens möchte die Veränderung der Gegenden, und Umstände auf ein Herz, wie das meinige, wohl einen starken Einfluß haben, weil es des Wechsels nicht gewohnt ist.

So sehr auch ihre Anverwandten diesen Gründen andere entgegen setzten, um ihr diesen Vorsatz auszureden, so wurden sie doch bald überzeugt, daß er zu fest bey ihr war, um sie darinnen wankend zu machen. Sie mußten sichs endlich doch gefallen lassen, und trugen nunmehr für die Bequemlichkeit, und guten Anstalten ihrer Abreise eben die Sorge, die sie bey ihrem Aufenthalte für ihr Vergnügen, und die Ruhe ihres Herzens gehabt.

Die Fräulein führte eine alte Kammerfrau bey sich, die sie schon von ihrer Jugend auf, wegen ihrer Klugheit, Erfahrung, und Liebe zu ihr, hochzuachten, und

werth zu schätzen gewohnt war. Auch leistete sie der schönen Laura mehr Gesellschaft, und diente mehr dazu, den üblen Schein zu vermeiden, dem ein junges, und schönes Frauenzimmer, die allein reist, allezeit ausgesetzt ist, als daß sie dieselbe zu andern, und niedrigern Beschäfftigungen gebraucht hätte. Anjetzt glaubte sie, bey ihrer Reise und Aufenthalt in Paris, sich ihrer am besten bedienen zu können, wenn sie selbige durch eine unschuldige Erfindung, für eine alte Tante ausgäbe, die ihrer Jugend und Schönheit in einer so argwöhnischen Stadt, als Paris in diesen Punkte ist, zum Schutze und Vertheidigung wider üble Nachreden gereichen könnte. Sie veränderte ihr daher auch ihren Namen, und nachdem alles und jedes von diesen Stücken mit ihrer Kammerfrau gehörig überlegt und berichtiget war, so setzte sie ihre Abreise auf den folgenden Tag feste.

Der Abschied unserer schönen Laura, von dem Grafen, der Gräfin, dem Baron Sternhof, und seiner Gemahlin, war einer

ner der beweglichsten; selbst der philosophische Baron Staffort ward dadurch bis zum Thränen gerührt. Sie dankte allen mit einer innigen Erkenntlichkeit, deren aufrichtige Regungen in dem Glanze ihrer schönen gerührten Augen sich vollkommen ausdrückten, und durch die Zärtlichkeit der Thränen, schätzbarer gemacht wurden. Nachdem sie dieselbe mit Wehmuth umarmt hatten, so stieg sie hurtig in ihren Wagen, und fuhr, unter tausend Wünschen für ihr Wohl, und künftiges Glück, über den weiten Hof zu den stolzen Thoren des Pallastes hinaus.

Wenn ich ein Schriftsteller wäre, welcher keine wahre Geschichte beschriebe, oder dem es an Materie fehlte, die Lücken seiner Geschichte gehörig auszufüllen, so würde ich hier eine bequeme Gelegenheit haben, hundert kleine Vorfälle, und eine Menge Begebenheiten mit Wirthshäusern, Städten, Dörfern, Zerbrechung der Räder, Anfall von Dieben, beyläufigen Liebeserklärungen, von reisenden Marquis, und andern dergleichen schönen Dingen zu er-

 zählen,

zählen, womit sich so manche, wie abgenutzt sie auch sind, bey der Brod- und Gedankentheurung geholfen haben. Da dieses aber mein Fall im geringsten nicht ist, so muß ich hier ganz kurz und ohne Umstände anführen, daß die Fräulein D. nebst ihrer Kammerfrau, als jetzigen vorgeblichen Tante, glücklich und ohne weitern Unfall zu Paris anlangten, wo sie sich nur auf wenig Stunden in ein Hotel begaben, und noch an eben dem Tage, um so verborgen als möglich zu seyn, in der Vorstadt St. Germain in einem Bürgershause, kein kostbares aber anständiges Quartier mietheten. Hierauf weihete sie ihre ersten Augenblicke sogleich der Freundschaft, und Dankbarkeit, da sie ihren Freunden in Florenz ihre glückliche Ankunft in dieser großen Stadt meldete.

Nunmehr fieng sie erst an ihre Absichten reiflich zu überlegen. Es zeigten sich im Anfange wirklich viele Hindernisse, wie sie nun Alcandern unter einer so großen Menge Fremden, ohne, ihrer Ehre zum Nachtheil, einigen Verdacht zu erwecken,

aus-

ausforschen sollte. Sie sah endlich keinen andern Weg vor sich, als den ihr das Glück, die Zeit, und eine etwas weitläuftige Bekanntschaft hierzu eröffnen würden. Allein dießmal hatte sichs das Glück vorbehalten, ihr diesen Dienst zu leisten. Denn sie war noch nicht lange in Paris, als sie bey einer gewissen Gelegenheit die Fräulein Z. in einer Gesellschaft kennen lernte, die unsere Leser aus dem zweyten Theile *) wegen verschiedener Begenheiten, die sie mit unserm Helden hatte, nicht unbekannt seyn wird. Man wird sich erinnern, daß sie Alcander, seiner Veränderlichkeit wegen, um die Gunst anderer Schönen verlassen hatte. Seit diesem für sie betrübten Zeitpunkte waren schon einige Monate verflossen, und der Herr von Bentheim, war schon, weil sie keinen andern bey der Hand hatte, so halb und halb

*) Im 2ten Bande S. 193. und S. 205. 210. Es ist aber überhaupt ein Druckfehler daselbst, da die Bezeichnung des Namens mit einen T. ist, und doch ein Z. seyn sollte, wie hernachmals, S. 340.

als Liebhaber aufgenommen, da sie in dieser Gesellschaft die Fräulein D. kennen lernte. Sie ward von der Artigkeit, dem Verstande, und der Schönheit derselben, worüber ich mich am meisten wundere, so eingenommen, daß sie gleich von den ersten Augenblicken an wünschte, mit ihr eine genauere Bekanntschaft zu haben. Unsere reizende Laura, welche von Güte und Freundlichkeit zusammengesetzet war, nahm ihre Freundschaftsbezeigungen mit der sanften Gefälligkeit an, welche ihr so eigen war, und ihr alle Herzen zu eigen machte. Durch öftere Besuche entstund daher zwischen beyden Frauenzimmern eine Art von Vertraulichkeit, die zwar nicht so weit gieng, die geheimen Geschichten des Herzens zu entdecken, aber doch so viel nach sich zog, daß sie einander oft bey Spatzierfahrten, und andern Lustbarkeiten Gesellschaft leisteten, welchen zwar die schöne Laura mit keinen vergnügten Herzen, aber doch mit der Hoffnung beywohnete, den Gegenstand ihrer ersten Liebe irgendwo zu entdecken. Aus diesem

Grunde

Grunde ließ sie sich auch einmal auf sehr angelegentliches Bitten der Fräulein Z. bereden, in ihrer Gesellschaft die Redoute zu besuchen, und da die Fräulein viel Ungedult in ihrer Complexion hatte, so mußte sie es ihr gleich auf den folgenden Tag versprechen.

Wie oft fügen sich doch die sonderbarsten Umstände zusammen, eine Entdeckung zuweilen zu beschleunigen, die man Jahre und Meilen weit entfernt zu seyn glaubte. Gegenwärtiger Fall in unserer Geschichte enthält ein Beyspiel davon.

Der Abend des folgenden Tages kam heran, und die Fräulein Z. fand sich bey Zeiten ein, die schöne Laura zu diesen nächtlichen Belustigungen abzuholen. Nun war es eben die Redoute, von welcher sich unsere werthesten Leser aus dem zweyten Bande am Ende *) erinnern werden, daß die Fräulein Z. auch daselbst erschien, den Herrn von Bentheim etwas auf die Probe zu setzen, und wo Alcander, durch eine

*) Im andern Bande S. 341 und 345.

gebrauchte List der Fräulein Z. den Streich spielte, der ihn dem ungeachtet wieder in ihre Gunst brachte.

Als sie beyde, nebst der Tante der Fräulein D., einige Zeit auf den Redoutensaal herumspatziert waren, da es noch sehr zeitig, und ganz im Anfange dieses Schattenspiels war, so kam es, wie ich vermuthe, von ungefähr, daß sie sich alle dreye verlohren, und in der Gewißheit, sich bald wieder finden zu können, jedes seinen eigenen Gang gieng. Nun muß man sich besinnen, daß Alcander eben diese Nacht ganz zuerst ohne große Unkänntlichkeit im schwarzen Mantel und nur mit einer halben Masque dahin kam, Bentheimen aufzusuchen, und ihn, durch Erdichtungen von Reißdamms Zorne, von der Redoute zu bringen, damit er sich hernachmals in eben die Fledermaus-Masque, die er angehabt, einkleiden, und jenen wohl ausgesonnenen Streich ausführen könnte.*) Er hatte ihu eben getroffen,

*) Im andern Bande, S. 343.

troffen, und sich noch nicht lange mit ihm unterhalten, als die schöne Laura ihm nahe kam, und Anfangs von einer ihr so wohl bekannten Stimme innigst gerührt, und aufmerksam gemacht wurde. Darauf betrachtete sie die Person näher, und da Alcander so wenig verstellt, und ihr, vieler Gründe wegen, besonders kenntlich war, so rührte sie diese jähling Entdeckung dermaßen, daß sie heftig anfieng zu zittern, die Knie wankten ihr, und sie war einer Ohnmacht nahe, als sie doch noch so viel Gegenwart des Geistes besaß, ihre matten Geister durch das Riechfläschgen etwas wieder zu ermuntern. Dieses, und die begierige Erwartung, die sie nunmehr gänzlich einnahm, trugen nicht wenig dazu bey, daß sie sich in einiger Zeit wieder im Stande befand den beyden Herren, wie sie sich in die Ecke begaben, heimlich zu folgen. Denn sie hatte sich vorgenommen, nunmehr auf alle Bewegungen ihres Flüchtlings Acht zu haben. Sie bemerkte kurz darauf mit einiger Verwunderung, daß sich Bentheim gänzlich wegbe-

wegbegab, es that ihr aber noch leider, als sie Alcandern in ein Nebenzimmer gehen sah, der sich, wie wir schon wissen, umkleiden wollte. *) Sie glaubte aber, daß er doch einmal herauskommen müßte, und nahm sich vor, die Thüre nicht eher aus der Acht zu lassen, als bis es geschehen seyn würde. In der That währete es auch nicht lange, daß Alcander in der Fledermausmasque wieder heraus kam. Einige Augenblicke war sie ungewiß, da sie aber alle Umstände zusammen hielt, und auf seinen Gang, den er ohne Noth nicht allezeit verstellen mochte, genau Achtung gab, so war sie gewiß, daß sie sich in seiner Person nicht irrte. Sie folgte also allen seinen Tritten, und wußte es auf so eine geschickte Art zu machen, daß sie ihn selbst da auf eine unvermerkte Weise begleitete, als er sich mit der Fräulein Z. gepaart hatte, sich auf das bewußte Soffa zu begeben. Aber hier war der Ort, wo sie den schmerzhaftesten Empfindungen ausge-

*) Im zweyten Bande, S. 343. 345.

ausgesetzt seyn sollte, die je eine so treue Zärtlichkeit verwundet hat. Denn hier hörte sie das Gespräch, welches uns aus dem zweyten Bande dieser wunderbaren Geschichte bekannt seyn wird, *) dennoch hatte sie so viel Macht über sich, Alcandern wieder zu folgen, als er die Fräulein Z. scheinbar floh, die ihm eiligst nachzufolgen bemühet war, **) dann hörte sie alle ihre weitere Erklärungen, und sah ihre beyderseitige Versöhnung mit an, die sie kurz darauf in den vertraulichsten Umgang versetzte. ***) Endlich aber ward sie müde, und zu aufgebracht diese gegenseitigen für sie so schmerzhaften Schmeicheleyen anzusehen und anzuhören. Sie war nunmehr überzeugt, daß er ein Treuloser und Verräther an ihr sey, der veränderlichsten Liebe ganz ergeben, und unwürdig von ihr mit Zärtlichkeit ferner betrachtet zu werden. Sie zog sich alsdann in der tiefsten Betrübniß zurück, und ließ sich nebst ihrer Tante nach Hause tragen.

Diese

*) Ebendaselbst, S. 346. **) S. 347.
***) Ebendaselbst S. 348. bis 350.

Diese Nacht floh der Schlaf die schönsten Augenlieder, die er je mit seinen sanften Schwingen zugedrückt. Ein herber Gram hielt sie offen, Ströme einer vereitelten Hoffnung daraus zu vergießen. Tausend schmerzhafte Vorstellungen und Bilder der Wehmuth ängstigten sie bis an den Morgen, und marterten sie viele Tage hindurch, wo der Stachel des ersten Eindrucks am stärksten war. Endlich aber nahm sie sich vor alles mögliche anzuwenden, das süsse Andenken eines Menschen zu vertilgen, der es ganz und gar nicht verdiente. Sie beschloß sich nunmehr in der höhern Welt zu zeigen, und andere Arten von Veränderungen zu suchen, die vielleicht einen zerstreuenden Einfluß auf sie haben könnten. Sie brach auch, wie man leicht aus gewissen Gründen einsehen wird, alle Gesellschaft mit der Fräulein Z. ab, die sich darüber sehr wunderte, und gar nicht begreifen konnte, was für Ursachen sie dazu haben könnte. Unterdessen erschien unsere Fräulein in der höhern Welt, durch ihr reichliches Einkommen unter-

unterstützt, in einem Glanze, der sie mit ihren natürlichen Annehmlichkeiten verbunden, alle Tage einen größern und stärkern Fortgang darinnen nehmen ließ.

Mitlerweile war Alcander in das Bad nach S. gereist, wo er seinen Freund Lemnos antraf, mit welchem er hernach, da seine ehemalige Liebe wieder aufwachte gemeinschaftlich seine schöne Laura zu suchen bemüht war. *) Wir selbst sind in dem vorhergehenden in der Absicht mit ihm herum gereist, und alle Umstände unserer Geschichte befanden sich in der Lage, als wir unsern Helden in dem Entschluß ließen, den Grafen F. seine Aufwartung zu machen, unsern Leser aber von den vorher, und unter der Zeit vorgefallenen Umständen zu unterrichten, für nöthig fanden.

Des andern Tages hielt also der Herr Banquier Z. sein Wort sehr genau, welches er allezeit bey solchen Gelegenheiten that, wo etwas zu verdienen war. Er holte

*) Zweyter Band, S. 356.

holte unsern Helden ab, ihn in dem gräflichen Hause bekannt zu machen. Da der Banquier selbst ganz wohl gelitten, und überhaupt ein Zusammenfluß von Fremden daselbst war, so kostete ihm eben diese Gefälligkeit nicht viel. Sie wurden auch mit alle der gefälligen Freundlichkeit aufgenommen, die der Erziehung der großen Welt eigen ist, bey ihnen aber noch aus der vorzüglichern Quelle eines guten Herzens herfloß. Da Alcander mit der Zeit für ihn so wichtige Nachrichten von ihnen zu erfahren hoffte, und selbst in eine nahe Verbindung zu treten wünschte, so bestrebte er sich eifrigst, sich in diesem Hause so beliebt als möglich zu machen. Da er nun von der Natur die Gaben hierzu reichlich empfangen hatte, wie wir aus den vergangenen Vorfällen ersehen haben, so gelung es ihm in kurzem zu einer Art von Vertraulichkeit mit dieser liebenswürdigen Familie zu kommen, die ihm seine meisten Stunden auf das angenehmste bey ihr zubringen ließ.

Es ereignete sich nicht lange darauf ein Vorfall, den ich besonders deswegen zu erzählen für nöthig finde, weil er mich am meisten betrifft; das sollte man kaum denken, und dennoch ist nichts gewissers als dieses.

Wir haben oben gesagt, daß der Baron Staffort, seit der so glücklichen Verbindung des Baron Sternhofs, mit diesem großen Hause unzertrennlich gewesen. *) Daraus folgt nun ganz natürlich, daß ihn unser Held, gleich bey dem ersten Besuche, auch kennen lernen. Wie ihm sein Namen zuerst genennt wurde, glaubte er ihn schon gehört zu haben; er konnte sich aber, wegen der Zerstreuung, und den beständigen Gesprächen nicht darauf besinnen. Als er nach Hause kam, so fiel es ihm wieder ein, er dachte nunmehr weiter darüber nach, und fand endlich, daß er sowohl den gräflichen Namen, als des Baron Staffort seinen in einem Buche

gelesen.

*) Aus den letzten Blättern des ersten Bandes erhellet dieses vorzüglich.

gelesen. Darauf forschte er weiter, und endlich lösete sich das Räthzel auf. — — Recht, rief er aus, bey meiner geliebten Laura war es, auf dieser glücklichen Wiese, wo ich zuerst die Süßigkeiten einer wahren unschuldigen Liebe gemacht. *) Bey dem ersten male, da ich diesen Engel sah, hielt sie das Buch in ihrer schönen Hand, und es gab mir zu der ersten Unterredung Anlaß, darum soll es mir allezeit werth bleiben — wie hieß es doch? — ja — Sieg der Einfalt über den Verstand, oder die wahre Geschichte des Glücks. Ob denn ein solcher Verfasser einmal etwas wahres sollte geschrieben haben? Bald scheint es so, da ich hier eben die Personen wieder finde, die er dort genennt. Vielleicht hat er aber auch nur ihre Geschichten erdichtet. Das muß ich erfahren, morgen des Tages will ich den Baron Staffort fragen, — und sollte er alsdann wahr geschrieben haben, so will ich ihm auch meine merkwürdigen Thaten mitthei-

*) Im zweyten Bande, S. 33.

mittheilen, er soll auch meine Geschichte beschreiben, die nun vermuthlich mit dieser Personen ihre künftig eine große Verbindung haben wird.

So redete Alcander, da mir unterdessen in sympathetischer Rührung das Herz klopfte.

Da er des andern Tages in das gräfliche Haus kam, fand er Gelegenheit, mit dem Baron Staffort auf diese Materie zu kommen. In der Folge dieses Gesprächs entdeckte Alcander endlich die Veranlassung seiner Neugierde, den Herrn Baron über diesen Punkt besonders zu hören. Wie, sagte Staffort, das haben sie alles gedruckt gelesen, wie zum Henker! auf die Art ist man gar nicht sicher, daß nicht einer wider Willen in der Welt erscheinet. Die Leute müssen doch alles beschreiben, da sind nun meine Handlungen, meine Denkungsart, und übrige Begebenheiten also schon eine ganze Zeit her der Gegenstand einer öffentlichen Lectüre gewesen, was ich in der That eben nicht wünsche, und mir ziemlich mißfällt.

Wie ist es aber in aller Welt gekommen, fragte Alcander, daß es sich so hat treffen können? Das will ich Ihnen sagen, erwiederte der Baron. Vor einigen Jahren reiste ein junger Mensch durch Florenz, welcher sich eine ziemliche Zeit hier aufhielt. Er besaß allerdings die Gabe sich einzuschmeicheln, und eine große Wißbegierde die Züge des menschlichen Charakters überhaupt, als besonders die einzelnen unterscheidenden Situationen desselbigen kennen zu lernen, welche oft so hervorstechend sind. Ich muß sagen, daß er sich bey mir sehr eingeschmeichelt hatte, und ich ihm vorzüglich gewogen war; er besaß auch daher mein Vertrauen in dem Grade, daß ich ihm meine Begebenheiten sowohl, als viele andere, die mit selbigen in Verbindung stunden, aufrichtigst erzählte. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß er einen solchen Gebrauch davon machen würde, sie der Welt öffentlich mitzutheilen; denn ob ich es ihm gleich nicht verboten hatte, so glaube ich, erhielt er doch dadurch noch nicht die Erlaubniß

dazu. Ich kann mich nicht genug verwundern, sagte Alcander, so ist denn in der That alles wahr, was ich davon gelesen habe? Das ist in der That eine Seltenheit, in einer solchen Schrift die Wahrheit zu finden, wo Erdichtungen erlaubt sind, da man sie doch jetzt kaum da antrifft, wo sie nothwendig seyn sollte. Wenn ich in mein Vaterland wieder komme, den Menschen muß ich ausfindig machen, und sollte ich darüber in eine beschwerliche Correspondenz gerathen. Ich will ihm auch meine Begebenheiten mittheilen, vielleicht, sagte er und seufzte, könnten sie durch eine glückliche Wendung einmal in eine Verbindung mit dieser liebenswürdigen Familie ihren kommen.

Das können Sie thun, erwiederte der Baron Staffort, ich zweifle nicht, daß er es Ihnen abschlagen wird, da er es bey mir ungebeten gethan hat. — Aber kommen Sie nunmehr, mein liebster Alcander, Sie sehen, daß man aufgetragen hat, um uns mit der übrigen Gesellschaft zu Tische zu setzen.

Daß ich es nunmehr auch wirklich nicht abgeschlagen habe, sieht man jetzt aus dem letzten Theile dieser wahren Geschichte. Wobey ich denn meine hochgeneigten Leser besonders bitte, meine Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit in Betracht zu ziehen, da ich alles und sogar das endlich angeführet habe, was eben nicht zu meinem Vortheil gesprochen worden, und welches mir alles nachher von meinem werthesten Freunde, dem Herrn Alcander, nebst den vorhergehenden, und folgenden Begebenheiten weitläuftig erzählet worden.

Indessen war Alcander immer noch etwas zweifelhaft, wie, und an wen er sich, wegen der Angelegenheiten seines Herzens, entdecken sollte. Endlich beschloß er, durch Vermittelung des Baron Staffort, seinen Endzweck zu erreichen. Wir haben in dem Vorhergehenden bemerkt, daß, wie er seinem einnehmenden Wesen nach, bey dem ganzen gräflichen Hause sehr in Gewogenheit war, also auch mit dem Baron Staffort in großer Vertraulichkeit lebte. Ueberdieß ergriff er auch, zu der Entdeckung

seiner

LB Coburg

seiner Gesinnungen, diejenigen Augenblicke einer heißen Freundschaft, welche nur zuweilen, und wegen der Schwachheit des menschlichen Gemüths, nicht alle Tage vorfallen. In solchen zärtlichen Augenblicken war es, als ihn der Baron fragte, warum er, bey allen Mitteln eines vergnügten Lebens, dennoch einen heimlichen Gram bey sich nährte, den man sehr oft, und selbst bey den angenehmsten Stunden bey ihm wahrnehmen könnte? Alcander hielt es also nunmehr für Zeit sein heimliches Anliegen zu entdecken; — Er seufzte, ach! mein werthester Baron — mein liebster Freund, sagte er, Sie haben es ganz richtig bemerkt, ein bitterer Gram beherrscht mich innerlich — ich bin unglücklich, und ich werde es stets bleiben, so lange bis ich die mächtige Stimme eines gerührten Gewissens, und die Erinnerung eines zärtlichen Herzens befriediget habe.

Und Sie nennen sich meinen Freund, erwiederte der Baron, und wir leben schon einige Zeit her in einer Vertraulich-

keit, die mir zu einer solchen Eröffnung wohl einiges Recht hätte geben können, ohne sie mir gleichwohl mitzutheilen?

Bisher, fuhr Alcander fort, habe ich es noch nicht wagen wollen, Ihre eigene Ruhe dadurch zu stöhren, aber jetzt will ich Sie selbst um Ihren gütigen Beystand, und Ihren Rath und Trost hierbey bitten. Zuvor muß ich Ihnen aber einige Umstände meines Lebens entdecken, in denen der Grund meiner jetzigen Widerwärtigkeiten, und der nagenden Unruhe meines Herzens enthalten ist. Sollten Sie dieselbe leichtsinnig, ja zuweilen unverantwortlich finden, so entziehen Sie mir doch deswegen Ihre schätzbare Achtung und Freundschaft nicht, und schreiben Sie es den Fehlern der ersten, flatterhaften Jugend zu, die ich sehr bereue, und welche ich jetzt büße.

Die Freunde setzten sich hier beyde auf ein Soffa, und Alcander fieng an die Umstände seiner Geschichte zu erzählen, die wir in dem zweyten Bande dieser Begebenheiten unsern Lesern schon mitgetheilet haben. Er hielt sich sehr lange bey

den Beschreibungen seiner ersten reizenden Liebe auf, und übergieng die nachherigen, leichtsinnigern Auftritte seines Lebens, mit etwas hurtigern Schritten, um nicht einige widrige Eindrücke in dem Herzen seines Freundes zurück zu lassen, welches er jetzt zu einer theilnehmenden Hülfsbegierde zu bewegen suchte.

Aus diesem Grunde mochte es auch herrühren, daß er im Stande war, die Umstände seiner Begebenheiten in einem Nachmittage zu erzählen, die unsere Leser vielleicht einige Tage aufgehalten, und mich wohl einige Monate beschäfftiget. So ein großer Unterschied ist es, wenn ein junger galanter Herr etwas erzählet, und ein aufrichtiger Schriftsteller es hernach beschreibet.

Diese Erzählungen setzten unsern Baron Staffort in Verwunderung, über den besondern Zusammenhang der Begebenheiten und über die Fügung mancher Umstände.

Und wären Sie nur einige Monate eher gekommen, sagte er zu Alcandern, so

hätten Sie die liebenswürdige Fräulein noch bey uns gefunden, es ist als wenn sie ein widriges Schicksal hierinnen verfolgte.

Das empfinde ich am meisten, erwiederte Alcander, da ich schon so lange der Hoffnung nacheile, die zuweilen selbst in meinen Händen verschwindet, wenn ich sie ergriffen zu haben glaubte. Der Banquier Z., von dem ich nunmehr gewisse Nachricht zu erhalten glaubte, versicherte mich kurz nach meiner Ankunft eben dasjenige, was Sie mir, mein werthester Freund, entdecken, allein er wußte nicht, wo sie von hier aus weiter ihren Weg hingenommen. Wenn Sie, mein liebster Baron, einige Wissenschaft davon hätten, wie sehr würden Sie mich, durch die Bekanntmachung ihres Aufenthalts verbinden, die meinem Herzen einige Ruhe, und den widrigen Umständen ein besseres Ansehen geben würden. Ich würde ihr dann nacheilen, und auf meinen Knien die Vergebung meiner Untreue bitten, davon das Glück meines Lebens abhängt.

Eben dadurch, erwiederte der Baron, würden Sie vielleicht Ihres Zwecks verfehlen. Durch eine unvermuthete Ueberraschung würden Sie vielleicht ihren Zorn nur noch mehr aufbringen, und ihren gerechten Unwillen reizen. Es ist weit besser für sie gethan, daß man zuerst durch Vermittelung ihrer Anverwandten in Briefen zu einer Versöhnung vorbereitet, die mir nicht so leicht zu seyn scheinet. Denn so lange sie sich bey uns aufgehalten, so vertraut und aufrichtig ihr annehmlicher Umgang mit uns gewesen, so hat sie uns doch weder von diesen Umständen, noch von Ihnen niemals etwas gesagt, oder Sie nur irgend mit einem Worte erwähnet. Es schien sie zwar ein heimliches Kummer zu nagen, den sie aber stets zu verbergen suchte, und auf das zärtlichste Bitten ihrer Verwandten nicht entdecken wollte. In dieser traurigen Fassung ist sie zu unserm größten Leidwesen vor einigen Monaten nach Paris abgereist, wo sie sich noch aufhält.

Wie ist das möglich, rief Alcander, in Paris, wo ich mich selbst nur vor weniger Zeit befunden? Und kein günstiges Schicksal konnte sie mir je bey einer Gelegenheit vor Augen bringen? O wäre ich noch so glücklich, daß ich einigen Theil an der stillen Betrübniß gehabt hätte, die sie bey ihrer Abreise beherrscht — doch der Gedanke ist zu verwegen, ich bin dessen unwürdig — — ich bin zu strafbar. Ach liebster Baron, Sie haben recht, ich bin nicht werth vor ihren Augen zu erscheinen, ich muß es erst von weiten versuchen, ob ich es wagen darf, mich ihr zu nähern. Und dürfte ich alsdann mich Ihres gütigen Beystands getrösten?

Sie können alles von mir erwarten, sagte der Baron, ich werde mich glücklich schätzen, etwas zu der Befriedigung eines so guten edlen Herzens beyzutragen. Ich will es bey der besten Gelegenheit dem Grafen und der Familie vorbringen, und wir alle zusammen wollen alsdann an einem Vorhaben arbeiten, von welchem mir eine geheime Ahndung sagt, daß es zu

Ihrem

Ihrem beyderseitigen Glücke ausschlagen wird. Indessen seyn Sie etwas heiterer, und überwinden besonders Morgen in etwas Ihren Kummer, da der Baronnesse Sternhof Geburtstag einfällt, welchen wir alle zusammen auf einem angenehmen Weinberge feyerlich begehen werden, und wo die Freude einmal ihre Herrschaft über uns haben muß. Alcander umarmte seinen Freund, ich werde alles thun, antwortete er, was in meinen Kräften ist, mich einer solchen Freundschaft nur in etwas würdig zu machen.

Der andere Tag ward auf vorerwähnte Art auch wirklich feyerlich begangen. Wer kennet nicht die reizenden Weinhügel in diesen glücklichen Gegenden Italiens, und die freudigen Auftritte, die oft daselbst ihre vergnügten Einwohner beglücken. Auch der Graf hatte es dießmal beschlossen, den Geburtstag seiner geliebtesten Tochter zu einem solchen Feste ländlicher Wollust zu machen. Viele Familien dieser ansehnlichen Stadt, und eine Menge Fremde, worunter Alcander, wegen der

beson-

besondern Freundschaft mit diesem Hause, einen der vornehmsten Plätze verdiente, wohnten demselbigen bey, und alle weiheten sich dießmal dem Taumel ausgewählter Vergnügungen, und empfanden die geheime Macht des feinern Geschmacks, der an der sanften Hand der Natur, durch Kunst gebildet wird. Alles war Freude und Anmuth, besonders der Baron Sternhof und seine reizende Gemahlin erinnerten sich der glücklichen Augenblicke, wo ihre erste Liebe den Grund zu ihrer jetzigen Zufriedenheit gelegt hatte; der Graf und seine Gemahlin, der heißen Innbrunst ihrer sonst jugendlichen Umarmungen eingedenk, sahen dieser noch blühenden Zärtlichkeit mit Genugthuung zu, und alle, alle vereinigten sich dann, ihren gemeinschaftlichen Freund, den Baron Staffort, als den ersten und vornehmsten Grund dieser glücklichen Vereinigung zu betrachten. So eilten diese frohen Augenblicke nur zu bald in der schnellen Folge der Zeit vorüber, als sie die Mißgunst durch ein Unglück neidisch unterbrach, das unvermuthet alle Anwe-

senden

senden überfiel, und die heitere Anmuth, in Besorgniß und Traurigkeit verwandelte. Alle beherrschten noch die Annehmlichkeiten eines so frohen Tages, als man ein jählinges Schreyen hörte, welches vom Felde herzukommen schien. Man eilte an die Fenster. Die Neugierde hatte Anfangs dabey den größten Antheil, aber eine schreckliche Besorgniß hatte gleich bey dem ersten Augenblicke das Herz der Gräfin gerührt, welche eine so werthe Stimme nicht verkennen konnte. Sie gab sie sogleich zu erkennen, man suchte die Baroneß Sternhof, aber auch nach langen Bemühungen fand man sie nicht. Die ängstliche Besorgniß ward nunmehr zur traurigsten Gewißheit, daß ihr irgend ein trauriger Zufall begegnet seyn müßte. Die ganze Gesellschaft erschrack, und gerieth in Unordnung, Lemnos irrte herum und suchte seinen Freund, aber auch er, war nicht mehr zu finden. Dieß schien räzelhaft, man wußte nicht was man denken sollte, und verlor sich wechselsweise in Verwunderung und Betrübniß. Die ganze Gesell-

schaft bezeugte dem Grafen und seinem Hause ihr Beyleid, und verließen alsdann bald einen Ort, den die Freude floh, um einem so gerechten Grame Platz zu machen. Nur Lemnos blieb noch bey ihnen, das Schicksal seines Freundes zu erfahren, und der Baron Staffort wandte alle seine Geschicklichkeit an, alle Gründe der Wahrscheinlichkeit, die bedrängten Aeltern, und einen untröstlichen Gemahl nur in etwas aufzurichten. Indessen kehrte man alle mögliche Anstalten vor, überall schickte man Leute zu Pferde aus, einige Kundschaft einzuziehen, und Lemnos selbst machte sich auf, das Schicksal einer so liebenswürdigen Dame, und seines werthen Freundes zu erforschen. Gern hätte ihn der Baron Sternhof begleitet, wenn er nicht, durch das jählinge Schrecken entkräftet, fast gänzlich unfähig dazu gewesen wäre. Er befand sich in einer Art von Wahnwitz, fiel aus einer Ohnmacht in die andere, und war genöthiget, mit den schmerzlich betrübten Aeltern wiederum in die Stadt zurück zu kehren. Daselbst

erwarteten sie in der schrecklichsten Besorgniß gewisse Nachrichten von einer Begebenheit, die ihre frühe Heiterkeit auf einmal zu verdunkeln, und nunmehr gänzlich zu entziehen schien.

Lemnos, durch einige Leute begleitet, strich indessen viele Gegenden durch, und irrete in manchen unbekannten Umwegen, ohne seinen Zweck zu erreichen. Schon zween Tage hatte er mit diesen vergeblichen Bemühungen zugebracht, als er schon ganz traurig, auf dem Rückwege begriffen, vor ein einzelnes Bauerhäusgen vorbey ritt, in dessen Thüre er ein weinendes Weib erblickte. Seine eigene Betrübniß brachte ihn dieser bedrängten Person näher, er fragte sie um die Ursache ihres Kummers, mit einer Leutseligkeit, welche die gute Frau sehr zu bewegen schien.

Ach, mein liebster Herr, sagte sie, wir haben da drinnen einen so lieben sanftmüthigen Herrn, der tödtlich verwundet, und so betrübt ist, daß ich es nicht mit

ansehen kann, er ist so geduldig und freundlich, daß es mir das Herz bricht, und ich habe ja herausgehen müssen, um nur einmal ausweinen zu können, denn er will es nicht zulassen, und spricht immer, er verdiente es nicht, der arme gute Herr.

Und weis sie nicht, wer er ist, meine liebe Frau, fragte Lemnos? und stieg vom Pferde ab.

Das weis ich wirklich nicht, erwiederte die Frau, gestern Abends brachte ihn mein Mann halb todt von einem Feldwege getragen, und seitdem ist er immer so krank gewesen, daß wir ihn nicht haben fragen können.

Auf diese Worte eilte Lemnos zur Thüre des Bauerstübgens hinein. Aber bald wäre er vor Bestürzung wieder zurück, und in die Arme der Frau gefallen, die ihm folgte, als er seinen Freund Alcander bleich und schmachtend auf einem elenden Lager dahin gestreckt sah.

O Lemnos, sagte er mit matter Stimme, o du Freund meines Herzens, nähere dich, welche Schickung bringet dich hieher, noch meinen letzten Augenblicken beyzuwohnen? Sage einst noch meiner Laura, sage ihr, daß ich vor meine Untreue gestraft, in einer unbekannten Gegend mein junges Leben verliere. O hätte ich sie noch einst vor diesem tödtlichen Streiche erblickt, könnte ich nur noch einmal zu ihren Füssen bezeugen, daß dieß Herz, aller vorübergehenden Veränderungen ungeachtet, dennoch ganz ihre war. Ja dein Bild begleitet mich noch im Tode — du Engel menschlicher Bildung — sanfte Laura, deine Erinnerung ist mir selbst noch durch die Bitterkeiten meines Unglücks süsse —

Lemnos unterbrach ihn, wie sehr rührst du mich, mein liebster bester Freund, aber laß die Hoffnung in etwas deinen Muth ermuntern, und sage mir, wie du in aller Welt zu diesem Zufall gekommen bist.

Ach bester Lemnos, ich bin zu schwach dazu, erwiederte er, aber draußen wird List liegen, welcher nicht so schwer verwundet ist, und mehr Kräfte haben wird.

Vergieb es meinem Eifer, o Freund, sagte Lemnos, und ruhe jetzt ein wenig. Er wandte sich herum, und fragte die Wirthin, ob ein Bedienter von seinem Freunde mit hier wäre? Ja, sagte die Frau, er sitzt draußen auf einem Großvaterstuhl in der Kammer, und ist nicht so sehr krank, er hinkte seinem Herrn nach, wie ihn mein Mann hieher schaffte.

Lemnos eröffnete die Kammer, und fand diesen treuen Diener über das Unglück seines Herrn in Betrübniß und Thränen. Seine Züge ermunterten sich aber doch etwas bey diesem unvermutheten Anblicke, er versuchte es aufzustehen, und Lemnossen die Hand zu küssen. Er hielt ihn aber davon ab, mein lieber List, sagte er, durch welches besondere Unglück seyd ihr beyde in diese kläglichen Umstände gekommen?

Durch

Durch den Beystand, erwiederte dieser, den wir der Baronesse Sternhof leisten wollten.

Und wo ist sie? unterbrach ihn Lemnos. Das wissen wir nicht, fuhr List fort, das schlimmste dabey ist, daß alle unsere Bemühungen auf die Art vergebens gewesen. Es traf sich von ungefähr, daß mein Herr, sich etwas abzukühlen, von dem Saal herunter in die Wirthschaftsgebäude des Weinbergs gieng. Er fand mich daselbst, und weil er Lust hatte, so giengen wir beyde etwas aufs Feld, und in die blühenden Trifften, die vor dem Weinberge liegen. Da es so schön war, so begaben wir uns weiter, als wir Anfangs dachten, und es uns vorgestellt hatten. Wir gelangten endlich in ein kleines Hölzgen, und da es unter den Gebüschen so hübsch kühle war, so legte sich der Herr darunter, und ich mich ein wenig weiter davon. Wir hatten noch nicht lange so gelauscht, als mich mein Herr rufte. Sieh doch einmal, sagte er zu mir, dort obenher kömmt eine offne Chaise und sieht

mir nicht anders aus, als ob die Sternhofen drinnen säße. Ich dächte es auch, antwortete ich. Drauf langte der Herr sein Perspectiv heraus — ja, wahrhaftig, sagte er, sie ists — sie weint. Was muß das seyn. Der junge Marquis d' Elbino sitzt neben ihr, und hält sie mit Gewalt in seinen Armen, das ist nichts Gutes. Warte hier, und halte dich bereit, die Chaise kommt gewiß hier vorbey, wir müssen sie anhalten, und der armen Frau beystehen.

Es geschah auch, wie wir vermuthet hatten, der Weg gieng vor den Büschen vorbey, und eben als der Wagen vorüber fahren wollte, fuhren wir heraus. Die Baronesse erblickte meinen Herrn nicht so bald, als sie anfieng zu schreyen, o helfen Sie mir, retten Sie mich! Ich hielt sogleich den Kutscher auf, und mein Herr gieng dem Wagen näher. Was sind das für Gewaltthätigkeiten, sagte er zum Marquis, ist dieß ein Verfahren für einen Cavalier? Ich werde Ihnen gleich antworten, erwiederte dieser, und zog seinen

nen Hirschfänger, die Baronesse that einen lauten Schrey, und sank in Ohnmacht, mein Herr hatte unterdessen auch seinen Degen gezogen, aber ehe er noch recht damit angreifen konnte, hatte der Marquis mit der linken Hand schon ein Pistol gezogen, und schoß meinen armen Herrn, der ihm sehr nahe war, durch den Leib, daß er sogleich hinfiel. Ich hatte unterdessen mit dem Bedienten zu thun, und weil ihrer zween über einen waren, schon einige Wunden empfangen, als ich nunmehr zurück sprang, und den Herrn angreifen wollte. Er antwortete mir aber auf eben die Art mit dem Pistole, nur daß er mich nicht so gefährlich verwundete. Drauf gieng der Wagen in vollem Galopp wieder fort, und wir beyde blieben ohnmächtig auf der Erde liegen. Dieser gute Bauer hier, bey welchem wir uns jetzt befinden, kam eine halbe Stunde nachher, vor diesen Ort vorbey. Er erbarmte sich unseres elenden Zustandes, nahm meinen Herrn auf sich, und trug ihn bis hieher in sein Häusgen, da

ich unterdessen noch so viele Kräfte hatte sachte nachzuhinken. So haben wir nun eine Nacht, und einen Tag, mit großen Schmerzen und Gefahr unsers Lebens gelegen, als Sie, gnädiger Herr, zu unserm Troste ankommen. Sehen Sie, das ist der ganze Verlauf der Sache. Helfen Sie uns nunmehr, und besonders meinem armen Herrn, denn bisher haben wir uns nur mit solchen Hausmitteln, und Umschlägen von unserm guten Bauer behelfen müssen.

Lemnos, den diese betrübten Umstände auf das äußerste gerührt hatten, eilte sogleich wieder zu seinen Leuten. Er schickte einen derselbigen ab, aus der nächsten Stadt den geschicktesten Wundarzt zu holen, den man nur bekommen könnte. Wenn er wegen der Baronesse Sternhof gewisse Nachricht hätte erhalten können, so würde er noch einen Diener abgefertiget haben, der gräflichen Familie ängstlichen Erwartung, etwas zu erleichtern, da er aber dieß nicht konnte, so hielt er es für besser, in seinen Bemühungen so

lange fortzufahren, bis er hierinnen einigermaßen glücklich seyn würde.

Der Wundarzt kam eher an als man hätte erwarten können. Der Mensch war in seinem Geschäffte so eifrig, und in seinem Berufe so ämsig und gewissenhaft, daß er sich möglichst bestrebt hatte, dem Kranken bald zu Hülfe zu kommen; welches zu unsern gesitteten Zeiten nicht allemal der Fall ist. Er untersuchte die Wunden Alcanders, und fand sie gar nicht gefährlich, da die Kugel durch die Hölung des Körpers gegangen, wo sie zum Glück keinen edlen innerlichen Theil getroffen hatte. Die Gewißheit, mit welcher unser Held sein Leben zu verlieren glaubte, kam von der äußersten Entkräftung her, welche ein so großer Verlust an Blute verursacht hatte, und List war bloß im linken Arm und Fuß verwundet. Beyde wurden mit äußerster Sorgfalt verbunden, und nach Verlauf einiger Tage befanden sie sich schon so wohl, daß sie das Fahren aushalten, und sachte

wiederum nach Florenz zurück kehren konnten.

Als sie daselbst ankamen, so setzten sie die gräfliche Familie durch eine so unvermuthete Erscheinung in kein geringes Erstaunen und Erwartung, sie verwandelte sich aber bald in Schmerz und Betrübniß, als sie dieselben verwundet, und ohne dieß Pfand ihrer innigsten Zuneigung, ohne dieß geliebte Kind ankommen sahen, das ihnen nun schon so lange entrissen war. Bey der Erzählung, die ihnen Alcander kurz drauf von diesem traurigen Vorfalle machte, wechselten die Empfindungen des Mitleidens, der Traurigkeit, und des innigsten Dankes stets mit einander ab, die aller Augen mit Thränen füllten, und aller Herzen vor einen so edlen Beschützer der Unschuld und Schönheit einnahm.

Lemnos ließ unterdessen nicht ab, den gegebenen Spuren nachzufolgen, er erkundigte sich nach allen Gütern und Landhäusern des Marquis d' Elbino, er strich

sie alle durch, er durchsuchte selbst die benachbarten Gegenden, aber alles vergebens, an keinem Orte konnte, oder wollte man ihm nicht Nachricht weder von ihm, noch von seinem jetzigen Aufenthalte geben. Ganz trostlos und niedergeschlagen hierüber, war er endlich genöthiget, wiederum seinen Weg nach Florenz zu der betrübten Familie des Grafen zurück zu nehmen.

Ich wage es nicht, die traurige Schilderung eines Auftritts zu geben, der so rührend, als die betrübte Zurückkunft dieses bekümmerten Freundes war. Zwar nahmen sie ihn mit der freundlichsten Gefälligkeit, mit dem stärksten Ausdruck der Erkänntlichkeit auf, welches seine edelmüthige Bemühungen billig verdienten, allein es war ein Gram, woran sie alle Theil nahmen. Der einzige Strahl der Hoffnung war nunmehr verdunkelt, durch welchen sie ein Kleinod vielleicht wieder bekommen konnten, deren Verlust ihren zärtlichen Herzen so unendlich viel kostete.

Nichts

Nichts war kläglicher als der kummervolle Anblick des alten Grafen, welcher sein graues, würdiges Haupt in einer redenden Melancholie hängen ließ; seine werthe Gemahlin mit der Thräne im Auge, die von eben dem Schmerze bedruckt, dennoch auch die leidende Gedult, und Bedrängnisse eines so werthen Gemahls beseufzte — und dann endlich der untröstbare Sternhof, der mit seiner auserwählten Gemahlin Ruhe, Glück, und alle Wohlfahrt verlohren hatte — welche Bilder von Wehmuth und Mitleiden — wie sehr rührten sie das zärtliche Herz des Staffords, und der übrigen Freunde, die alles zu ihrer Beruhigung gewagt hatten. Unterdessen war hier weiter nichts zu thun, als alles von der Zeit und dem Glücke zu erwarten, welches ihnen bisher seine widrige Seite so sehr gezeigt hatte.

Wir müssen uns jetzt auf eine andere Seite wenden, um dem Leser von demjenigen zu unterrichten, was sich mit der Baronesse Sternhof unterdessen zugetra-

gen

gen hatte. Der Marquis d' Elbino, der alle diese schmerzliche Unruhen verursachte, war schon seit langer Zeit von den Reizen der Baronesse eingenommen, er hatte es schon durch mögliche Mittel versucht, sich auf die Art, wie es in Italien bey den Damen gewöhnlich ist, als Cavalier servente anzubringen. Da aber diese vortreffliche Frau eben so gut dachte, als ihre Züge reizend waren, und ihren Gemahl zu sehr liebte, als daß sie einer so herrschenden Gewohnheit, zum Nachtheil ihrer gegenseitigen Liebe, hätte folgen sollen, so waren alle Versuche des Marquis sehr vergeblich. Dieß reizte ihn ungemein; seine aufgebrachte Liebe sann nunmehr auf andere Mittel, und in dieser Absicht schienen ihm auch die gewaltsamsten und niederträchtigsten erlaubt, und um desto besser zu seyn, je gewisser er dadurch zu seinem Zwecke gelangen konnte. Er machte sich daher auf alles gefaßt, alles hatte er in Bereitschaft, und es fehlte ihm nichts weiter, als an der bequemen Gelegenheit, seine Maschinen

spielen

spielen zu lassen, um seine bösen Absichten zu erreichen. Das ländliche Fest auf dem Weinberge des Grafen, wozu er, als einer der angenehmsten Personen, auch mit eingeladen war, schien ihm eben die rechte Zeit zu seyn, um zu dem gewünschten Endzwecke endlich einmal zu gelangen, den er schon so lange in seinen Augen gehabt hatte, ohne ihn erreichen zu können. In dieser Absicht gab er seinen getreuesten Leuten die nöthigen Befehle, alles stund auf dem ersten Wink in Bereitschaft, als der Marquis mit der Freude im Herzen sich in den Wagen setzte, um nach dem Weinberge des Grafen zu fahren. Alle seine Blicke, alle Beobachtungen waren auf den reizenden Gegenstand seiner Unternehmungen gerichtet, er suchte nur den Augenblick, wo er sie ins Unglück stürzen könnte, um sich zu befriedigen. Bald schien er ihm zu lange zu verweilen, und er sann schon auf Mittel, ihn zu beschleunigen, als ihn auf einmal der Zufall hierinnen begünstigte. Die Baro-

nesse,

nesse, von dem Geräusch und Taumel des Vergnügens ermüdet, der die andern frohen Geister ergötzte, schlich sich heimlich davon, um einsam in dem Garten herum zu wandern. Der Marquis, der nicht die geringste ihrer Bewegungen aus den Augen ließ, war ihr sogleich nachgeeilet. Um der Sache ein natürlicheres Ansehen zu geben, ließ er sie noch eine ziemliche Zeit ihren eigenen Gedanken nachhängen, als er endlich in einen Gang einlenkte, welcher ihn nothwendig ihr entgegen bringen mußte. Er stellte sich als gieng er in tiefen Gedanken, und fuhr, als er der Baronesse nahe war, etwas auf, als wenn er über die unvermuthete Begegnung erschrocken wäre. Weil es aber von einem so annehmlichen Gegenstande war, so schien er sich sogleich davon wieder zu erheben und bezeugte sein ausnehmendes Vergnügen über diesen glücklichen Zufall. Er wunderte sich, wie er meynte, daß eine so blühende Dame aus der Mitte der Vergnügungen eilen könnte, um sich der

Ein-

Einsamkeit Preiß zu geben — Sie eröffnete ihm aufrichtig den Grund, und er fand ihn um desto reizender, weil er durch eben die Ursache bewogen worden wåre, dem angenehmen Geråusche zu entfliehen. Unter diesen Gespråchen waren sie schon einige Gånge durchspatziert, als sie sich bey einem offenen Thorwege befanden, durch welchen man ins freye Feld und in eine der angenehmsten Gegenden kommen konnte. Er hatte unvermerkt den Gang in die Gegend zu leiten gewußt, wo seine heimlichen Anstalten bereit waren, und schlug ihr nunmehr vor, ob sie sich nicht dieses heitern und schönen Tages in einer so lachenden Flur zu Nutze machen, und etwas heraus gehen wollte. So gern auch überhaupt die Baronesse allein gewesen wåre, so konnte sie doch, ohne wider die Höflichkeit zu verstoßen, sich der Gesellschaft des Marquis nicht sogleich entledigen, da sie nun einmal drinnen war, und überdieß auch wirklich Lust hatte, diese schöne Gegend zu genießen, so willigte sie in den

Vorschlag

Vorschlag, und gieng von ihm begleitet, eine ziemliche Weite dieser blühenden Triften durch. Man kann sich leicht vorstellen, daß der Marquis den Gang nach seinen Absichten, und seinem Zwecke gemäß, gelenket haben werde. In der That trat sie auch mit jedem Schritte ihrem Unglücke näher. Seine Reden fiengen an, nunmehr zärtlich zu werden, die Baronesse erinnerte ihn, daß er nicht wieder auf den alten Ton kommen sollte, welcher sie von ihm vertreiben würde; er ward aber nichts destoweniger immer dringender, und endlich in seinen Handlungen so unehrbar, daß er sie bey einer sanften grünen Anhöhe zu überwältigen versuchte. Sie fieng drauf an um Hülfe zu schreyen, und da der Marquis alles vergebens angewandt hatte, so ergriff er nunmehr ein kleines Pfeifgen, dessen Schall sich kaum in der Gegend verbreitet hatte, als vier handfeste Bedienten erschienen, welche sogleich auf die junge Schönheit

zu eilten. Das Schrecken bemeisterte sich hierauf ihrer ganzen Person — — sie zitterte — — die Thränen traten ihr in die Augen — — sie fiel vor ihrem Verräther auf die Knie — — o mein liebster Marquis, rief sie, thun Sie mir nichts, entführen Sie mich arme Unschuldige nicht, erbarmen Sie sich meiner, und rauben mir nicht die Ruhe meines Herzens und mein Glück. Sie ergriff seine Hand und benetzte sie mit ihren Thränen; auch einen Barbarn würde dieser Anblick bewegt haben, aber den Marquis reitzte es nur noch mehr zu seinen bösen Absichten. — — Jetzt kam sie ihm schöner vor als jemals, er war nicht mehr Herr über sich. Er winkte den Bedienten, die sie nunmehr aufhoben, und zu einem nahe stehenden Wagen mit sechs Pferden trugen. Als sie sich schon in ihren Armen befand, rief sie noch immer ihren Entführer mit weinender Stimme um Mitleid und Erbarmen

barmen an; aber ein so reißender Strom der Leidenschaften war nun nicht mehr aufzuhalten, sie ward dennoch in den Wagen gebracht, der Marquis setzte sich neben ihr, die Bedienten stiegen mit Gewehr zu Pferde, und der Wagen eilte mit der größten Schnelligkeit hinweg. Als sie vor einem Busche vorbey fuhren, kam Alcander mit seinem Diener hervor gesprungen, diesem gewaltsamen Verfahren Einhalt zu thun. Der Marquis legte sie aber auf die Art, wie wir schon im Vorhergehenden gesehen haben, zur Erde nieder, fuhr weiter und vereitelte dadurch die aufkeimende Hoffnung, die sich bey der armen jungen Frau zu regen anfieng.

Seine Absicht war, nach Frankreich über zu gehen, und dann in Paris seine bösen Absichten auszuführen, wo er aus vielen Ursachen weit verborgener, als irgend an einem andern Orte, zu

seyn glaubte. Den traurigen Zustand der liebenswürdigen Baronesse kann man nicht genug, auch mit den tragischesten Schilderungen, nicht beschreiben. Oft suchte sie noch durch die rührendsten Züge, durch die flehendlichsten Bitten, dieß Felsenherz zu bewegen, welches keiner andern Empfindung, als dem Triebe einer unreinen Wollust Platz gab. Die schöne Nothleidende gerieth endlich darüber in die klägliche Verfassung einer halben Verzweiflung, sie war nunmehr außer sich, ein tiefes Stillschweigen hielt ihre Zunge gefangen, sie wußte kaum mehr wo sie war, noch wo sie hingeführt werden sollte.

Unterdessen ward die Reise immer Tag und Nacht mit der größten Geschwindigkeit fortgesetzt, ohne auf deren Beschwerlichkeiten, noch die zärtliche Gesundheit einer jungen Frau zu sehen, die dieses unmöglich gewohnt seyn konnte. Sie kam daher in der äußersten Entkräf-

kräftung in Paris an. Die Bedienten waren unterdessen vorausgeritten, und der Marquis fand schon eines von den schönsten Häusern in der Vorstadt St. Germain in Bereitschaft, als sie anlangten. Man trug die junge bedrängte Person in großer Ohnmacht hinauf in sehr kostbare Zimmer, wo schon einige Frauenspersonen zu ihrer Bedienung in Bereitschaft stunden, die sie sogleich auszogen, und zu Bette brachten.

Als sie der Marquis in solcher Schwachheit sah, schien er doch bedenklich zu werden; der Gram herrschte auf seiner Stirne, er verließ wenig ihr Bette, und fast nie das Zimmer, wo sie war. Da sie aus seinen Handlungen und Mienen einiges Mitleiden für sich, und vielleicht Reue seiner vorherbegangenen Unternehmungen wahrzunehmen glaubte, so rief sie ihn mit schwacher Stimme zu sich. Schneller

als ein Pfeil eilte er diesem angenehmen Rufe entgegen, und setzte sich zu den Füssen des Bettes.

Die Baronesse streckte ihren annehmlichen Arm aus, der weißer als der Schnee auf den Damast des Bettes hinsank, und wollte seine Hand ergreifen. Er kam ihr aber nicht entgegen, weil er es nicht sah, sein starrer Blick war auf die Erde gerichtet, er schien auf nichts, als mit einer wilden Miene auf dasjenige Aufmerksam zu seyn, warum sie ihn gerufen hatte.

Verachten Sie mich so gar auch jetzt, da sie mich unglücklich gemacht haben, sagte sie mit gebrochener Stimme?

Wie so? fragte er, woraus schliessen Sie eine so beleidigende Vermuthung?

Mein

Mein lieber Marquis, fahren Sie nicht auf, meine Schwachheit, mein herbes Unglück, und meine Thränen, verdienen noch wohl ein sanfteres Verfahren. Vielleicht habe ich mich geirrt, ich dachte Sie wollten mich nicht anhören. Ich sehe an Ihnen einige Bewegung, sollten es Regungen des Mitleides für mich arme Unschuldige seyn, so geben Sie ihnen Raum, hören Sie die Stimme, die sich meiner zu erbarmen, sie anflehet. O liebster Marquis, lassen Sie mich immer wieder zu der verlornen Ruhe meines Herzens, zu meinen lieben Aeltern, und zu meinen werthesten Gemahl zurück gelangen.

Der Marquis stund auf, und da er einen Schritt vorwärts that, ergriff sie seine Hand, sie benetzte sie mit ihren Thränen, und hielt ihn sanft auf, um ihn nicht weiter fortzulassen.

Wenn Sie wüßten, rief sie, welch ein Schmerz — — o mein liebster, bester Gemahl, was wirst du jetzt für mich empfinden?

Verdammt, schrie der Marquis, und riß sich von ihr los, an diesen denken Sie nur; er allein beschäfftiget Sie — er verließ sogleich ihr Zimmer.

Die Baronesse brachte hierauf den unangenehmsten Tag, und die langweiligste Nacht von der Welt zu. Der Schlaf floh weit die Augenlieder, die, vom Schmerze offen gehalten, sich stets zu neuen Empfindungen ihres Leidens ergoßen, sie seufzte nur und veränderte zuweilen ihre Lage, um eine andere zu versuchen, die ihr vergebens Bequemlichkeit, oder Linderung versprach. Unter den Frauen, die sie bedienten, befand sich eine, deren Erziehung nicht völlig gemein gewesen war, und deren Herz von den Empfindungen des Mitleidens,

und der Menschlichkeit sehr gerühret ward. Dieser gieng der Zustand dieser annehmlichen jungen Person ungemein zu Herzen, sie diente ihr mit derjenigen angelegentlichen Emsigkeit, die nicht zu verkennen ist, und allezeit eine zärtliche Neigung voraussetzt. Die Baronesse bemerkte es bald, und in kurzem verbat sie alle andere Bedienung außer die ihrige, sie gewann sie bald durch ein Bezeigen lieb, das so viel Aehnliches mit ihrer eigenen Denkungsart hatte. Sie sah sie bey manchen Dienstleistungen mit dem rührenden Blick der Dankbarkeit an, der nur großen Schönheiten eigen ist, und bey empfindlichen Seelen gerade zum Herzen dringt. Sie bezeigte ihr auch öffters in den rührendsten Ausdrücken ihre Erkenntlichkeit, und bey einer solchen Gelegenheit war es, als sie die gute Frau um ihr Vertrauen, und um die Entdeckung der Umstände bat, durch welche sie so schmerzlich betrübt worden. Es schien ihr nicht mit der Wahrheit

überein zu stimmen, was der Marquis deßfalls ausgesprengt hatte, daß sie eine seiner jüngsten Schwestern wäre, die sich heimlich, und wider seinen Willen verheirathen wollen. Die Baronesse hatte schon eine dergleichen Erdichtung vermuthet, wodurch freylich der Marquis eine Sache beschönigen mußte, um nicht zu viel Aufsehen damit zu machen. Es war ihr einigermaßen lieb, sie bey der Gelegenheit zu erfahren, sie widersprach ihr, und da diese Frau eines solchen Vertrauens würdig schien, entdeckte sie ihr ihre wahre Geschichte, und ihren Stand, und die listige gewaltsame Art, womit der Marquis sie entführt, und in diesen kläglichen Zustand versetzt hätte. Die gute Frau ward so bewegt dadurch, daß sie häufige Thränen dabey vergoß, und versprach alles mögliche zu thun, sie aus dieser kläglichen Gefangenschaft zu erlösen, und wenn es auch ihr Unglück seyn sollte. Bey diesen Zeichen ihres für sie eingenommenen Herzens, umarmte sie die

Baro-

Baronesse — — der Himmel segne Sie, meine liebe Briant, sprach sie zu ihr, und begleite alle ihre Anschläge, mit einem glücklichen Ausgang, da sie einer armen Elenden wieder zu Glück und Ruhe verhelfen wollen. Durch diese Güte, durch diesen milden Ausdruck eines erkenntlichen Herzens, ward diese Frau vollends für sie ganz eingenommen.

Sie berathschlagten sich alsdann über die Mittel einer Befreyung, die auf allen Seiten viele beschwerliche Hindernisse zeigte, aber sie konnten dießmal nichts finden, was sie darinnen hätte zufrieden stellen können. Da es überdieß schon spät in der Nacht war, so ließen sie es dießmal dabey bewenden, um eine Ruhe nicht völlig dadurch zu stöhren, die der Baronesse so nöthig war.

Da die reitzende Sternhof einen Stral der Hoffnung bey sich empfand, so hatte sie diese Nacht doch so viel von einem

einem stärkenden Schlafe genossen, daß sie den andern Tag im Stande war, ausser dem Bette auf einem großen Lehnstuhle zu seyn. Ihre theilnehmende Vertraute empfand eine wahre Freude darüber, man nahm den Plan der Befreyung wieder vor, und hatte schon einige Zeit darüber hin und her gedacht, als der Marquis auf einmal, und unvermuthet ins Zimmer trat, den sie, seit seiner letzten jählingen Verlassung, nicht wieder gesehen hatte. Bey seinem Anblicke fiengen ihr alle Glieder zu zittern an, so furchtbar war er ihrem Auge. Er befahl der Kammerfrau sogleich sich zu entfernen, diese gehorchte augenblicklich und ließ sie beyde allein, obgleich die Kranke es flehendlichst sich zur Gefälligkeit ausbat, daß sie bleiben möchte.

Unterdessen gieng der Marquis mit vieler Bewegung, und großen Schritten in der Stube herum.

Sie bitten nur stets, sagte er, sich solche Sachen zur Gefälligkeit aus, von denen Sie wissen, daß sie mich kränken, und mir mißfällig sind; auch diese Gunst wollen Sie mir nicht verstatten, daß ich einige Augenblicke bey Ihnen allein bleiben darf?

Kann Sie denn dieses beleidigen, fragte die Baronesse, wenn diese Frau im Zimmer bleibt?

Stellen Sie sich nicht so, erwiederte der Marquis, Sie wissen es besser, daß mich nicht dieses ärgert, sondern der Widerspruch kränkt mich, daß Sie immer dasjenige verlangen, was ich nicht gern will. Ist dieses alle gegenseitige Empfindung, die Sie gegen eine Liebe haben, die mich außer mich setzet, die mich den größten Unruhen, den drohendsten Gefahren ausstellt, die mich zween Menschen umbringen lassen, und mir vielleicht selber das Leben rauben wird? O Undankbare, wenig Mitleiden haben Sie gegen

einen armen Elenden, der Sie mehr als sein Leben liebt, den Sie schon damals vor dieser unglückseligen Verbindung mit Sternhofen zurück gewiesen haben, daß mir tausend Dolche ins Herz fuhren, und mich tausend Furien der Rache, und einer beleidigten Liebe das Herz zerrissen. Entfernt von Ihnen, stund ich diese Quaal der Verzweiflung aus, und Sie heiratheten unterdessen einen Fremden, und Sie vergassen den Elenden, der sich in der traurigsten Einsamkeit für Sie zu einem Schatten des Todes grämte. O Grausame, empfinden Sie denn keinen einzigen Zug meiner damaligen Schmerzen, und kein Mitleiden nimmt Sie für mich ein? O so ists dann recht, ich freue mich, Sie den unwürdigen Armen eines Gemahls entrissen zu haben, den Ihr undankbares Herz liebt, ich frohlocke über den Mord zweyer Menschen, die mir darinnen entgegen stehen wollten, und über die Leiden, die ich dadurch der Familie empfinden lasse, da ich zuvor selbst

vor Schmerzen bald umkam, ohne daß man nach mir fragte. Sie sind außer sich, Marquis, Sie betrachten die Sache nicht auf der rechten Seite. Ihre Liebe fieng zu einer Zeit an, wo ich meinen jetzigen Gemahl schon kannte, wo ihm mein Herz schon zugehörte. Ob ich es gleich damals der Umstände wegen Ihnen nicht offenbaren konnte, so sagte ich Ihnen doch, daß es nicht mehr in meiner Gewalt wäre, Ihre Liebe zu erwiedern. Kann ich über Neigungen gebiethen, die sich nie unter menschlicher Macht befinden? Können Sie deswegen einen so tödtlichen Haß auf mich werfen, daß Sie mir Ruhe, Glück, und meinen Gemahl rauben, und mich höchst unglücklich machen? Nennen Sie mir schon wieder Ihren Gemahl, schrie der Marquis, um mir mein Herz zu durchbohren — — aber vielleicht kömmt noch die Zeit, wo ich das seinige durchsteche — Mit den schrecklichsten Zügen des Zorns blieb er hier mitten im Zimmer stehen — — Die

Baro-

Baronesse gerieth in ein so heftiges Schrecken darüber, daß sie zurück, und in eine Ohnmacht sank. Der Marquis eilte sogleich zur Thüre, und rief die Briant wieder herein. Stehen Sie ihr bey — Helfen Sie ihr, — ums Himmels willen rufen Sie den Engel bald wieder zum Leben zurück — die Grausame, ob sie gleich meine Seele mit unendlichen Schrecken zerreißt, so stürbe ich doch vor Verzweiflung, wenn — schrecklicher Gedanke, fliehe von mir — — Stehen Sie ihr bey — — wenden Sie alles an, liebste Briant, machen Sie bald, daß die bezaubernden Augen sich öffnen, wenn sich nicht die meinigen durch Schwerdt oder Feuer auf ewig schließen sollen. Jetzt verlasse ich Sie, — ich binde sie auf Ihre Seele, — ich muß fliehen — o ich Unglückseliger!

Er verließ das Zimmer. Durch die ungemeine Sorgfalt der guten Kammerfrau kam die arme Leidende bald wieder

Der Sieg der Einfalt
über den
Verstand
oder die
wahre Geschichte des Glücks
in
unterhaltenden Erzählungen.

Vierter und letzter Band.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius. 1774.

LB
Coburg

ihren jetzigen Bedrängnissen den thätigen Beystand eines verschwiegenen und herzhaften Freundes leisten könnte, davon er kurz vorher so ausnehmende Proben abgelegt. Zum Glück trat eben die Kammerfrau zur Thüre herein.

Meine liebe Briant, rief sie ihr mit äußerster Geschäfftigkeit entgegen, kommen Sie her, eilen Sie, ich will Ihnen hier den Mann zeigen, welcher uns beystehen, und derjenige Freund seyn wird, über welchen wir vorhin so besorgt waren. Ich kann Ihnen jetzt nicht mehr sagen, weil er ganz nah ist, und sonst vorbeygehen möchte, sehen Sie ihn hier, in diesem grünen Kleide, diesen wohlgebildeten jungen Menschen, jetzt geht er vor den Wagen vorbey, haben Sie ihn bemerkt?

Ja, das habe ich vollkommen, sagte die Kammerfrau.

Das ist gut, meine liebe Briant, da ich Ihnen jetzt gar nichts weiter sagen, und weil wir mit der Zeit so eingeschränkt sind, keinen andern Auftrag geben kann, so müssen Sie, aus Gefälligkeit für mich, so sauer es Ihnen

auch werden möchte, ihm nacheilen, und ihn morgen zu einer gewissen Stunde an einen Ort bestellen, wo Sie ihn wieder treffen wollen, damit wir hernach weitere Maasregeln nehmen können. Eilen Sie, meine liebe Briant, laufen Sie.

Das will ich gern, erwiederte die Kammerfrau, was unternähme ich nicht für Sie, —' und sie eilte zur Thüre hinaus, die Treppen herunter, auf die Gasse, wo sie Alcandern einige zwanzig Schritte entfernt, noch gewahr ward.

Da sich vermuthlich meine Leser wundern werden, wie Alcander auf einmal diesen Sprung, hieher gethan, da ich ihn doch zuletzt noch in Florenz gelassen, so ist es billig, daß ich ihnen die Veranlassung dazu, und die Ursache seiner Abreise von Florenz erzähle. Davon werde ich aber, mit ihrer gütigen Erlaubniß, ihnen in dem folgenden Bande Nachricht geben.

fangenschaft hinterbringen könnten. Sie würde mich vielleicht irgend durch ein Mittel davon befreyen. Was meynen Sie, meine liebe Briant, könnte man es nicht auf die Art anfangen?

Ich halte sie für die beste, erwiederte die Kammerfrau, ich werde alles mögliche thun sie ausfindig zu machen, und Ihnen auch hierinnen meinen Diensteifer beweisen. Nur finde ich, daß man zu Ausführung aller solchen Anschläge, einer treuen, verschwiegenen, und herzhaften Mannsperson benöthiget sey. Ob diese gleich nicht so häufig sind, so müssen wir uns dennoch bemühen einen zu finden, wenn wir in unserm Vornehmen glücklich seyn wollen.

Und wo sollten wir einen solchen Mann wohl antreffen, der alle die Mühe und Gefahr über sich nehmen wollte?

Davor lassen Sie mich sorgen, meine gnädige Frau, ich werde mir nicht eher Ruhe geben, bis mir das Glück oder der günstige Zufall einen entgegen bringt. Die gute Sache muß doch endlich die

Oberhand behalten, und man kann schon dabey einen etwas wunderbaren und höhern Beystand hoffen.

Die Baronesse umarmte diese theilnehmende Freundin, lange weinte sie an ihrem Bußen, bis sie die gute Frau selbst bat, sich wieder zur Ruhe zu begeben, um vielleicht ihre geschwächten Lebensgeister, durch den Schlaf zu ermuntern.

Die Fenster des Zimmers, wo die Baronesse so traurig eingeschlossen war, giengen auf eine lange Gasse der Vorstadt St. Germain. Als sie des andern Tages aufstund, verfügte sie sich an eines derselbigen, um sich nur einigermaßen durch die Aussicht, und die vorbeygehende Menge Volks zu erheitern. So schön ihr Auge war, so scharf sah es auch, selbst in einer weiten Entfernung. Man stelle sich also die Verwunderung vor, welche sie überfiel, da sie Alcandern vom weiten auf dieser Gasse herauf kommen sah. So bald die ersten Rührungen des Erstaunens vorüber waren, so fiel ihr gleich ein, daß dieß der Mann sey, welcher ihr auch bey

ihren

zu sich. Sanft wie ein Sonnenblick nach dem prächtigen Frühlingsregen, öffnete sie ihr himmelblaues Auge — schüchtern sah sie umher. —

Ist er noch? — fragte sie mit kaum vernehmlicher Stimme — Nein, sagte die Kammerfrau, er ist nicht mehr hier, fassen Sie immer ein wenig mehr Muth — Ja, meine liebe Briant, ja — wenn ich kann. Wenn Sie gehört — wenn Sie gesehen hätten, — welch ein schrecklicher Anblick, — ich kann mir ihn nicht mehr vorstellen, noch beschreiben — und doch, meine gute, — doch bedaure ich ihn, — er hat kein böses Herz im Grunde, — das Laster hat ihn so weit, — bis zum Abgrunde hat es ihn geführt, — — er stehet tödtliche Unruhe und unsägliche Schmerzen aus — ich sah es ihm an. O liebste Briant, wenn man ihn noch zurück führen, — wenn man ihm wieder Tugend und ein beruhigtes Herz geben könnte? Vielleicht —

Bey dem Versuche, meine liebste Baronesse, würden Sie zu viel wagen —

Suchen Sie erst sich aus dieser Gefahr und Gefangenschaft zu befreyen, — und dann denken Sie auch ihm zu helfen, wenns möglich ist, und lassen dann Ihrem vortrefflichen guten Herzen Raum. Jetzt lassen Sie uns auf Mittel sinnen, unsere Flucht zu bewerkstelligen. Ich will darüber nachdenken, erwiederte die Baronesse.

Dem zufolge legte sie sich etwas zurück; es erfolgte ein langes Stillschweigen, in welchem beyde Frauenzimmer Ueberlegungen anstellten, sich einer Macht zu entreißen, welche sie so grausam gefangen hielt.

Es ist mir etwas beygefallen, fieng die Baronesse wieder an, vielleicht gelingt dieses, eine geheime Ahndung giebt mir einigen Trost, daß es einen erwünschten Ausgang haben werde. Meine Cousine die Fräulein D. muß sich hier befinden, denn sie war Willens nach Paris zu gehen, als sie uns vor einiger Zeit in Florenz verließ. Wenn wir diese ausfindig machen, und ihr meine beschwerliche Gefan-

werden, und ihr in allen Fällen beyzuspringen.

Bey der Zurückkunft der Briant, lief ihr die gute Sternhof, welche in der begierigsten Erwartung war, sogleich entgegen. Haben Sie ihn gesprochen, fragte sie?

Das habe ich, antwortete sie, er war sehr begierig, mehr Nachricht von der gnädigen Frau zu haben, da ich aber befürchtete, der Marquis möchte unterdessen kommen, und daher einiger Verdacht entstehen, so konnte ich mich nicht aufhalten, und lief gleich wieder zurück. Ich habe ihn aber morgen um eben diese Zeit wieder bestellt, und er hat mir gewiß versprochen, sich einzustellen, Sie können also hiernach ihre Maasregeln nehmen.

Das werde ich auch, meine liebe Briant, und damit Sie sich wegen der Gefahr nicht lange dabey aufzuhalten, brauchen, so will ich Ihnen einen Brief mitgeben, den Sie ihm einhändigen werden, alsdenn müssen Sie die Gütigkeit haben, mir den andern Tag die Antwort

drauf

drauf zu bringen. Aber jetzt besinne ich mich erst, daß ich es Ihnen nicht gesagt habe. Dieser junge Cavalier ist eben derjenige, der mich so großmüthig befreyen wollte, dem es aber nicht gelang, weil ihn der Marquis niederschoß, daß ich ihn für todt hielt. Jetzt will ich schreiben — horchen Sie, meine liebe Briant, und geben ja recht Achtung, daß mich nicht der Marquis darinnen überraschet, sonst sind alle unsere Absichten vereitelt.

Sorgen Sie nicht, meine gnädige Frau, ich werde mit der genauesten Aufmerksamkeit Acht haben, und nichts soll Sie stören.

Die Baronesse ließ sich also heimlich von ihrer getreuen Kammerfrau alle Bedürfnisse zum Schreiben bringen, und da selbige unterdessen bey der Thüre Wache hielt, schrieb sie einen ziemlich umständlichen Brief an Alcandern, darinnen sie auch zum Glück nicht unterbrochen wurde. Sie erzählte ihm weitläuftig die Art der Entführung, ihre Leiden, ihre traurige

Gefangen-

ward, und ihm die Kammerfrau nachschickte.

Ich habe schon oben erwähnt, daß sie nur zwanzig Schritte von ihm entfernt war, als sie zu diesem Zweck aus dem Hause heraus trat. Sie holte ihn also bald ein, und da sie ganz nahe war, zog sie ihn etwas an dem Aermel. Alcander sah sich um, und da er ein wohlangezogenes Frauenzimmer erblickte, so erschrack er eben nicht sehr darüber. Er glaubte, es würde so wieder eine von seinen vorigen Begebenheiten werden. Er machte ihr also eine sehr freundliche Verbeugung, und gieng mit ihr, da sie es zu verlangen schien, in ein nahe stehendes Haus.

Mein lieber Herr, sagte sie, Sie werden sich sehr wundern, was ein ganz unbekanntes Frauenzimmer mit Ihnen zu reden haben könnte. Allein Sie kennen doch die Baronesse Sternhof?

Die Baronesse Sternhof, fuhr Alcander auf, die kenne ich sehr gut — haben

Sie

Sie etwa Nachricht von ihr, o sagen Sie, berichten Sie mich?

Ich habe die Ehre und das Glück bey ihr zu seyn, antwortete sie, und kann Ihnen vorjetzt nichts anders sagen, als daß ich Sie bitte, morgen um eben die Zeit, an den nehmlichen Ort hier, sich einzufinden, wo ich Ihnen von allem umständliche Nachricht geben will. Jetzt muß ich wieder zurück eilen, weil es sonst Verdacht erwecken möchte.

Sie verließ ihn hierauf mit einer Geschwindigkeit, daß Alcander, der über das Sonderbare dieser Begebenheit noch in Verwunderung stund, nicht Zeit hatte, weiter ein Wort mit ihr zu reden. Er blieb noch eine ganze Weile auf eben dem Flecke stehen, und dachte diesem Vorfall nach; sodann begab er sich nach Hause, seinem Freunde Lemnos diese Begegnung zu eröffnen, und beyde wurden dahin einig, daß er sich nothwendig um die Stunde an dem gehörigen Orte einfinden müßte, um von dem Zustande dieser liebenswürdigen Frau, einigermaßen unterrichtet zu

werden,

bindlichkeiten habe. Bey seiner Zurückkunft überhäuften sie ihn also mit Freundschaftsbezeugungen, und versprachen alles mögliche anzuwenden, um ihn mit seiner geliebten Laura wiederum in ein gutes Vernehmen zu bringen. Da dieses unser Held so bald als möglich zu wünschen schien, so säumte auch der Graf und seine Gemahlin nicht, ihm gleich den folgenden Tag zween Briefe einzuhändigen, darinnen sie nicht allein der Fräulein Nachricht von ihrem Unglücke, und von dem ungemeinem Verdienste und Herzhaftigkeit Alcanders gaben, welche er dabey bezeigt, sondern sie äußerten auch ihre ungemeine Zufriedenheit darüber, wenn sie sich mit einem so würdigen Cavalier, und gegen den sie so große Verbindlichkeiten hätten, wieder versöhnen, und am liebsten gänzlich vereinigen wollte.

Als sie die Briefe unserm Helden vorlasen, waren sie, wie man leicht glauben kann, ungemein nach seinem Geschmacke; auch bezeugte er seinen Gönnern hierinnen die größte Dankbarkeit,

die

die er nur auszudrücken fähig war. Nunmehr säumte er aber auch nicht lange, seine Abreise zu beschleunigen. In zween Tagen darauf ward sie angesetzt, nach deren Verlaufe er von der gräflichen Familie, dem Baron Sternhof und Stafford den zärtlichsten und rührendsten Abschied nahm, und von Lemnossen und seinem treuen Diener List begleitet, die Thore des gräflichen Pallasts verließ, um dem Orte seiner nunmehrigen Bestimmung zuzueilen.

Seine Reise endigte sich glücklich, und er langte mit einer Geschwindigkeit in Paris an, die seiner Ungedult, und der Freygebigkeit gegen das Postillionsinteresse gemäß waren. Er bezog ein ihm schon bekanntes Quartier in der Vorstadt St. Germain, wo die meisten Fremden wohnen, und was er schon sonst einmal gehabt hatte. Da es noch Tag war, wie er anlangte, so wollte er noch einige gute Freunde überraschen, und auf diesem Wege war es eben, als ihn die Baronesse Sternhof aus dem Fenster gewahr

Wir hatten die gräfliche Familie in einem sehr betrübten Zustande über den Verlust des Kleinods ihres Hauses verlassen. Der Baron Staffort, Alcander, Lemnos, alle wandten das ihrige an, diesen tiefen Kummer in etwas zu erleichtern. Im Anfange gelang es ihnen gar nicht, allein da die Zeit, und die Unterwerfung unter die gnädige Hand, welche unsere Schicksale regieret, auch die traurigste Lage unserer Umstände erträglicher macht, so hörten sie wenigstens mit der Zeit auf, solche tödtliche Unruhen, und Schmerzen, als im Anfange zu empfinden, und gelangten nach und nach in den schmachtenden Zustand, wo man mit einem steten Verlangen des Herzens, in einer stillen Traurigkeit nach dem gewünschten Gegenstand unsers Herzens seufzet.

Alcander war unterdessen durch die Geschicklichkeit der besten Wundärzte völlig wiederum hergestellt worden. Er lag nunmehr seinem Freunde Staffort an, daß er ihm Briefe von der gräflichen Familie an seine geliebte Laura verschaffen möchte. Er war willens nach Paris zu gehen, um zu versuchen, ob er einmal so glücklich seyn würde, diese geliebte Person, an einem Orte zu treffen, und sich wiederum mit ihr zu versöhnen. Der Baron Staffort that auch dieses, seinem Versprechen gemäß, bey der nächsten besten Gelegenheit. Er erzählte dem Grafen und seiner Familie, in Abwesenheit Alcanders, seine Geschichte, und besonders die Begebenheiten mit ihrer Nichte, der Fräulein von D. Alle wunderten sich über die besondern Fügungen in dem Laufe dieser Zärtlichkeit, und über das Stillschweigen, welches die Fräulein stets in diesem Punkte gegen sie beobachtet hatte. Sie waren aber auch darinnen einstimmig, daß dieß die geringste Gefälligkeit für einen Mann sey, gegen welchen man so große Verbind-

Gefangenschaft, und bat ihn zuletzt, sie möglichst davon zu befreyen.

Wer war froher als unsre bedrängte Schönheit, da sie dieses Schreiben glücklich geendiget hatte. Sie übergab es sogleich ihrer getreuen Briant, die es den andern Tag an den bezeichneten Ort mit sich nahm. Sie fand schon Alcandern daselbst warten — Was sind Sie für ein edelmüthiger Cavalier, rief sie ihm entgegen, Sie halten ihr Wort, wie ein ehrlicher Mann, auch weis ich nicht, wen ich für eine so edelmüthige That, mehr als sie hochachten sollte, da Sie schon einmal für diese vortreffliche Frau Ihr Leben gewagt, und es nun wiederum vom neuen versuchen wollen, sie von ihrer kläglichen Gefangenschaft zu befreyen. Hier bringe ich Ihnen ein Schreiben von ihr, welches Sie durchlesen, und hiernach ihre Entschließungen nehmen können. Morgen um diese Zeit treffen wir uns wieder hier.

Ganz gewiß, erwiederte Alcander, aber wie soll ich Ihnen für Ihre Güte und die

Sorgfalt danken, womit Sie sich der Angelegenheiten der Baronesse annehmen?

Ich schätze mich glücklich, sagte jene, in ihren Diensten, und Vertrauen zu seyn, und ein geringes Werkzeug, zu ihrer Befreyung vielleicht abgeben zu können. Aber jetzt muß ich eilen, weil jeder Augenblick meiner Abwesenheit gefährlich ist. — Ich überlasse alles Ihrer Thätigkeit und edlem Herzen.

Hiermit verließ sie ihn, um der Baronesse bald von ihrem Geschäffte Rechenschaft zu geben, welcher die glückliche Einhändigung Ihres Schreibens eine ungemeine Beruhigung und Vergnügen gab.

Unterdessen hatte Alcander den ihm zugestellten Brief durchgelesen. Er sah daraus die Ränke des Marquis, und die unglücklichen Folgen, die sie nach sich gezogen hatten. Mitleiden, Betrübniß, Liebe und Zorn, wechselten nach Maasgabe der Auftritte in seinem Herzen mit einander ab. Nach reiflicher Ueberlegung,

und nachdem er alle Umstände, die Gefahr dabey, und den Lärm erwogen hatte, den eine zuvoreilige Unternehmung in dieser Sache veranlassen würde, beschloß er, erstlich einen Courier nach Florenz an die gräfliche Familie, mit einer wahren und deutlichen Beschreibung aller Umstände, und ihrer jetzigen Lage abzufertigen, und dann es von dort aus zu erwarten, wie er sich bey der Sache verhalten sollte.

Dem zu Folge schrieb er sogleich seine Briefe, schickte unter der Zeit auf die Post, so daß er noch vor derselben Endigung die Postpferde bereit stehen fand. Er eilte also so viel als möglich damit, übergab alles seinem treuen Diener List, den er sodann als Courier fortschickte. Den andern Tag war ihm die Kammerfrau an dem bewußten Orte zuvor gekommen, er stellte ihr wiederum einen Brief an die Baronesse zu, darinneu er ihr die Abfertigung seines Dieners an ihre Familie berichtete, und sie auf das inständigste bat, bis auf dessen Zurückkunft Gedult zu haben, weil er mit möglichster Schnellig-

keit wieder in Paris seyn, und in so einer gefährlichen Sache ihm Verhaltungsbefehle bringen würde.

Obgleich die schöne Sternhof ihre Befreyung, so bald als möglich gewünscht hätte, so sah sie doch die Vorsicht, und Klugheit, in dem Verhalten Alcanders ein. Sie entschloß sich, diesen Verzug mit allem Muthe zu tragen, der ihr in ihrem bedrängten Zustande noch übrig blieb. Diese Gesinnungen ließ sie ihm durch die Briant wissen, und er war froh, seine Handlungen hierinnen gebilliget zu sehen. Sie redeten unterdessen einen andern, und sicherern Ort ab, wo sie sich treffen, und er alle Tage Nachricht von der Baronesse haben könnte. Auf diese Art gieng dieß Verständniß bis auf eine gewisse Zeit fort, wo ein Unglück, wenigstens auf Seiten Alcanders, die Lage der Sachen ungemein änderte.

Unter der Zeit hatte die reizende Sternhof noch manche Besuche, und manche verdrüßliche Auftritte mit dem Marquis, von der Art, wie wir schon einen zu

schildern

schildern uns bemühet haben. Er dachte sie immer noch durch Güte, durch anhaltendes Bestreben, und durch hundert andere Beweise seiner ausschweifenden Neigung, zu bewegen. Dieser Sieg über ihre Reizungen, und ihr Herz schien ihm der angenehmste und süsseste zu seyn. Er hatte sich vorgenommen, in seinen Bemühungen hierinnen eine ziemliche Zeit fortzufahren, am Ende aber derselben, wenn sie fruchtlos ablaufen sollten, dasjenige mit Gewalt zu geniessen, was ihm so viel gekostet zu haben schien.

Man wird sich vielleicht wundern, daß Alcander nach seiner Ankunft in Paris, seines Zwecks gänzlich vergessen, und sich nicht mehr um die Aufsuchung seiner geliebten Laura hätte bekümmern sollen. Allein außerdem, daß die Geschäffte, so er wegen der Baronesse Sternhofen auf sich hatte, ihn sehr viel zu schaffen machten, so glaubte er eben dadurch, auf eine viel beßre Art sich mit seiner Geliebten wieder auszusöhnen, um in ihre Wohlgewogenheit und schätzbare Gunst

aufs neue gelangen zu können, als irgend auf eine andre Art. Daher verschob er es auch die Briefe ihr zu übergeben, welche er aus Florenz, ihn wieder in Gnaden zu setzen, mitgebracht hatte. Dann, dachte er, wird sie dich nach ihrer Befreyung selbst wieder bey ihr einführen; diese Handlung, und vielleicht — vielleicht der Rest einer unverdienten Zärtlichkeit für dich, wird es dann wieder bis zu den verlangungswürdigsten Punct einer gnädigen Herablassung zu dir bringen. An diesen Gedanken weidete er sich, und nährte damit seine Gedult, die sonst vielleicht nicht so lange auszuhalten im Stande gewesen seyn würde. Dieß verhinderte ihn aber nicht, sich wenigstens unter der Hand nach ihrem Aufenthalte und Zustande zu erkundigen. Da wir schon oben gesagt haben, daß sie sich aus Verdruß, über die Untreue ihres Liebhabers, mehr in die obere Welt und ihre Sceneu und Belustigungen begeben hatte, um vielleicht ihren Gram zu lindern, so war ihm dieses eben so schwer nicht. Er bekam bald, und viele Nachrichten,

richten, aber zu seinem Verdrusse, solche, die ihm erschreckliche Unruhen, und alle Martern der Eifersucht ausstehen ließen. Er erfuhr mit vieler Gewißheit, daß sie in den obern Kreisen, wegen ihres Verstandes uud ungemeinen Reizungen, eine große und ansehnliche Rolle spielte, und überall vorzüglich geachtet und geehrt wäre. So weit hätten die Nachrichten noch angehen mögen. Aber er vernahm noch mehr, daß der Duc de R. unsinnig in sie verliebt wäre, und alles mögliche anwendete, ihre gewünschte Gegengunst zu erlangen. Da dieser einer der reichsten und angesehnsten Herren von Paris, und selbst ein Prinz von Geblüte war, so schien ihm dieses einen Pfeil ins Herz zu bringen. Er forschte noch weit mehr nach, und da ward er dann zu seiner Erhaltung und unendlichem Troste versichert, daß der Duc noch auf keine Art recht glücklich gewesen; daß sie immer ein heimlicher Gram zu beherrschen schien, den keine Lustbarkeit, und kein Glanz der Ehre zu vertreiben im Stande wären, und daß sie

 endlich

endlich des Herzogs Besuche, und Höflichkeitsbezeugungen, meistentheils nur wegen seines Ansehens, Geburt, und hohen Ranges, mit vielem Zwange anzunehmen genöthiget wäre. Solche balsamische Nachrichten für unsern Helden, gaben ihm Leben und Muth, und er empfand zum erstenmal wieder, was Süßigkeit einer angenehmen Hoffnung sey, da er keinen geringen Theil an der stillen Betrübniß der schönen Laura zu haben glaubte.

In dieser frohen Empfindung gieng er aus, in einer angenehmen Gegend seinen heiterern Vorstellungen weiter nachzuhängen, als er auf einmal ungefähr zwanzig Schritte entfernt, den Marquis d' Elbino gewahr ward, welcher ihm entgegen kam. Alcander wußte nicht gleich was er für einen Entschluß fassen sollte, wenn ihn nicht der Marquis selbst heraus geholfen, der ihn gleich darauf auch erblickt hatte, und mit vieler Emsigkeit in ein Haus, sich vor ihm zu verbergen, lief.

Im Anfange machte diese Begegnung unserm Helden einige Gedanken, da aber

sein

sein Geist weit angenehmer beschäfftiget war, so verließ er bald diese Vorstellung, die ihn zu beunruhigen schien, um frohere Aussichten zu genießen. Unterdessen gereichte ihm doch diese Sache in der Folge zu vielem Nachtheile, und war die Ursache eines beträchtlichen Unglücks für ihn.

Bald darauf langte er einmal von einer Zusammenkunft mit der Briant wieder zu Hause an, als List als Courier sich wieder einfand. Sogleich erbrach er die so sehnlichst erwarteten Schreiben. Welches lebhafte Gemälde von zärtlichen Empfindungen, und Freude über die ersten Nachrichten seit einer so geraumen Zeit, fand er nicht! welche feurige Ausdrücke von Erkenntlichkeit, die ihn als die erste vornehmste Stütze aller ihrer künftigen Ruhe und Glückseligkeit priesen! Noch eins baten sie, alle Wohlthaten, alles Gute zu bekrönen, wodurch er ihrem Hause immerwährende Verbindlichkeiten auflegen würde, und ihr geliebtes Kind bald aus einer so grausamen ungerechten Gewalt zu retten, die sie ihrem sehnlichsten Verlangen

noch vorenthielte. Sie meynten, daß es durch eine gesetzmäßige Hülfe am besten bewerkstelliget werden könnte, und baten ihn zu dem Ende, eine Bittschrift an den Policeylieutenant verfertigen zu lassen, in welcher man, nebst Anführung aller Umstände, um die persönliche Verhaftung des Marquis d' Elbino ansuchen sollte. Dadurch würde ihre geliebte Tochter gleich befreyt, und im Stande seyn, bald ihren Erwartungen entgegen zu eilen. Auf der andern Seite würden die boshafte Unternehmungen des Marquis genugsam untersucht, und bestraft werden. Alles übrige überließen sie seiner Klugheit und Vorsicht.

Kaum war er mit Durchlesen dieser Briefe fertig, als er auch schon an die Bewerkstellung der Aufträge bedacht war, die sie enthielten. Er theilte sie sogleich seinem Freunde Lemnos mit, und da er eine große Kenntniß in der Rechtsgelehrsamkeit, viel Thätigkeit, und eben die Begierde besaß, an einer so löblichen großmüthigen Handlung Theil zu nehmen,

so

so überließ er ihm die Sorge, dieß Geschäfft bey dem Policeylieutenant zu betreiben. Er selbst wollte sich, wegen eines kleinen Flußfiebers, etwas inne halten, welches ihn jähling befallen hatte.

Lemnos begab sich darauf sogleich zu einem Advocaten. Nachdem er diesem alles deutlich vorgetragen hatte, so mußte er ihm sogleich eine Schrift an den Policeylieutenant aufsetzen, darinnen, nebst einer Erzählung von der boshaften Entführung des Marquis, auch um die Einziehung seiner Person, und die Befreyung der Baronesse gebeten ward. Dieses hielt sie jedoch so lange auf, daß sie alle beyde erst gegen Mittag im Stande waren, sich zu dem Policeylieutenant zu begeben. Sie fanden ihn nicht zu Hause. Die Leute aber berichteten sie, ,daß er diesen Mittag bey dem Duc de R. — speisete, und vielleicht nicht so bald wieder zurück kommen möchte. Der Palast des Duc war etwas entfernt von dem Orte, wo sie waren; sie sahen sich also genöthigt, eine Miethkutsche zu nehmen, und

langten

langten eben noch an, wie sie bey Tische saßen. Dieses wurde ihnen draussen von den Bedienten gemeldet, der Advocat ließ sich aber darauf nicht ein, sondern sagte dem einen Bedienten, daß es etwas sehr nöthiges wäre, und händigte ihm das Schreiben ein, um es sogleich dem Policeylieutenant in seine Hände zu überliefern.

Man befand sich bey den Duc de R. eben in den letzten Freuden eines kostbaren Gastmals. Dieses pflegen gemeiniglich die vergnügtesten zu seyn, ein süsser Taumel, den die Wollust geschmackvoller Speisen, und der Geist des Weins verbreitet, läßt den frohen Gästen manchmal etwas sagen, was sie sonst wohl verschwiegen hätten. Als daher der Policeyleutenant das Schreiben etwas flüchtig durchgesehen hatte, fieng er darüber an etwas zu scherzen. Die Mädchen, sagte er, die losen Dingergen, bringen einen doch vielmals in verwirrte Händel. Da soll ich alleweile einen gewissen fremden Marquis d' Elbino beym Kopf nehmen lassen, der

LB Coburg

eine dergleichen Historie vorgenommen, und ein Mädchen entführt hat.

Der Policeylieutenant lachte herzlich darüber, und machte schon Miene aufzustehen, als ihn der Duc inständigst nöthigte, doch noch etwas sitzen zu bleiben, und nicht das letzte Vergnügen des Tisches zu stören, er würde den Herrn allemal noch Zeit genug bekommen.

Dieses, was der Duc sagte, hatte seinen geheimen Grund. Der Marquis d' Elbino war einer seiner vertrautesten Freunde, und das besonders deswegen, weil sie bey vielen Liebesgeschichten, und andern galanten Unterhandlungen unzertrennliche Gefährten sich beyzustehen, und zu vergnügen waren. Er wollte ihn daher von der großen Gefahr, so ihm bevorstand, und er von ungefähr zum Glück erfahren hatte, eher benachrichtigen, als sie ihn erreichen könnte, damit er sich bey Zeiten retten möchte. Daher kam es, daß er den Policeylieutenant so angelegentlichst bat, dießmal sein Amt zu vergessen, um dem Weine, und dem Ver-

gnügen

gnügen des Tisches noch auf eine Zeit treu zu bleiben. Dieser, welcher von beyden schon so ziemlich eingenommen war, ließ es sich dießmal bereitwilligst gefallen, und blieb sitzen. Unterdessen nahm der Duc Gelegenheit einen Augenblick aufzustehen, unter dem Vorwande seinen Gästen eine sehr künstlich gearbeitete Dose zu weisen, welche er erst gekauft habe. Wie er sich auf die Art etwas in Sicherheit, und alleine befand, so schrieb er in der größten Eile die Worte auf ein Papier:

Retten Sie sich, mein lieber Marquis, der Policeylieutenant sucht Sie auf, wegen einer gewaltsamen Entführung beym Kopf zu nehmen, Ihr treuester Freund warnet Sie davor

Francois Duc de R.

Drauf rufte er einen von seinen vertrautesten Leuten, gab ihm dieses Billetgen, und befahl es ihm auf die Seele, den Marquis in seinem Hause, oder überall wo er sich befände, bald aufzusuchen, und ihm dieses Briefgen in seine eigenen Hände

Hände zu geben. Dann begab er sich wieder an die Tafel zurück.

Der Diener eilte; was er konnte, und traf den Marquis zu Hause einsam in einem Zimmer an. Seit einiger Zeit pflegte er dieses oft zu thun, weil ihn der Verdruß zu allen andern Vergnügungen unfähig machte, den er über die fehlgeschlagene Hoffnung, das Herz der schönen Baronesse endlich doch einmal zu erweichen, empfand, Die Eilfertigkeit, womit dieser Mensch ungemeldet in sein Zimmer trat, ließ ihn gleich etwas ungewöhnliches vermuthen. Er erbrach sogleich das Billet und war kaum von der nahen Gefahr, die ihm drohete, unterrichtet, als er sogleich auf schleunige Mittel seiner Rettung dachte. Er rief seinen vertrauten Kammerdiener, befahl ihm selbst, ohne jemand etwas zu entdecken, die Pferde zu satteln, und zu seiner baldigsten Flucht bereit zu halten. Unterdessen, daß sein Befehl hierinnen vollstreckt wurde, nahm er noch sein Geld zusammen, um alles übrige in Stiche zu lassen. Der Zorn,

der Verdruß, und die Rache wechselten hierbey alle Augenblicke in seinem Herzen ab. Er schäumte vor Wuth, und wandte noch in den letzten Augenblicken seines Aufenthalts alle Kräfte des Verstandes an, der ihm noch übrig blieb, um sie seinem Feinde wo möglich fühlen zu lassen. Alcander ist es, rief er, der Verräther, der mir diesen tödtlichen Streich versetzt! — — hätte ich doch sein verdammtes Herz mit tausend Stichen durchbohrt, als ich ihn neulichst erblickte! doch jetzt ist es zu spät! Er schwieg hier still, und sann noch einige Augenblicke nach. Endlich gab ihm die Bosheit einen listigen Anschlag, er ergriff ein Papier und schrieb folgendes darauf:

Mein liebster Alcander, fliehen Sie, so bald Sie können. Unsere Anschläge sind entdeckt. Wenn es Ihnen möglich ist, so suchen Sie die falschen Wechsel zu bekommen, und verbrennen Sie dieselben. Dieß ist der gute Rath Ihres Freundes

Marchese d' Elbino.

Er

Er brach es darauf zusammen, siegelte es mit einer Oblate zu, und warf es auf die Erde hin, als wenn es von ungefähr daselbst verlohren gegangen wäre. Da nunmehr alles bereit war, so stieg er mit seinem Kammerdiener zu Pferde und verließ Paris.

Wir hatten unsern Freund Lemnos nebst dem Advocaten draußen auf dem Vorsaal des Duc de N. — gelassen, wo sie auf die Antwort des Policeylieutenant warteten. Wir haben gehört, daß sich dieser überreden ließ, bey dem Weine und einer angenehmen Laune noch länger zu verweilen. Er ließ ihnen also hinaus sagen, daß ihr Verlangen auf das schleunigste sollte erfüllet werden. Mit dieser Antwort waren sie in soweit ganz zufrieden, und wollten den Herrn Policeylieutenant draußen erwarten. Da dieß eine Weile gedauret hatte, so fieng ihnen die Zeit an lang zu werden, sie dachten aber, daß er sehr nöthige Geschäffte mit dem Duc abzuthun haben würde, und geduldeten sich noch eine ziemliche Zeit. Al-

lein endlich, da schon eine ganze Stunde verlaufen war, glaubten sie doch den Herrn erinnern zu dürfen. Sie schickten also wieder einen Bedienten hinein, und ließen nochmals um die Erfüllung seines gnädigen Versprechens bitten. Man war schon aufgestanden, und bildete bereits kleine vertraute Zirkel, in welchen man die Begebenheiten der Stadt erzählte, und Anmerkungen darüber machte. Unsere Gerichtsperson befand sich auch in einem derselben, als ihm der Bediente seinen Auftrag ausrichtete. Sogleich besann er sich wieder drauf, und hielt es doch nunmehr für Zeit, die Sache zu beendigen. Er verließ also das Zimmer, sagte zu Lemnos, und dem Advocaten, welche ihn bewillkommten, daß er unmöglich eher hätte bey ihnen seyn können, und versprach ihnen jetzt, alle Gerechtigkeit in der Sache wiederfahren zu lassen.

Darauf verfügte er sich mit ihnen nach seinem Hause, er ließ alle nöthige Leute kommen, und da die Sache so vornehme Personen betraf, so nahm er sich vor sie

zu

zu begleiten, und der Ausrichtung seiner Befehle selbst beyzuwohnen. Lemnos kannte das Haus, worinnen sich der Marquis aufgehalten hatte, da es ihm Alcander einmal vom weiten gezeigt. Sie begaben sich also allerseits dahin. Der Policeylieutenant befahl das Haus zu besetzen, gieng hinein, den Marquis aufzusuchen, und sich seiner Papiere zu bemächtigen, Lemnos aber floh der schönen Baronesse Sternhof entgegen, ihr Freyheit, Glück, und Freude anzukündigen.

Er fand sie betrübt auf einem Stuhle, den Kopf traurig gestützt, und die Thränen im Auge. Bey seinem Anblick fuhr sie etwas zusammen: wie ists möglich, rief sie, daß Sie es haben wagen können hieher zu kommen.

O meine liebste Baronesse, antwortete er, für Sie ist einem alles zu wagen möglich, aber ich kündige Ihnen jetzt ihre Freyheit an. Ja, meine gnädige Frau, Sie sind der beschwerlichen Gefangenschaft eines Bösewichts entlediget, der Sie schon so lange unter seiner ungerechten Ge-

walt seufzen lassen. Der Policeylieutenant ist mit mir gekommen, sich seiner zu bemächtigen, und Sie zu befreyen. Unterdessen, daß er sein Amt verrichtet, eile ich, um Ihnen diese frohe Bothschaft zu bringen, an welcher ich mich glücklich schätze, einigen Theil zu haben.

Die schöne Sternhof, welche diese unvermuthete gute Nachricht auf einmal überfiel, ward durch den hohen Grad der Freude, sich von einer tiefen Betrübniß, auf einmal bis zu der frohen Gewißheit ihrer Befreyung erhoben zu sehen, so entkräftet, daß sie in den Lehnstuhl wieder zurück fiel. Die sorgfältige Briant eilte ihr zu Hülfe. Man erholt sich gemeiniglich von dem Uebermaase der Freude eher, als von dem Schrecken des Unglücks. Sie kam daher bald wieder zu sich, sie wollte reden, sie wollte ihren Dank, ihre Erkenntlichkeit ausdrücken, allein sie war noch zu schwach dazu. Auch bat sich Lemnos als die größte Gefälligkeit aus, es zu unterlassen, da eine so reiche Belohnung in der That selbst läge.

Und wo ist denn unser lieber Alcander, fragte sie?

Ein kleines Flußfieber, erwiederte Lemnos, hat ihn abgehalten, persönlich an dieser frohen Begebenheit Theil zu nehmen, ob er gleich die vornehmste Triebfeder davon ist. Er hofft aber, weil es nicht viel zu bedeuten hat, in wenig Tagen auszugehen. Ich habe den ausdrücklichen Auftrag von ihm, ihn weder zu erwarten, noch sich seinetwegen zu bekümmern, vielmehr soll ich Sie um die schleunigste Abreise bitten, da Sie leicht glauben können, mit welcher Ungeduld Ihre Familie, und mit welcher sehnlichen Erwartung ein so zärtlicher Gemahl nach Ihnen seufzet.

Die letzte Vorstellung gab dieser annehmlichen Person neue Kräfte. Ob es ihr gleich leid that, daß sie ihre innige Erkenntlichkeit eben dem vornehmsten Urheber ihres jetzigen Glücks nicht bezeigen konnte, so bat sie doch Lemnossen, die schleunigsten Anstalten vorzukehren, damit

sie ihren frohen Erwartungen entgegen eilen könnte.

Dem zu Folge ließ man sogleich Pferde von der Post kommen, da unterdessen Lemnos bemüht war, ihr die unbekannten Umstände dieser Unternehmung zu erzählen. Er war noch nicht damit zu Ende, als man meldete, daß angespannt und alles bereit wäre. Man dachte, und beschäfftigte sich jetzt mit nichts anders, als mit der baldigen Ankunft in Florenz, man verabscheute alles, was sich in diesem Hause befand, alles ließ man darinnen zurück, und die schöne Baronesse wollte eben so fortreisen, wie sie gekommen war. Nur ihre getreue Briant wollte sie nicht verlassen, ihr Herz selbst redete auch wegen der grosßen Verbindlichkeiten zu stark für sie. Sie nahm sie mit sich, und versprach, daß sie Freunde, Vermögen und Vaterland bey ihr finden sollte, die sie jetzt zurück ließe. Lemnos begleitete sie auch, um an der Freude eines so rührenden Auftritts Theil zu nehmen, und sie durch seine Gegenwart vor allen aufstoßenden

Gefah-

Gefahren und Verfolgungen zu beschützen. Er gedachte alsdann in kurzem wieder nach Paris zu kommen, und seinen Freund durch eine Erzählung eines glücklichen Ausgangs zu erfreuen; der unterdessen wegen der eignen Angelegenheiten seines Herzens Paris nicht verlassen konnte noch wollte. Auf die Art gieng eine der schleunigsten Abreisen vor sich, an die man wenig Zeit vorher nicht gedacht hatte. Alle drey beschäfftigte diesen frohen Weg nichts als Vergnügen und heitere Aussichten auf die längst gewünschte und unvermuthete Zusammenkunft mit der gräflichen Familie in Florenz.

Unter dieser Zeit hatte der Policeylieutenant vergeblich alles ausgesucht, den Marquis d' Elbino zu finden. Eben wie er aus seinem Zimmer wieder gehen wollte, um an andern Orten nachzuforschen, stieß er mit dem Fuße an das Billet, welches der Marquis dahin geworfen hatte. Er ließ es sogleich aufheben. Aus dem Inhalte ersah er nun wohl, daß der Marquis sich durch die Flucht gerettet ha-

ben würde. Weil aber das Briefgen, wie er glaubte, nicht an den rechten Mann gelangt wäre, so hoffte er, wenigstens seinen Mitgehülfen, den Herrn Alcander zu fangen. Besonders stachen ihn die falschen Wechsel darinnen in die Augen, er dachte hierbey hinter manche artige Streiche zu kommen. Er ließ sich daher gleich nach der Wohnung dieses Herrn erkundigen, und beschloß, wenigstens einen Vogel zu erhaschen, da der andere entflohen war. In Paris, wo man auf die Fremden ein wachsames Auge hat, und wo die Policey mit so vielen Leuten versorgt ist, die auf sie, und ihre Handlungen Acht geben, ist dieses leicht zu erfahren. Der Policeylieutenant bekam also nach weniger Zeit Nachricht davon, und da er selbst der Sache schon müde war, so schickte er einen Commissair mit einigen Leuten dahin, ihn ohne Umstände beym Kopf zu nehmen, und ins Gefängniß zu setzen.

Alcander befand sich, ohne nur irgend eine solche Vermuthung zu haben, in guter

Ruhe

Ruhe zu Hause. Sein Flußfieber war bald vorüber, und er hoffte den folgenden Tag auszugehen. Lemnos hatte ihm durch einen zurückgebliebenen Bedienten, den jählingen Entschluß der Baronesse, Paris zu verlassen, und er sie zu begleiten, bekannt machen lassen. Alcander war etwas verdrüßlich darüber, weil er nach der Befreyung der schönen Sternhof, durch sie auch wieder in die Gunst seiner Geliebten zu kommen hoffte. Der Auftrag, den Lemnos also vorgegeben hatte, war keinesweges von ihm, sondern von seiner eigenen Erfindung, da er von dieser Absicht nichts wußte, und seine Sache recht gut gemacht zu haben glaubte. Eben dachte unser Held darüber nach, als der Commissair ins Zimmer trat. Er wunderte sich etwas über diesen ungemeldeten Eintritt. Und was beliebt Ihnen, fragte er?

De par le Roi, sagte jener, ich komme Sie zu arretiren.

Ums Himmels willen, warum das? Que sai-je moi, erwiederte der Commissair, das werden Sie wohl erfahren.

Aber wie ists denn möglich, wendete unser Held ein, ich bin mir ja gar nichts bewußt, ich bin so unschuldig, als einer seyn kann. Ich wollte wetten Sie irreten sich in der Person.

Point de tout, Monsieur, sind Sie nicht Herr Alcander?

Ja —

He bien venez seulement — und das geschwind, denn ich habe mehr zu thun, und meine Leute warten draußen.

Alcander sah, daß hier der Macht nicht zu widerstehen war, er folgte also dem Commissair willig, ich bin überzeugt, sprach er zu sich, daß mich die Unschuld bald retten wird.

Unten wartete eine Chaise, er stieg hinein, man trug ihn eine ganze Weile fort bis ans Chatelet. Bey Erblickung dieses schrecklichen Gefängnisses befiel ihn

eine große Verwunderung, obgleich sein Muth nicht sank. Kurz drauf ward er herausgelassen, und in ein dunkles festes Gefängniß gebracht, worinnen sich nichts als ein elendes Lager von Stroh befand, den Gram der Elenden darauf zu nähren, die ihren kummervollen Aufenthalt daselbst gehabt hatten. Da ihn der Commissair solchergestalt in sichere Verwahrung gebracht hatte, wollte er sich schon wieder wegbegeben, als ihn Alcander noch etwas zurück hielt.

Nur die einzige Gefälligkeit bitte ich mir von Ihnen aus, sagte er zu ihm, mir nur einen Wink von demjenigen zu geben, was man mich beschuldiget. Thun Sie es, liebster Herr, Sie würden mich ungemein verbinden

Der Commissair, der durch den Anstand und das höfliche Bezeigen des Jünglings gerührt ward, sagte ihm heimlich:

Haben Sie nicht Theil an der Entführung einer vornehmen Person gehabt, und falsche Wechsel ausgestellt? besinnen Sie sich?

Welch

Welch eine schwarze Cabale, schrie Alcander, — er konnte vor Verwunderung nicht weiter reden, sank Kraftlos auf das Lager von Stroh zurück, und der Commissair gieng zur Thüre des Gefängnisses hinaus, welches er sorgfältig verschloß.

Welche Ränke und Verrätherey, rief Alcander abermals aus, werden sie denn stets in dieser elenden Welt die Oberhand behalten? — Mein Feind hat mich beschuldiget, — man glaubt ihm, und ich werde in dieß Gefängniß der Mörder gebracht — ich soll entführt haben, da ich retten wollte — falsche Wechsel hätte ich ausgestellt, — die ich verabscheue, und die Baronesse, die meine Unschuld weis — macht sie nicht kund, sie nimmt sich meiner nicht an, da ich alles gewagt, alles aus den Augen, sie zu retten, gesetzt habe. O Welt — o Menschen, wer seyd ihr? Bey euch ist nicht allein alles eitel, sondern auch boshaft und verrätherisch. Da liege ich auf einem harten Lager von Stroh, zum Elend, zur Schande danie-

danieder gebunden — von meiner einzigen liebsten Hoffnung, entfernter als jemals — und in der fürchterlichen Erwartung erniedrigender Scenen. O Laura dieß habe ich verdient, — an dir Engel in menschlicher Bildung, — die ich grausam verließ, um den Schatten einer trügerischen Einbildungskraft nachzueilen, die mich am Rande des Verderbens, in diesen Abgrund herab gestürzt. O wo bist du jetzt, welchen Ort machst du, durch deine holde Gegenwart, zum Paradies der Erden? Denkst du noch wohl zuweilen an deinen unwürdigen Liebling — was wirst du sagen, wenn du es hörest, daß er häßlicher Schandthaten wegen, in dem Behältnisse der Mörder schmachtet. Wirst du ihn dann verabscheuen? — oder wird noch einst ein stiller Seufzer deine schöne Brust erheben, sie seinem Leiden, seinem bald verloschnen Andenken zu weihen?

So sprach er, und Thränen der Wehmuth liefen über seine blaßen Wangen, auf sein elendes Strohbett herab.

Da der Policeylieutenant und Duc de R. — sehr gute Freunde waren, so besuchten sie sich öfters. Auch den folgenden Tag nach dieser Gefangennehmung sahen sie einander in des Ducs Hause. Er war begierig zu wissen, ob es ihm mit dem Marquis gelungen seyn möchte?

Und wie ist die Sache abgelaufen, fragte der Duc, worüber wir gestern mit einander gelacht haben?

Ach, erwiederte jener, die Italiäner sind gar listige Vögel, der Herr Marquis hatte sich schon aus dem Staube gemacht, und auch einen seiner Mitgehülfen in einem Billet warnen wollen, dieß mochte ihm aber in der Eile mißrathen seyn, denn er, oder der Diener hatte es bey der Geschwindigkeit der Flucht in dem Zimmer verlohren, wo ich es fand. Ich ersah daraus, daß ein gewisser Alcander, nicht allein an der löblichen Unternehmung auf die Person der Baronesse Theil genommen, sondern auch falsche Wechselgen

ausge-

ausgestellet. Ich wollte also wenigstens diesen einfangen, und schickte, da ich der Sache überdrüßig war, und die entführte Baronesse, welche man mir schön beschrieben, gern gesehen hätte, einen Commissair mit einigen Leuten ab, den Herrn Alcander beym Kopf zu nehmen, und ihn nach dem Chatelet zu führen. Die Sache hatte mich aber so verwünscht lange aufgehalten, daß, als ich in die Zimmer der schönen entführten Frau kam, ein Bedienter mir meldete, daß sie vor wenig Minuten, wie sie gegangen und gestanden, mit einer Kammerfrau und einem andern Herrn, mit sechs rüstigen Postpferden das Haus verlassen. Ich war etwas verdrüßlich über meine fehlgeschlagene Hoffnung, und fuhr sogleich nach Hause. Der Commissair kam nicht lange drauf, mir zu melden, daß er den jungen Herrn wohlbehalten ins Gefängniß gebracht hätte. Da mag aber auch der Herr ein wenig zappeln, denn ich habe noch verschiedene andere Angelegenheiten zu besorgen, ehe er dran kommen kann.

Der

Der Duc ersah aus dieser Erzählung, daß ihm seine List gelungen war, er konnte kaum seine Freude darüber bergen, und brach daher, um den Policeylieutenant keinen Verdacht zu erwecken, sogleich von dieser Sache ab. Die beyden Herren unterredeten sich alsdann von andern Materien, und schieden endlich mit den gewöhnlichen Freundschaftsversicherungen auseinander, davon keiner nicht die ächte Regungen fühlte.

Der Duc fuhr von da aus gerade in eine sehr zahlreiche Assemblee, die wöchentlich einmal bey der verwittweten Herzogin von L. — gehalten wurde. Zu seinem großen Vergnügen traf er die schöne Fräulein von D. — auch daselbst an. Der Zug seines Herzens brachte ihn gleich an ihre schöne Seite, er war ungemein höflich, er fiel darauf ein wenig ins Zärtliche, alles wollte so nicht recht nach Wunsche ausschlagen. Eine bescheidne Zurückhaltung, und eiskalte Erwiederungen der guten Lebensart, waren alles, was er für so viel angewandte

Mühe

Mühe und Geschicklichkeit bekam. Er ließ sich aber dadurch nicht abschrecken. Ein geübter Liebhaber muß nicht so bald ermüden, sein Eifer muß glühen, und auch durch ein kaltes Bezeigen muß er nicht frostig werden. Das wußte unser Duc wohl, er änderte daher nur die Art seiner Unterhaltung. Da er dießmal keine süßen Sächelgen gut anbringen konnte, so dachte er ihre Aufmerksamkeit, durch Erzählung der neusten Vorfälle der Stadt, zu beschäfftigen, um sich ein gütigeres Gehör vorzubereiten. Er kam daher nach mancherley Histörgen auch auf die Geschichte der Entführung. Er erzählte ihr, was er davon wußte, fast mit eben den Worten, wie es ihm ungefähr vor einer Stunde von dem Policeylieutenant war hinterbracht worden, ohne selbst den Umstand zu vergessen, daß der gute Mensch, der Herr Alcander, eine ziemliche Weile im Gefängniß würde zappeln müssen, da es sonst so viel zu thun gäbe.

Ich hoffe es nicht erst sagen zu dürfen, daß diese völlig unerwartete Erzählung die größten und heftigsten Bewegungen, in dem Herzen der schönen Laura verursachte, welches wir schon auf so manchen rührenden und zärtlichen Seiten gesehen haben. Sie dachte in Ohnmacht zu fallen, nur die äußerste Begierde, alles zu vernehmen, konnte sie noch davon retten. Sie hatte aber doch nicht die Macht ferner zu stehen, wie sie vorher aus Respect gegen den Duc gethan hatte, und sank halb wider ihren Willen auf einen Stuhl, der zum Glück gerade hinter ihr stund.

Vergeben Sie, sagte sie zum Duc, es befällt mich eine jählinge Unpäßlichkeit, die ich einer mir heute früh zugezognen Erkältung zuschreibe, ich muß mich nothwendig etwas setzen, aber haben Sie die Gnade und erzählen mir die Geschichte vollends aus.

Ich bitte unterthänigst, erwiederte der Duc, wenn Sie nur einmal die Gnade

für

für mich hätten, alle Ceremonien mit mir aus den Augen zu setzen. Er fuhr darauf weiter in seiner Erzählung fort, und beschloß sie endlich mit vielen Verzierungen seines Witzes.

Das Blut wallte dabey ganz außerordentlich in den gesammten Adern der schönen Fräulein, doch hatte sie alle ihre Kräfte und allen Muth zusammen genommen, um nur noch eine Weile aushalten zu können. Sie wollte sich doch etwas vor dem Herzoge verstellen, aber auch zugleich eine gewisse Neubegierde stillen, die Trotz alles Schmerzens ihre Rechte nie in der weiblichen Brust verliert. —

Und wer ist denn das Frauenzimmer, das die beyden Leute entführt haben — fragte sie?

Das weis ich wirklich nicht, erwiederte der Duc, der Policeylieutenant hat sie mir zu nennen vergessen, weil er sie nicht einmal gesehen hat, und sie sogleich abgereist

ist. Wenn Sie aber befehlen, kann ich es bald von ihm erfahren.

Nicht doch, erwiederte sie, ich will Sie keinesweges bemühen, es ist mir auch weiter gar nichts daran gelegen. — — Es wird wieder so eine von seinen gewöhnlichen Liebesgeschichten seyn, dachte sie — und seufzte. Ihr war wirklich nicht wohl dabey, und stellte sich jetzt noch kränker, um des vornehmen gesellschafftlichen Zwanges und der Gesprächigkeit des Ducs bald entlediget zu werden. Sie stund auf, und wollte heimlich die Gesellschaft verlassen. Ihr erlauchter Liebhaber wollte sie auf alle Weise begleiten, und sie hatte nicht wenig Mühe, um seinen höflichen Zudringlichkeiten hierinnen auszuweichen. Endlich konnte sie doch noch mit ihrer vorgeblichen Tante, die sie überall mit sich nahm, allein nach Hause fahren.

Sobald sie daselbst angelangt war, eilte sie, sich in ein Zimmer allein zu verschließen. Sie warf sich, wie sie war,

auf

auf einen Soffa, um ihren äußerst bekümmerten Herzen etwas Luft zu machen.

So bin ich denn dazu gebohren, sprach sie, daß ich tödtliche Bekümmernisse empfinden soll, daß sich alle Umstände zusammen fügen müssen, um mir stets wieder ein Bild, und immer noch in einer kränkendern Stellung, vor die Augen zu bringen, das ich floh, um es aus den Augen zu verlieren, da es mir noch immer zu werth ist. Der einige Jüngling, den ich liebte, dessen Wange Unschuld schien, der mehr als einmal meine Knie umfaßte, und mir ewige Liebe und Treue schwur — — dieser ist nicht allein untreu, leichtsinnig — nein, er ist ein Bösewicht, vielleicht gar ein Entehrer reiner Tugend, ein Verführer der Unschuld. O Alcander, wie war es möglich von der Reinigkeit deiner ersten Sitten, von der Lauterkeit deines unverführten Herzens, so weit gleich herabzufallen? wie konntest du zum Bösewicht werden, um in das Gefängniß der Mörder zu kommen? — Armer Jüngling! — Doch du verdienst es nicht, du

hast eine arme Unschuldige verachtet, die dich über alles liebte, du hast sie verlassen, um einsam ihren Gram zu beweinen, und ein Raub des bittersten Schmerzens zu werden. Aber schmachtet er vielleicht jetzt nicht in Ketten? — — drückt ihn nicht Schmach und das äußerste Elend, und du kannst ihn leiden sehen, ohne sich seiner zu erbarmen, du kannst mit ihm zürnen, da die Angst seine Seele gefangen hält? — O nein, noch liebe ich ihn zu sehr, noch ist er meiner Seele werther als mein Leben, noch weine ich um dich, Undankbarer; die Finsterniß des Gefängnisses, die dich umgiebt, umhüllt auch meine Seele mit Traurigkeit.

Hier schwieg sie eine Weile stille, und schien in traurigen Vorstellungen vertieft, dann sprang sie auf.

Ich muß ihn sehen und trösten, mein Herz muß ich mit ihm theilen, oder ich empfinde nie keine Ruhe, und kein Strahl der tröstenden Hoffnung geht mir mehr auf.

Sie

Sie rief gleich ihre Kammerfrau, meine liebe, sagte sie, du bist noch die einzige, gegen welche ich mein bedrängtes Herz ausschütten kann. Du weißt, daß ich einen Undankbaren liebte. Bisher bin ich stets bemüht gewesen sein Bild durch Zerstreuungen aus meinem Herzen zu bringen, aber wie vergeblich mein Bestreben hierinnen war, habe ich erst vor wenig Stunden empfunden, wie ich erfuhr, daß er im Gefängniß, in dem traurigen Chatelet saß. Seit dieser Zeit genieße ich keiner Ruhe, ich fühle die ganze Quaal eines zärtlichen Herzens, das seinen Liebling in schweren Ketten weis. Ich muß ihn retten — meine liebe, ich muß ihn retten; das Eisen, welches ihn umschließt, durchfährt meine Seele — hilf mir — stehe mir bey, ihn davon zu befreyen.

— — Sie weinte heftig.

Herzlich gern, meine gnädige Fräulein, sagte jene, befehlen Sie, was soll ich thun, auch durchs Feuer will ich für Sie gehen.

Die Fräulein umarmte sie — wie soll ich dir danken, was soll ich dir sagen, du bist die einzige Stütze in meinem Elend, verlaß mich nur jetzt nicht, meine liebe — gehe, eile und ziehe andere geringere Kleider an. Du mußt zu dem Gefängnißwärter des Chatelets gehen, so sauer es dir auch ankommen möchte, thue es aus Liebe zu mir. Suche ihn zu überreden, biethe ihn so viel du willst, daß ich den armen Alcander morgen in der Nacht, damit es desto verborgener sey, besuchen, und noch einst mit ihm reden kann — — lauf und lasse nicht eher ab.

Sogleich gieng die getreue Kammerfrau, geringere Kleider anzulegen, und eilte was sie konnte, den Auftrag ihrer bedrängten Fräulein bald auszurichten. Sie erkundigte sich nach den Chatelet, und da sie sichs aus den Beschreibungen nicht zu finden getraute, bezahlte sie einen geringen Mann, der sie bis dahin brachte.

Anfangs fand sie viel Schwierigkeit, den Gefängnißwärter, der auch zugleich Aufseher darüber war, zu ihren Absichten zu bewegen. Er stellte ihr besonders die große Gefahr vor, welche er dabey liefe. Sie ward aber immer kleiner, und verschwand endlich ganz aus seinen Augen, wie ihm die Kammerfrau von einer Belohnung von 30 Louisd'or vorredete, und ihm überdieß vorstellete, daß ja eine so vornehme Dame edel dächte, und ja keinen Vortheil, ihn zu verrathen, haben könnte. Ueberdieß wählte sie eben die morgende Nacht dazu, um zu seiner, und ihrer Sicherheit, mit dem Gefangenen desto unbesorgter reden zu können, der ihr naher Anverwandter wäre.

Diese Gründe waren, zusammen genommen, so stark für ihm, daß er ihr gewiß versprach, die folgende Nacht zwischen eilf und zwölf Uhr an der Thüre des Chatelets zu warten, und sie so verborgen als möglich in das Gefängniß Alcanders zu bringen.

Auf diese Versicherung gab sie ihm in Voraus einige Louisdor, seinen Diensteifer zu stärken, und eilte, von dem Ausgang ihres Auftrags der bedrängten Fräulein Nachricht zu geben. Sie fand sie schwarz angezogen auf ihrem Soffa dahin gelehnt, in Betrübniß und ängstlicher Erwartung ihres Vorhabens. Sobald sie dieselbe erblickte, richtete sie sich etwas auf — wie ist es abgelaufen, fragte sie ängstlich und halb weinend? —

Gut, meine liebste Fräulein, antwortete jene, ich habe ihm 30 Louisdor versprochen, und er will uns davor Morgen in der Nacht, zwischen 11 und 12 Uhr so verborgen als möglich den Eingang in das betrübte Gefängniß verschaffen.

O wie danke ich dir für diese Nachricht, sagte die schöne Laura, komm, laß dich umarmen — ob es gleich ein betrübter Gang, ein schrecklicher Anblick für mich seyn wird — so ist es doch der einzige, den ich wünsche, der einzige, der meinem bekümmerten Herzen Erleichterung giebt.

giebt. Sie seufzete, und da sie der Ruhe benöthiget schien, die sie aber nicht genoß, so ließ sie die Kammerfrau alleine.

Der folgende Tag ward ganz in der Erwartung der künftigen Nacht mit Bildern der Wehmuth zugebracht. Kaum hatten sich aber die ersten Schatten herab gelassen, als man schon Anstalt machte, um gleich aufbrechen zu können. Dieß geschah zwischen eilf und zwölf in einer schwarzen Finsterniß. Als sie an den Eingang des Chatelets kam, fanden sie den Gefängnißwärter schon an der Thüre. Er führte sie sogleich durch einige Gänge zu dem Gefängnisse Alcanders. Ein heftiges Zittern durchschütterte hier die Glieder der schönen Laura. Sie verlangte von dem Manne, daß er zuerst hineingehen und melden sollte, daß Frauenzimmer mit ihm reden wollten. Dieser that es auch wirklich, die andern horchten unterdessen an der Thüre.

Und wer wollte mit mir Unglücklichen reden, sagte Alcander, wer wird sich um mich Elenden bekümmern, den der Gram bald auflösen wird? Ach ich mag kein Frauenzimmer sprechen — sage ers, mein lieber Mann, ich mag keine sehen. Sie sind es, die mich unglücklich und untreu gemacht haben, untreu an der Liebenswürdigsten ihres ganzen Geschlechts, an der Schönheit und Tugend selbst — nein, ich will keine sehen.

Der Kerkermeister gieng wieder zurück. Die schöne Laura, durch die letzten Worte äußerst bewegt, nahm selbst das Licht aus seinen Händen, und gieng allein in die Finsterniß des Gefängnisses. Bey den ersten zween Tritten sah sie ihn auf diesem elenden Lager von Stroh, den Kopf nach der Mauer gerichtet, sein Elend beseufzen. Die Thränen traten ihr in die Augen.

Und auch mit mir wollen Sie nicht reden, fieng sie an? —

Es war ihm nicht anders als wenn ihn eine Stimme getäuscht hätte — er wandte sich sogleich von der Mauer herum, daß die Ketten an seinen Händen rauschten.

Himmel, was sehe ich, schrie er, ists möglich — das Staunen hemmete ihm die Sprache, da seine Kräfte so erschöpft waren, fiel er zurück, und in Ohnmacht.

Das Licht fiel aus den Händen der schönen Fräulein, doch so, daß es brennen blieb, sie eilte zu dem elenden Lager hin, und umarmte ihren Liebling, der mit der Farbe des Todes dahin gestreckt lag.

O Gott, rief sie, bring ihn noch einmal zum Leben zurück — ihr Haupt sank zu seinen kalten Wangen herab — oder ich sterbe mit ihm. Eine Fluth ihrer Thränen benetzte ihn, sie rieb seine Schläfe mit wohlriechendem Wasser, das sie bey sich hatte, sie stund auf, sie versuchte

suchte ihn zu heben, sie strich ihn wieder mit dem Wasser — und endlich that er die Augen auf.

Anfangs sah er sie starr an. Ists möglich, sagte er, — sind Sie es, meine göttliche Laura — Sie denken noch an mich, und kommen mich in dem Behältnisse der Mörder zu sehen? Mein Geist staunt von der Großmuth ihres Herzens, und meiner Unwürdigkeit — o Laura — o du Königinn der Zärtlichkeit, du einige Beherrscherinn meiner Seele, was soll ich sagen — womit soll ich denn danken — wie kann ich sie ausdrücken, die Empfindungen, die meine Brust zu durchbohren scheinen — er sank auf einen Stein dahin —

Ach Alcander! — nie habe ich deiner vergessen, — ich habe dich stets geliebt, von den glücklichen Augenblicken jener ländlichen Unschuld bis auf diese Minute — Ich komme dir nicht Vorwürfe zu machen — dein Herz hat dir selbst alles gesagt —

Dieß

Dieß hat es gethan, ich schwöre es dir bey allem was heilig ist — wie oft, wie sehr hat es mich vor meine vorübergehenden Untreuen gestraft — jetzt liege ich in Ketten — um deinet willeu habe ich sie verdient — und ob ich gleich an den schuldgegebenen Verbrechen nicht Theil habe, so leide ich sie gern, könnte ich dadurch meine Blindheit, mein Unrecht büßen. Aber du Engel warst dennoch stets auf dem Grunde meines Herzens — dein Bild unauslöschlich war es da eingedruckt — öfters erhob es sich, und machte mir Vorwürfe — aber weil ich deiner nicht mehr werth war, unterdrückte ich sie. Kannst Du mirs vergeben — o Laura, meine Auserwählte — kannst Du es? —

Ob ich es kann? — und Du zweifelst daran? — Gewiß Du kennst mein Herz nicht mehr — aber sage, bist Du unschuldig an der Entführung, rette mich von einem marternden Zweifel!

O meine Geliebte, glücklich wäre dein armer Alcander, wenn er an allen so unschuldig wäre — eine schwarze niederträchtige Cabale hat mich unterdrückt, und mir Fesseln angelegt.

Darauf erzählte er ihr seine Begebenheiten von der Zeit an, wo er seines veränderlichen Hangs ungeachtet, von der tugendhaften Liebe besiegt, nach F. zu ihrem Landguthe reiste, bis auf die ganz unvermuthete Erscheinung des Policeycommissairs. Er konnte diesen Vorfall um so weniger enträtzeln, da er eine gute Handlung ausgeführt, und die übelsten Folgen davon empfunden. Ob er sich gleich vorstellte, daß es Ränke vom Marquis d' Elbino seyn würden, so konnte er nur nicht begreifen, wie Lemnos sein Freund, die Baronesse von so vortrefflichem Charakter, seine Unschuld nicht gleich an den Tag gebracht, und sich seiner nicht mehr angenommen? Er beklagte sich zärtlich darüber — aber wenn Du mir nur vergiebst — meine Laura — fuhr er fort, wenn Dein liebenswürdiges Herz

mich

mich nur wieder aufnimmt, mag doch dann alles — die ganze Welt mag mich verlassen — ich bins zufrieden. In deiner entzückenden Umarmung vergesse ich sie, selbst diese Ketten, selbst das strenge Elend, welches mich umschließt. Deine Versöhnung, dein heimliches Lächeln, erheitert die Dunkelheit meines Gefängnisses, und würde über alle Bitterkeit der Drangsaalen die Annehmlichkeiten verbreiten, die dir eigen sind.

So sagte er, und schlang seine Arme um die zärtliche Brust seiner Geliebten, die über die erzählten Umstände, und die letzte Vorstellung besonders gerührt, an dem Busen ihres gefesselten Lieblings weinte. Welche Augenblicke einer gerührten Zärtlichkeit! was für stille unnennbare Regungen harmonischer Seelen, in denen sich die sympathetischen Quellen ihrer Empfindungen öffnen! Ich wage es nicht, sie mit der schwächern Feder eines Geschichtschreibers zu schildern, oder durch matte Züge zu entheiligen.

Der Gefängnißwärter, der in einer steten Besorgniß schwebte, und dem die Augenblicke, einer so gefährlichen Zeit nicht so schnell, wie den Liebenden verliefen, glaubte, daß es nunmehr hohe Zeit wäre, sie an die Scheidung zu erinnern. Er gieng also hinein, und sagte, daß er sie sehr bäte, nunmehr die Unterredung abzubrechen, und sich wieder wegzubegeben, weil sie alle in der größten Gefahr, beym Visitiren überrascht zu werden, ständen, und in dir äußerste Verantwortung und Ungelegenheit kommen könnten. Die schöne Laura ersuchte ihn nur einen Augenblick sich wieder zu entfernen, weil sie ihm gleich nachfolgen würde.

Die rührendsten Auftritte einer so traurigen Scheidung giengen dann unter diesen empfindsamen Seelen vor sich. Der einzige Trost, der ihnen noch einige Hoffnung wies, war auf die unablässigen Bemühungen der zärtlichen Laura gegründet, die die Unschuld ihres Lieblings an den Tag bringen, und alles in der Welt

ihn

ihn zu befreyen anwenden wollte. Mit dieser Versicherung umarmeten sie sich. Ihr bangen Thränen seyd Zeugen ihrer innigen Rührung, und der Heftigkeit ihrer Bewegungen, die ihr sanft bey ihnen durchflosset — an euch allein konnte man dieß bewegliche Bild im Widerscheine erblicken, und die ächte Vorstellung dieser traurigen Scene finden.

Sie entriß sich endlich seiner Umarmung, und eilte zur Thüre des schwarzen Gefängnisses hinaus. Der Gefängnißwärter führte sie, und die Kammerfrau sogleich mit möglichster Behutsamkeit und Stille bis an die äußerste Pforte des Chatelets, wo ihm die Kammerfrau das übrige seiner versprochenen Belohnung gab, und ihrer betrübten Frau nacheilte, die unterdessen etwas voraus gegangen war.

Es war noch sehr früh, und finster, als sie zu Hause anlangten, aber dennoch fand sich die zärtliche Laura nicht im Stande zu Bette zu legen, oder an den

Schlaf zu denken. Sie beschäfftigten jetzt nichts als die Gedanken und Anschläge zur baldigen Befreyung Alcanders, welche sie so heftig wünschte, als sie ihn liebte. Der Morgen war unterdessen angebrochen, und die aufgehende Sonne traf ihr schönes Auge offen, sie mit Thränen zu begrüßen. Noch eine ziemliche Zeit beschäfftigten sie ihre traurigen Gedanken, als ihr die Kammerfrau einen Brief brachte, der eben erst angelangt war. Sie sah es gleich, daß er von ihren Freunden aus Florenz war, und erbrach ihn um desto begieriger. Zum erstenmale empfand sie, seit langen Zeiten, die wahren und ächten Regungen der Freude wieder, als sie in diesen Schreiben die wirksamsten Mittel einer so gewünschten Befreyung antraf.

Die Baronesse Sternhof erzählte ihr darinnen ihre sämmtlichen traurigen Zufälle, und konnte die Großmuth und die edlen Bemühungen Alcanders nicht genugsam erheben, den sie allein ihre Freyheit, und wieder erlangtes Glück, schuldig zu seyn,

bezeugte. Es lag selbst ein Danksagungsschreiben von ihr an Alcandern mit eingeschlossen, welches sie ihm einzuhändigen bat. Mit diesen Zeugnissen hoffte sie gewiß ihren Endzweck zu erlangen.

Noch an eben diesem Tage gieng sie in eine Gesellschaft, wo sie gewiß wußte, daß sie den Duc de R. — treffen würde. Ob gleich ihr Herz alle Kleinigkeiten, und Verzierungen der Mode jetzt mit Widerwillen betrachtete, so hatte doch dießmal ein auserlesener Geschmack in ihrem Anzuge ihre Reize zwar nicht erhöhet, aber doch so entwickelt, daß man sie nicht leicht erblicken konnte, ohne wenigstens die Regungen eines innern Beyfalls, wo nicht der Zärtlichkeit, zu fühlen. Sie hatte diese Vorsicht zu gewisserer Erlangung ihres Endzwecks gebraucht. Man kann also leicht denken, welche Regungen das für sie eingenommene Herz des Ducs beunruhigten. Sie war kaum erschienen, um sich der ersten Höflichkeitsbezeigungen zu entledigen, als sich dieser feurige Liebhaber schon bey ihr befand. Dieß-

 mal

mal empfieng sie ihn mit einem weit freundlichern Anstande, als sonsten. Er war darüber außer sich, sein Mund floß von Lobsprüchen ihres Verstandes und Schönheit über, und erschöpfte sich in gefälligen Erfindungen. Diese Augenblicke wollte sie nicht vorbey gehen lassen, ohne sich deren zum Vortheil ihrer Sache bedient zu haben. Sie entdeckte es also dem Duc, daß sie ihn um eine Gefälligkeit zu ersuchen habe.

Und was sollte wohl dieses für ein glücklicher Vorfall seyn, fragte er, der mir eine so gewünschte Gelegenheit verschaffen könnte, Ihnen worinnen nützlich zu seyn?

Gewiß, antwortete die schöne Laura, ich würde es als das sicherste Zeichen Ihrer Wohlgewogenheit und Gnade ansehen, wenn Sie mir hierinnen Ihre Hülfe nicht versagen wollten.

Ich hatte neulichst, als Sie mir die bewußte Gefangennehmung erzählten, auf

den Namen der Person nicht recht Acht, die es betraf; als ich mich aber, Anfangs aus Neugierde, genauer darnach erkundigte, so fand ich, daß es einer meiner nächsten Freunde und Anverwandten war. Sie können also leicht glauben, wie mich die Sache kränkte, und wie starken Antheil ich daran nahm. Ich habe die sichersten Beweise in Händen, von der Person selbsten, die er mit entführt haben soll, daß er an diesem Vergehen nicht den geringsten Theil habe. Ich werde sie Ihnen hier einhändigen, und ich bekenne aufrichtig, daß Sie mir die größten Verbindlichkeiten auflegen würden, wenn Sie diesen unschuldigen Menschen, so bald als möglich von seinem Gefängnisse befreyen könnten.

Sie erzählte ihm hierauf die wahre Beschaffenheit der Sache, und den gegründeten Verdacht, welchen man auf den Marquis d' Elbino haben könnte, sich durch dieses Mittel an Alcandern zu rächen. Sie empfahl ihm die Sache auf das angelegentlichste, und der Duc, der

auf der einen Seite sein Ansehen und Macht blicken lassen, auf der andern Seite aber dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit, eine so werthe Gefälligkeit erzeigen wollte, versprach ihr feyerlichst sein möglichstes zu der baldigen Befreyung Alcanders beyzutragen.

Da sie bey Bezeigung ihrer Erkenntlichkeit hierüber, die Beschleunigung dieser Angelegenheit sehr zu wünschen schien, so gieng er sogleich, ihr hierinnen einen Beweis seiner Bereitwilligkeit zu geben, und kurz nachher verließ auch sie die Gesellschaft.

Der Duc fuhr von da sogleich zu dem Policeylieutenant. Zum Glück traf er ihn zu Hause an. Nachdem sie erst einige kleine interessante Stadtgeschichtgen abgehandelt hatten, kam unser edelmüthiger Liebhaber auf die Hauptsache.

Jetzt können Sie eine sehr glänzende Probe ihrer Gerechtigkeitsliebe ablegen, fieng er an. Sie können die Unschuld

aus

aus der Bedrückung, aus dem Gefängniß retten, und sich eines der schönsten Mädchen dadurch verbindlich machen. Das wäre ja ein doppelter Vortheil, erwiederte der Policeylieutenant. Freylich, fuhr der Duc fort, und was noch mehr, ich bringe Ihnen gleich die klaren Beweise davon mit. Hierauf wieß er ihm die Briefe aus Florenz, welche, da sie mit den Namen und Unterschriften des Bittschreibens um Gefangennehmung des Marquis d' Elbino zusammengehalten wurden, völlig mit einander übereintrafen, um die boshafte Erfindung des Marquis, und die Unschuld Alcanders, an den Tag zu bringen.

Hierauf war der Policeylieutenant sehr bereitwillig dazu, und versprach ihn noch denselben Tag gewiß zu befreyen. Die Freunde redeten hernach andere kleine Lustbarkeiten mit einander ab, wo sie sich treffen wollten, umarmten sich und schieden sehr vergnügt auseinander.

Der Weg des Ducs gieng gerade zu dem Hause der schönen Fräulein D. ihr von seinem glücklichen Unternehmen Nachricht zu ertheilen; und vielleicht einen Lobspruch aus ihrem rosenfarbenen Munde zu erhaschen. So gern sie allezeit seines gnädigen und ehrenden Besuchs überhoben war, so nahm sie ihn doch dießmal mit großer Bereitwilligkeit auf. Die Hoffnung, gute Nachrichten von einer Sache, die ihr so sehr am Herzen lag, zu erhalten, machte sie zu allen freudig, und bereitwillig, was nur dahin einschlagen konnte.

Sie empfieng den Duc stets in Gegenwart ihrer Tante, und dießmal mit einer Art von ängstlicher Erwartung, die sie nicht zu verbergen im Stande war. Als ein Mann von Welt und Erfahrung würde er sie auch unter der Maske der Gleichgültigkeit gewahr geworden seyn. Er eilte ihr daher seine Unterredung mit dem Policeylieutenant, und die glücklichen Folgen derselben zu erzählen. Die Fräulein ließ eine solche Freude dabey blicken,

und

und stattete ihm daher einen so angelegentlichen Dank ab, daß der Duc zum erstenmal auf den Verdacht gerieth, ob nicht ihr Herz einen großen Antheil an dieser Befreyung nähme. Er fragte sie lächelnd, ob denn dieser Anverwandte jung, oder bey Jahren sey? Sie wich aber seinen Fragen dadurch aus, daß sie sich zerstreut stellte, und ihm nochmals wiederholte, wie sehr sie ihm für seine Mühe verbunden wäre. Der Duc ließ es also aus der Acht, und nachdem er einen ziemlich langen Besuch abgestattet hatte, von dem er, wegen der Freundlichkeit der schönen Laura sehr zufrieden war, so nahm er, unter den verbindlichsten Versicherungen seiner eifrigsten Bereitwilligkeit Abschied.

Da der Policeylieutenant aus den erhaltenen Nachrichten wahrgenommen, daß Alcander ein Mensch vom Stande sey, so gieng er selbst, ihn aus dem Gefängniß zu befreyen, um sich bey ihm, durch Erzählung der wahrscheinlichen Umstände, aus aller Schuld zu ziehen. Er traf ihn in einer

einer so traurigen Stellung an, daß sie selbst sein Mitleiden erweckte, ob er ihn gleich nicht kannte. Er lag trostlos dahin gestreckt, sein gebeugtes Haupt von einem seiner Arme unterstützt, da er mit der andern Hand sich seine Augen verdeckte, um im Finstern seinem Grame nachzuhängen. Er war so darinnen vertieft, daß er selbst bey dem Geräusche der aufgehenden Thüre, und auch nachher, eine ganze Zeit, in eben der Stellung blieb, da ihn unterdessen der Policeylieutenant mit einer innern Rührung betrachtete. Die Hand fiel ihm endlich von seinen Augen herab — was giebt es, sagte er, kommen Sie, mich meinem Urtheile entgegen zu führen? Ich bin bereit, schon habe ich die größten Stöße des Unglücks empfangen, diesen hoffe ich noch mit mehrer Geduld auszuhalten.

Keineswegs, sagte der Policeylieutenant, Sie sind unschuldig, ich komme, Ihnen ihre Freyheit anzukündigen.

Was höre ich, rief Alcander, das bist du, Laura, meine Auserwählte, du bist gebohren alles zu übertreffen, und mich in die größte Verwunderung und Beschämung zu setzen!

Unterdessen war der Gerichtsdiener beschäfftiget, ihm die Ketten abzunehmen, und ob gleich der Policeylieutenant nichts von dem Ausrufe verstund, so versparte er doch seine Neugierde zu befriedigen, bis sie an einem bequemern Orte seyn würden. Er lud ihn dazu ein, indem er ihm zu folgen bat. Alcander that es, in einen Mantel verhüllt, stieg er in den Wagen seines Befreyers, und fuhr mit ihm zu seinem Hause. Hier erzählte ihm der Policeylieutenant alle Umstände, zeigte ihm dabey das Billet des Marquis d' Elbino, und bestätigte dadurch den wahrscheinlichen Verdacht, der ihm zur Vertheidigung desjenigen Unrechts gereichen müsse, was er ihm, wider seinen Willen, angethan habe. Er machte ihm noch viele Entschuldigungen darüber — Alcander unterbrach sie, erkannte die Billigkeit seines

Verfahrens, und dankte ihm für alle diese Zeichen seiner Freundschaft und genauesten Gerechtigkeit. Drauf schieden sie als die besten Freunde von einander, und Alcander fuhr seit langer Zeit mit den ersten Regungen der Freude in einer Miethkutsche nach Hause.

Sein Wirth wäre bald über die Erscheinung erschrocken. Er hatte geglaubt, ihn schon nicht mehr wieder zu sehen, und dachte im Anfange, daß es sein Geist wäre. Alcander riß ihn bald aus seinen Zweifeln. Er gieng hinauf sein Quartier wieder zu begrüssen. List saß eben traurig darinnen, und dachte dem Schicksale seines Herrn nach. Als er ihn sah, fuhr er auf, und erstaunte, alsdenn lief er zu, faßte die Hände seines Herrn und benetzte sie mit seinen Freudenthränen. Lange konnte er nicht reden, endlich aber war er doch begierig zu wissen, durch was für ein Wunder er einer so scharfen Bewachung und einem so strengen Gefängnisse entflohen seyn könnte. Sein Herr war über diese Beweise einer so rührenden

Treue und Liebe sehr gerührt, er erzählte ihm alle Umstände seiner Gefangennehmung, und mehr als einmal ward dieser seltene Diener bis zum Thränen bewegt.

Da es so schon ziemlich spät war, als Alcander seine Freyheit wieder erlangte, und noch mehr Zeit drauf gieng, ehe er seine Kleider und Wäsche umändern konnte, so versparte er es bis auf den folgenden Tag, zu seiner geliebten Laura zu eilen, und zu ihren Füssen seine Dankbarkeit, und, wo möglich alle zärtliche Regungen seiner Seele auszudrücken. Kaum war aber auch der Tag angebrochen, als er zu ihrem Hause floh.

Wenn ich den Pinsel eines Rubens, oder den rührenden Zug eines Raphaels hätte, dann würde es mir vielleicht gelingen, diese zärtliche Zusammenkunft würdig zu schildern. Vielleicht könnte ich alsdenn die rührende Lebhaftigkeit ausdrücken, mit welcher der Jüngling die Knie seiner Geliebten umfaßte, ihr Ehrfurcht, Liebe

und Dankbarkeit zu bezeigen; oder den sanften Blick malen, mit welchem sie auf ihren versöhnten Liebling herab sah, und in dem sich die ganze schmachtende Anmuth eines so fühlsamen Herzens ausdrückte. Lieber will ich es der zärtlichen Vorstellung meiner Leser überlassen, die vielleicht selbst zuweilen schätzbare Erfahrungen davon gehabt haben, und sich deren mit innerer Rührung erinnern. Ihre bilderreiche Einbildungskraft wird ihnen dann besser als matte Worte das Entzücken der holden Umarmungen vorstellen, in welchem unsere Liebenden den ganzen Reiz einer versöhnten Zärtlichkeit empfanden.

Man kann leicht glauben, daß sie, besonders die ersten Tage, so viel es nur irgend der Wohlstand erlauben wollte, unzertrennlich waren. In denselben erzählte Alcander seine Schicksale, von der Zeit an, da er sich selbst thörichter Weise der Glückseligkeit ihres Umgangs beraubt, bis auf den jetzigen glücklichen Zeitpunkt, wo er seine Verblendung herzlich

bereuet,

bereuet, und sein unverdientes Glück prieß, sie gegenwärtig wieder verehren zu können. Freylich gieng er bey allen Begebenheiten, und besonders bey manchen kützlichen Stellen, in denselben, nicht eben mit der reinen Wahrheit heraus, mit welcher er mir sie nachher gestanden, und ich sie unverfälscht mitgetheilet — das war ihm aber auch in diesem Falle nicht zu verdenken. Hingegen schilderte er sein Mißvergnügen um desto lebhafter, welches er bey allen den rauschenden, und unzureichenden Vergnügungen gefunden, die ihm stets an die ächten Reize jener ländlichen Unschuld, und an ihr zärtliches Bild erinnert hätten. So verflossen ihnen viele Tage in der angenehmsten Unterhaltung, und beneidenswürdigsten Zärtlichkeit, die ihnen nur Stunden zu seyn schienen. In denselben hatten sie sich schon versprochen, und hofften bald sich durch ein glückliches und unzertrennliches Band zu verbinden, welches sie nie wieder durch eine so grausame Trennung, die Leiden einer unglücklichen Liebe sollte em-

pfinden lassen. Dazu gehörte aber noch einige Zeit, um verschiedene häusliche und andere Umstände in Richtigkeit zu bringen, und unter dieser Zeit war der Neid geschäfftig, ein Glück zu stöhren, welches schon bald zur Reife und auf den Gipfel zu gelangen schien.

Der Marquis d' Elbino war nicht so gleichgültig, und müßig bey der Sache, daß er nicht auf alle Bewegungen derjenigen hätte Acht geben sollen, die ihn interessirten. Als er von Paris die Flucht nahm, entfernte er sich dennoch nicht weit von dieser Hauptstadt, er veränderte Kleidung, Namen und Stand, und hielt sich verborgen in einem Dorfe auf, wo er sehr geschwind alle Nachrichten von seinen Spions in Paris haben konnte, die Tag und Nacht Acht gaben, weil er sie reichlich belohnte. Durch diese erfuhr er zwar, daß ihm sein Kunstgriff gelungen, und Alcander ins Gefängniß gebracht wäre; aber kurz drauf ward diese Freude durch die Nachricht vereitelt, daß er nicht allein von Ketten befreyet, und seine Unschuld

an den Tag gekommen wåre, sondern daß er nunmehr in der größten Einigkeit, und in dem vertraulichsten Umgange mit der schönen Fräulein von D. lebte. Er wußte auch, daß sie von dem Duc de R. bis zum Unsinn geliebt wurde. Wenigstens, rief er, will ich ihn seines Glücks berauben, da er mir ein Kleinod entrissen, dessen Genuß ich schon berührte. Er schrieb in dieser Absicht ein kleines Billet an den Duc, darinnen er ihn einen dritten sichern Ort bestimmte, wo sie beyde zusammen kommen, und er ihm eine Sache von der äußersten Wichtigkeit entdecken könnte. Der Herzog empfieng es, und ließ ihm durch den Ueberbringer versprechen, daß er sich gewiß einfinden würde. In der That war seine Neugierde so dadurch gereizt, daß er sich den andern Tag einige Minuten eher an dem bestimmten Orte befand, als der Marquis ankam. Die Freunde umarmten sich herzlich, lange hatten sie sich nicht gesehen, und sich vertraulich mit einander unterredet. Der Marquis bezeigte ihm zuförderst für die

gütige Sorgfalt seine Erkenntlichkeit, mit welcher er ihm vor der nahen Gefahr gewarnet. Aber ich würde doch ein Undankbarer seyn, fuhr er fort, wenn ich mich nicht auch jetzt Ihrer Ehre, und der Angelegenheiten Ihres Herzens annehmen wollte. Wissen Sie denn nicht, daß Alcander, der Mensch, der vor kurzer Zeit eines schändlichen Verdachts wegen im Gefängniß saß, daß dieser alle Tage so viele Stunden auf die vertraulichste Art bey der Fräulein von D. zubringt, die Sie verehren, ohne daß Ihnen nur der geringste Vortheil daraus erwächst. Sagen Sie mir in aller Welt, wie Sie dieses mit gleichgültigen Augen ansehen, und den Menschen um und neben ihr leiden können?

Ich bin keinesweges gleichgültig dabey, sagte der Duc, ich habe mich wohl beleidiget gefunden, daß sie für mich nicht zu Hause war, da sich unterdessen dieser junge Springer oben lustig machte, der mir noch darzu die Freyheit zu danken hat, die ich ihm, auf Bitten der Fräulein, bey dem

Poli-

Policeylieutenant auswirkte. Schon damals hatte ich einen Verdacht, daß ihr Herz bey diesen angelegentlichen Bitten mit Antheil nahm, weil sie aber sagte, daß es ihr naher Anverwandter wäre, so schrieb ich es damals der Blutsfreundschaft zu. Jetzt werde ich erst meines Fehlers recht gewahr, und davor gestraft, ich weis aber wirklich nicht, was ich machen soll. Für einen Mann von meinem Stande und Geburt kann ich ihn nicht heraus fodern, und überhaupt macht dieses, oder alle andere Unternehmungen in der Art zu viel Aufsehens, man bemerkt sie so leicht, wenn sie von mir herkommen.

Darinnen haben Sie vollkommen recht, erwiederte der Marquis d' Elbino, allein Sie müssen die Sache auf einer ganz andern Seite ansehen, und auch angreifen. Herausforderungen, Entführungen, alles dieses verursacht zu viel Lärm, und würde hier keinen erwünschten Erfolg haben. Aber Sie müssen suchen, den Menschen in eine andere Situation mit Frauenzimmern

zubringen, darüber die Fräulein von D. eifersüchtig werden könnte. Alsdenn können Sie ihr vorstellen, da dürfen Sie nicht ablassen ihr zu sagen, wie unwürdig, wie abscheulich dieß Verfahren von einem Menschen sey, den Sie mit so viel Güte überhäuft, eben zu dem Zeitpunkte ihrer größten Zärtlichkeit, mit andern vertraut, und ungetreu zu werden. Ich weis, daß dieser Kunstgriff manchmal gelungen ist. Wenn sie edel denkt, so wird ein natürlicher Trieb ihres Herzens sie darzu bringen, diesen Unwürdigen zu vergessen, und durch eine andere Liebe sich an ihm zu rächen.

Dieß wäre vortrefflich, sagte der Duc, aber ich glaube, daß die Ausführung davon sehr schwer seyn würde, denn es ist bald nicht möglich, so einer vortrefflichen Person am Geist und Gestalt im Ernste untreu zu werden.

Das braucht es auch gar nicht, antwortete der Marquis, wenn nur die ganze Sache durch erdichtete Stellungen, und

einen falschen Anstrich bewerkstelliget werden kann.

Und wie sollte man das wohl angreifen, fragte der Duc?

Das kann ich Ihnen jetzt so genau nicht bestimmen, erwiederte der Marquis, aber wirken Sie es aus, daß ich öffentlich in Paris erscheinen darf, lassen Sie mich alsdann hinkommen, ich will die ganze Sache einleiten, und ausführen.

Recht gut, sagte der Duc, und umarmte ihn. Jetzt eile ich nach Paris, Ihre Sache auszumachen und zu beendigen. Ich glaube nicht, daß es so schwer halten wird, da alles wieder in Ordnung ist, was Sie auch vor Unheil könnten gestiftet haben.

Darauf schieden sie aus einander, und der Duc arbeitete gleich nach seiner Ankunft in die Stadt an den Pardon des Marquis. Ich will meine Leser nicht mit den verschiedenen Bemühungen aufhalten, die er anwandte, seinen Zweck zu

erlangen. Es ist hinreichend zu wissen, daß ein Mann von seinem Ansehen und Geburt, wohl schwerere Sachen durchsetzen kann, als diese war, da man in Frankreich sogar bey Zweykämpfen, durch mächtigen Vorspruch Vergebung erhalten kann, die doch so scharf, und bey Lebensstrafe in den Landesgesetzen verboten. In wenig Tagen konnte also der Marquis d' Elbino wieder erscheinen, und er that es auch sogleich nach der erhaltenen frölichen Nachricht, den Duc seine Danksagungen abzustatten, und die Maasregeln ihrer gemeinschaftlichen Rache abzureden. Dieß hielt sie einige Stunden auf, nach deren Verlauf sie ungemein mit den klugen Anschlägen zufrieden, in der innigsten Freundschaft einander verließen.

Der Marquis begab sich sogleich zu einem Frauenzimmer von der leichten Art, die sehr viele Reize und Artigkeiten besaß, und mit welcher er sonsten viel Zeit, und große Summen verschwendet hatte. Sie war eine von den verschlagensten, und gebildesten Coqueten, davon Paris Ausschlußweise

den Vorzug vor allen andern Orten behält; eine der allergeschicktesten in ihrer Kunst. Sie begrüßten sich mit der gewöhnlichen Freundlichkeit, und Liebkosungen, die sie an einander schon gewohnt waren, und die sie noch manchen an eben diesem Tage für baare Bezahlung zu erweisen hoffte. Nachdem das gewöhnliche Gespräch von den neuesten Galanterien vorüber war, kam der Marquis endlich auf die Hauptsache. Zu dem Ende erzählte er ihr alle Umstände, davon sie unterrichtet seyn mußte, ihre Person gut bey der Cabale zu spielen, und gelobte ihr zuletzt eine ansehnliche Belohnung, wenn sie darinnen glücklich seyn würde. Sie versprach ihm hierauf ihr möglichstes zu thun, und da ihr die Ausführung dieses Anschlags gar nicht schwer vorkam, so war sie eben so gewiß davon, daß er gelingen würde, als sie sich schon im voraus auf das Geschenk freuete. Sie ermahnte den Marquis, sich auf sie zu verlassen, und dieser verließ sie alsdenn mit der erfreulichsten Hoffnung, die er noch an eben

dem Tage dem Duc de R. — hinterbrachte.

Unsere reizende Coquete hüllte sich den Tag drauf in Schleyer, und traurige Kleider einer sehr armen betrübten Person, die aber ein reinliches Ansehen beybehielt. Sie war so schmachtend schön, in dieser Gestalt, und ahmte die sanften Annehmlichkeiten der Unschuld so natürlich nach, daß sie die geübtesten Kenner der großen Welt darinnen würde hintergangen haben. Da ihr das Haus der schönen Fräulein D. bekannt und deutlich beschrieben war, und auch wußte, daß Alcander alle Abende, noch bey guter Zeit, des Wohlstands wegen, selbiges verließ, um nach Hause zu gehen, so stellte sie sich an eine Ecke, wo er nahe vorbey und sie nothwendig wahrnehmen mußte. Hier wartete sie ein wenig, und die Umstände waren ihr so günstig, daß sie ihn, nach Verlauf einer kurzen Zeit, auf sich zukommen sah. Es fieng schon an dunkel zu werden; Alcander eilte daher, noch vor Einbruch der

Nacht

Nacht nach Hause zu kommen. Als er nur einen Schritt entfernt noch von ihr war, nahm sie ihr Schnupftuch, was sie vor den Augen gehabt hatte, herunter, seufzte, und warf einen redenden Blick voll schmachtender Wehmuth auf ihn. Alcander, dessen Seele das Mitleiden beherrschte, und der so eine annehmliche Person in Bedrängniß und Leiden sah, ward äußerst dadurch gerührt, er fragte sie soglеich auf die verbindlichste Art, was die Ursache ihres Schmerzens wäre. Doch, fuhr er fort, dieß ist in manchen Fällen zu viel verlangt, thun Sie mir nur die einzige Gefälligkeit, mir zu sagen, ob ich nicht irgend etwas zu Ihrer Erleichterung beytragen kann.

Ach mein Herr, sagte sie mit einer sanften bezaubernden Stimme, lassen Sie mich noch die wenige Zeit, der Schmerz wird mich bald aufreiben, an einer elenden ist nichts verlohren, die Welt achtet sie nicht.

Aber

Aber ich achte es für meine Schuldigkeit, erwiederte Alcander, der bedrängten Unschuld und Schönheit beyzustehen, die ich beyde in so großem Grade bey Ihnen antreffe.

Schmeicheln Sie mir nicht, mein Herr, dieß ist die Sprache, die das verderben möchte, was Sie an mir gefunden zu haben glauben —

Nein, gewiß ich habe es angetroffen, unterbrach sie Alcander, aber ich betheure Ihnen, daß ich Sie nicht eher verlassen werde, bis ich weis, ob ich Ihnen in etwas werde dienen können. Gestehen Sie mir es immer, — sagen Sie mir, was Ihr Herz so sehr bekümmert?

Sie sind allzu gütig, als daß ich es Ihnen nicht aufrichtig gestehen sollte. Ich habe zu Hause meine liebe Mutter, die, durch eine beschwerliche Krankheit entkräftet, auf einem elenden Lager liegt. Ich bin zu unvermögend ihr die gehörige Hülfe und Erleichterung zu verschaffen, ob ich gleich alles thue, was in meinen schwa-

chen

chen Kräften stehet. Eben gieng ich mit dem letzten Reste unsers wenigen Vermögens, ein Arzneymittel für meine arme kranke Mutter zu holen, als ich an dieser Ecke, von meinem eigenen Kummer beschwert, etwas stehen blieb, meinen Thränen Raum zu geben, und mich wieder etwas zu erholen — hier schwieg sie wieder und weinte.

Unser Held war ungemein bewegt dadurch, er lag ihr so inständig an, daß sie es endlich zu erlauben schien, bis in das Haus ihrer Mutter sie begleiten zu dürfen. Sie giengen also einige lange Gassen mit einander durch, bis sie zu einem kleinen Hause kamen, wo sie zuerst hinein gieng, ihm die Thüre einer Unterstube zu öffnen, in welche Alcander mit innerer Bewegung hineintrat. Er sah eine ältliche Frau auf einem harten elenden Lager hingestreckt, welche alle Zeichen eines kränkenden Kummers und schleichenden Krankheit an sich hatte. Ihre vorgebliche Tochter eilte auf sie zu, sie ergriff ihre Hand — ach meine liebste beste Mutter, sagte sie, wie befin-

den

den Sie sich jetzt — sehen Sie, hier ist ein Herr, der mich traurig und weinend über Ihren Zustand angetroffen hat, den es, als eine Seltenheit unserer Zeit, jammerte, und nicht abließ mir bis hierher zu folgen, um an unserer Traurigkeit Theil zu nehmen.

Ach gewiß, dieß ist sehr gütig, antwortete die Mutter, wenige lassen sich sonst zu Unglücklichen herab.

Dieß müssen nur Unwürdige seyn, erwiederte Alcander, die nie von einem edlen Triebe der Menschheit beseelt worden. Glauben Sie mir, ich bezeuge es Ihnen auf das heiligste, daß niemand an Ihrem Leiden einen größern Antheil, als ich selbst, nehmen kann; wenn Sie mich mehr kennten, würden Sie vielleicht eher geneigt seyn, mir dieses zu glauben, aber jetzt bitte ich Sie inständigst, fassen Sie immer ein Vertrauen zu mir, entdecken Sie mir, wenn es Ihnen gefällig ist, ihre Bedrängnisse, und den Kummer, der Sie nagt.

Sie sind zu gütig, meine Herr, zu redlich gegen uns gesinnt, als daß wir nicht aufrichtig mit Ihnen darinnen handeln sollten, unser Unglück ist auch kein Geheimniß. Da ich aber zu schwach bin, so erzähle du es, meine liebe Tochter.

Und dieß kann ich Ihnen mit wenigen Worten erzählen, fieng die Tochter an, und wandte sich zu Alcandern. Unsere Geschichte ist so kurz, als sie schrecklich und traurig ist.

Noch vor wenigen Wochen waren wir in Ueberfluß, und hatten alle Bequemlichkeiten des Lebens, an denen es uns jetzt mangelt. Aber mein lieber Vater — noch weihe ich ihm diese Zähre des Mitleids und Schmerzens — mein guter Vater, der alle andere vortreffliche Eigenschaften besaß, hatte den einigen aber großen Fehler des Spiels. Alle Vorstellungen meiner geliebten Mutter, alles Unglück, was er sich dadurch zuweilen zuzog, konnten ihn nicht davon zurück bringen. Und neulich — neulich war erst der unglückliche

glückliche Tag, da er an einem Spieltisch sein sämmtliches Vermögen, und zuletzt sein Haus mit allen Meublen und Kostbarkeiten, welche sich darinnen befanden, verlohr. Er kam kurz drauf nach Hause. In diesem schrecklichen Zustande lud er eine Pistole, und erschoß sich. Der Knall machte uns aufmerksam, meine Mutter lief hinauf nach dem Ort, wo der Schuß herkam, um zu sehen was es gab. Als sie die Thür öffnete, und den Anblick dieser entsetzlichen Scene hatte, schrie sie laut und fiel an eine Ecke der Wand in Ohnmacht. Ich hörte sie am ersten, weil ich mich zunächst dabey befand, und eilte, da ich meiner Mutter Stimme kannte, und wußte, daß sie hinauf gegangen war, ihr beyzustehen.

Aber wie ward mir wiederum, da ich auch dieß schreckensvolle Bild vor mir hatte? — Nichts als die Heftigkeit meiner Angst, und die Begierde meiner Mutter zu helfen; konnte mich von einer gänzlichen Entkräftung abhalten. Ich rief um Hülfe, ich wandte alles an, nur sie

wieder

wieder etwas zu rechte zu bringen. Wir waren noch damals beschäfftiget, als man kam, uns die Ursache dieses grossen Unglücks zu hinterbringen. Man sagte uns aber auch, daß wir uns würden gefallen lassen, in wenig Stunden auszuziehen, weil das ganze Haus und Zubehör durch einen Verkauf, oder vielmehr durchs Spielrecht nunmehr andern Herren gehörte, und die jetzigen rechtmäßigen Besitzer bald kommen würden, es selbst einzunehmen. Wir konnten uns Anfangs, wegen des Uebermaßes unsers Unglücks, gar nicht besinnen; man verfuhr aber so unbarmherzig, und drang uns so sehr, daß ich nur das wenige nahm, was meiner armen Mutter eigentlich zugehörte, um es mit ihr auf einen Wagen, den ich miethen ließ, fortzubringen. Wir begaben uns hierauf in dieses entlegene Viertheil der Stadt, wo wir diese geringe Unterstube mietheten, und bisher mit Verkaufung des wenigen, was wir hatten, gelebt haben. Meine arme Mutter ward aber gleich darauf, vor den vie-

len erlittenen Schrecken und Bekümmernissen, auf diese jämmerliche Art krank, wie Sie jetzt sehen.

Beyde weinten bey dem Schluße dieser schön ersonnenen beweglichen Geschichte, und Alcanders Herz war dabey aufs äußerste gerührt. Er sprach ihnen, so viel er konnte, Trost zu, ließ eine ansehnliche Summe Geldes auf dem Tische liegen, die er mit einem weissen Papier unvermerkt bedeckte, und begab sich gleich drauf mit dem Versprechen hinweg, sich Morgen um diese Zeit gewiß wieder einzufinden.

Den andern Morgen ließ unsre geschickte Nymphe sogleich den Marquis zu sich rufen. Er erschien sogleich, und sie erzählte ihm mit einer herzlichen Freude, ihr gehabtes Abentheuer, das ihr bis jetzt so vortrefflich gelungen war. Sorgen Sie nunmehr für das Uebrige, fuhr sie fort, Morgen zwischen fünf und sechs Uhr kömmt er wieder zu uns. Da er, uns zu helfen, eine ziemliche Summe bey uns

hat liegen lassen, so will ich mich Morgen von einer ausserordentlichen Großmuth stellen, ich werde ihm die Summe wieder zurück geben, er wird sie mir wieder aufdringen und anbieten wollen, und Sie müssen den Augenblick in Acht nehmen, daß uns alsdenn die Fräulein D. bey diesem Streite zusieht. Dieß gehet um desto eher an, da die Fenster der Unterstube so niedrig sind, daß man recht bequem von der Gasse hinein sehen kann. Wenn Sie es also bey ihr durch irgend eine Erfindung so weit bringen können, so will ich schon eine Magd unten warten lassen, die mir durch ein sanftes Klopfen an die Thüre ein Zeichen geben soll, daß die Fräulein da ist, und dabey zusieht. In diesem Zeitpunkte werde ich den großmüthigen Streit mit dem Geldbeutel anfangen, den ich endlich damit schliessen will, daß ich ihn vor Dankbarkeit umarme. Sie unterdessen müssen ihr vorstellen, was für Untreue er hierdurch an ihr begehe, und was für Mittel er sich bediene, bey Frauenzimmern von der Art glücklich

zu seyn, da er unterdessen ihre Reize nicht für hinreichend hielte, ihn zu befriedigen. Wiewohl ich Ihnen guts rathen will, daß Sie nicht so etwa denken, setzte sie lachend hinzu.

Ich werde nie anders denken, als daß Du eine kleine reizende Creatur, voller Verstand und glücklicher Anschläge bist, sagte der Marquis. Mache es so, wie Du dirs vorgenommen hast, wir wollen schon sorgen, daß wir die Fräulein eifersüchtig machen, und dann wird sie gewiß, ich weis nicht wohin gehen, sich davon zu überzeugen, oder zu heilen. Er machte ihr darauf noch einige Lobsprüche, und begab sich alsdann sogleich zu dem Duc, seinen Bericht abzustatten.

Er traf ihn eben an, daß er ausgehen wollte, da ihn aber der Marquis so wichtige Dinge zu hinterbringen hatte, setzte er alles aus den Augen, um solche zu vernehmen. Nachdem er ihm von allen gehörige Nachricht gegeben hatte, so wußte sich der Herzog vor Freude gar nicht

nicht zu lassen. Er umarmte seinen liebsten Freund zu vielen malen, und bekannte, daß er ihm die Ruhe seines Herzens zu danken haben würde. Die Sache wird gewiß vortrefflich gehen, fuhr er fort, zumal da ich alles schon so gut darauf einzuleiten gewußt. Gestern habe ich ihr seit langer Zeit wieder zum ersten male aufwarten können, da sie mirs der Höflichkeit wegen nicht länger abschlagen konnte. Ich that, als wenn ich von gar nichts wüßte, und über ihr zeitheriges Verfahren gar nicht aufgebracht wäre. Ich kam, wie von ungefähr, auf Alcandern zu reden. Da er mir doch in aller Absicht seine Freyheit zu danken hat, so kam ich ganz natürlich darauf. Ich lobte ihn als einen sehr artigen Menschen, der völlig nach dem Geschmacke der großen Welt gebildet, und der immer in einen oder andern verliebten Handel verwickelt wäre. Noch gestern, fuhr ich fort, habe ich ihn mit einer sehr galanten, und artigen Person, einen überaus vertrauten Umgang pflegen sehen. Unsrer genommenen Abrede

wegen, gab ich ihr diesen Wink, mein lieber Marquis. Weil mir die Person gefiel, so hatte ich die Neugierde nachzugehen, erzählte ich weiter, und merkte endlich, aus allen Umständen, daß es eine von den nachgebenden Schönen war.

Und wenn wäre denn das wohl gewesen, fragte sie mich ganz gleichgültig?

Ich merkte gleich, worauf die Frage gieng, weil er den ganzen Tag bey ihr gewesen, so nahm ich eben eine Stunde, von der ich wußte, daß er sich des Wohlstands wegen nicht mehr bey ihr befindet. Abends, antwortete ich, gegen 7 Uhr.

Da ist es aber dunkel, antwortete sie, da werden Sie ihn vielleicht verkannt haben; es sollte mir leid thun, dieses von ihm zu vernehmen, da er mein so naher Verwandter ist.

Ja dem Herzen nach, dachte ich. Verkannt habe ich ihn gewiß nicht, sagte ich, und was hat es denn übrigens

mit

mit einer solchen kleinen Galanterie zu bedeuten.

Sie führt doch allzeit zu einem übeln Ende, meynte sie. Aber ich glaube es auch nicht.

Das können Sie halten wie Sie wollen, erwiederte ich, das weis ich aber, daß meine Augen mich nicht trügen.

Sie schien sehr bedenklich darüber zu werden, brach aber doch von der Materie ab, und wir redeten von gleichgültigen Dingen, bis ich Abschied von ihr nahm. Du siehest also, daß die Dinge schon recht gut eingeleitet sind. Morgen gehe ich wieder zu ihr, und da ich jetzt das Quartier und alles weis, wo die Auftritte vor sich gehen sollen, so kann ich schon noch weiter in der Sache gehen.

Auf diese Art berathschlagten sich die beyden Herzensfreunde noch einige Zeit, bis sie sich mit den stärksten äusserlichen Merkmaalen der Liebe und Freundschaft verließen.

In einem so zärtlichen Herzen, wie der schönen Laura ihres war, kann man sich leicht vorstellen, welche Unruhe eine solche Nachricht darinnen verursacht haben müsse. Ob sie sichs gleich gar nicht recht vorstellen, und von ihm glauben konnte, daß er eben zu so einer Zeit, als er die größten Zeichen ihrer schätzbaren Gewogenheit erhalten, und beyde gar versprochen waren, dergleichen Geschichten, und Abentheuren mehr nachlaufen würde, so hielt doch der heimliche Verdacht, das Bedenken seiner vergangnen Leichtsinnigkeiten, und die besorgende Zärtlichkeit, allen Schlaf von ihren schönen Augenliedern zurück. Sie dachte stets an die hinterbrachten Nachrichten, und konnte kaum den Morgen erwarten, um mit dem frühesten aufzustehen. Gewiß, dachte sie, wenn irgend etwas mit ihm, und einem Frauenzimmer vorgefallen ist, so vertraut er mirs, da er jetzt ganz Aufrichtigkeit mit mir ist, und es seine Schuldigkeit so erfodert. In solchen Gedanken, und theils mit ihrem Anzuge beschäfftiget, brachte

sie

sie einen großen Theil des Morgens zu, als eben Alcander herein trat.

Wie oft müssen doch die kleinsten Umstände zu einem unerwarteten Unglück etwas beytragen. Alcander hatte sich vorgenommen, nichts von seiner Begebenheit zu entdecken, weil er alles Großthun und Ruhmräthigkeit mit eignen guten Handlungen haßte, vorzüglich aber, damit er dadurch keine Unruhe und Aufsehen bey seiner Geliebten verursachen wollte. Aus diesem Grunde schwieg er ganz davon stille, und die Schöne fieng nunmehr daraus Verdacht zu schöpfen, und nachdenkend zu werden. Alcander fragte sie, ob sie unpaß wäre — sie antwortete, sie wäre es eben nicht, aber sie würde sich etwas aufs Bette legen, da sie die ganze Nacht nicht geschlafen, und auch keinen Appetit zum Essen hätte. Alcander verließ sie also kurz darauf, und war nur besorgt, daß es keine Unpäßlichkeit gewesen seyn möchte.

Den Nachmittag ließ sich der Duc bey ihr melden. Sie war viel zu begierig nunmehr weiter etwas von der Sache zu wissen, als daß sie ihn nicht hätte annehmen sollen. Der Duc hingegen verfuhr mit einer solchen Vorsicht und Klugheit, daß er auch die erfahrensten Leute, geschweige denn die Unschuld selbst, hätte hintergehen können. Eine lange Zeit besprach er sich mit ihr, von andern vorgefallenen Begebenheiten, und merkte gleich Anfangs eine gewisse ängstliche Unruhe an ihr, davon er sehr wohl den Grund wußte. Endlich fieng er an, als wenn es ihm von ungefähr eingefallen wäre, ihr etwas lustiges zu erzählen.

Ach, sagte er, heute früh ist mir das schöne Mädchen begegnet, mit welcher der junge Herr Alcander so artig that. Da sie mir gefiel, so ließ ich mich etwas mit ihr ein, und hatte die Neugierde, sie dieß und jenes zu fragen, unter andern auch, ob sie den Herrn Alcander kennte. Ey, warum denn nicht, antwortete sie mir, er wird mich heute noch zwischen sechs

und sieben Uhr besuchen, und da hoffe ich, werden wir recht vergnügt mit einander seyn. Ich muß gestehen, daß von allen den jungen Herren, die mich besuchen, er mir der liebste ist. Da ich sah, fuhr der Duc fort, daß sie schon von ihm so sehr eingenommen war, so wünschte ich ihr wohl zu leben, und setzte meinen Weg weiter fort. Weil Sie mirs aber doch gestern nicht glauben wollten, so können Sie sehen, ob es wahr ist, oder nicht.

Ein glühendes Roth durchlief die Wangen der schönen Laura, sie ward betrübt, verdrüßlich, und wußte selbst nicht, was sie darauf antworten sollte. Ach wer weis, was das für ein Mensch ist, fieng sie endlich an, die sich mehr rühmt, als es mit der Wahrheit bestehet.

Ich bitte um Vergebung, sagte der Duc, es ist eine der vornehmsten und schönsten in ihrer Art, der Herzog von L. der Marquis de F., alle besuchen sie, sie

wohnet

wohnet in der Rue de Nevres, am Ende bey Madame Lancet. Dieß Quartier wissen viele Leute von Stande, und scheuen sich nicht zu ihr zu kommen, ob sie gleich alle Besuche nur in einer Unterstube annimmt, sie thut es aber blos, um die Sachen kürzer und bequemer einzurichten, als wenn man Treppen herauf, und herunter steigen müßte.

Nun es kann seyn, sagte die Fräulein, aber warum erzählen Sie mir das. In der That sollte mir nichts leider dabey thun, als wenn ich wüßte, daß einer von meinen nächsten Anverwandten auf so üblen Wegen wäre; aber ich kann es immer noch nicht recht glauben, mir hat er allzeit zu vernünftig dazu geschienen.

Es ist ia nichts leichter, fiel ihr der Duc ein, als daß Sie sich selbst vom Gegentheil überzeugen können.

Wirklich möchte ich es, sagte die Fräulein, um ihn hernachmals zu beschämen, und vielleicht auf andere Gesinnungen zu bringen.

Wenn

Wenn Sie befehlen, fieng der Duc wieder an, so will ich Sie heute zur gehörigen Zeit, gegen Abend abholen, und da die so verliebten Zusammenkünfte in einer Stube par terre vor sich gehen, in die man an den Fenstern sehr gut sehen kann, so mögen Sie als ein Augenzeuge selbst davon urtheilen.

Die Fräulein nahm diesen Vorschlag an, ihr Herz war viel zu unruhig, und ihre Besorgnisse viel zu groß, als daß sie nicht hätte die Gelegenheit ergreifen sollen, die Wahrheit einer Sache zu erfahren, woran ihr so viel gelegen war. Sie ward mit dem Duc darüber einig, und er versprach, sie noch heute gegen 6 Uhr zu diesem merkwürdigen Auftritte abzuholen.

Der Duc fuhr sogleich zum Marquis d' Elbino, ihn von dem glücklichen Ausgange, und von der Geschicklichkeit seiner Unterhandlungen zu überzeugen. Mein liebster Marquis, sagte er noch zuletzt bey seinem Abschiede, es fehlt nun weiter

nichts

nichts mehr, als daß alles so in der gehörigen Ordnung vor sich gehe, wie es die kleine liebe Creatur hat anstellen wollen.

Verlassen Sie sich auf mich, erwiederte jener, ich werde alles besorgen, leben Sie wohl.

Die schmerzlichen Unruhen unserer Fräulein D., die sie unterdessen bis auf die critische Stunde empfand, sind nicht zu beschreiben. Alcander wollte bey ihr seinen Besuch ablegen, aber es war draussen schon Befehl gegeben, ihn, unter dem Vorwande abzuweisen, daß sie sich nicht wohl befände, im Bette läge und schliefe. Dieß war das erste mal, daß er auf die Art war abgefertiget worden. Er gieng mit der Kränkung im Herzen wieder nach Hause, sowohl daß er den Gegenstand seiner Wünsche nicht hatte sehen können, als auch, daß er sie von Krankheit beschwert wissen sollte. Auf der andern Seite verursachte ihm das Mitleiden, einen Hang zur Traurigkeit für die unglückliche Person,

Person, die er gestern auf so wunderbare Art angetroffen zu haben glaubte. Sein Vorsatz ward dadurch immer fester, um die versprochne Stunde, bey diesen unglücklichen Leuten sich einzufinden, um ihnen Trost einzusprechen, und Hülfe zu leisten, so viel in seinen Kräften stund. Dieß glaubte er ihnen, und seinen Pflichten schuldig zu seyn.

Der Duc war unterdessen sehr aufmerksam, sein Tempo nicht zu verfehlen. Es hatte kaum sechse geschlagen, als er sich in Wagen setzte, und zu dem Hause der Fräulein D. fuhr. Sie erwartete ihn schon ängstlich, ihr Herz klopfte einer schrecklichen Gewißheit entgegen. Der Duc traf sie also an, daß sie, und ihre Tante, ihm gleich zu folgen im Stande waren. Sie fuhren also alle ab, und da sie bald an das Ende der Rue de Nevres kamen, so befahl der Duc, die Kutsche halten zu lassen. Sie stiegen aus, liessen die Bedienten bey dem Wagen zurück, und giengen vollends bis an das critische Haus, wo diese längst bereitete Verräthe-

rey

rey vor sich gehen sollte. Als die Fräulein mit ihrer Tante ganz nahe war, so, daß sie schon den ersten Blick an die Fenster gethan haben konnte, so klopfte, nach genommener Abrede, die Magd leise an die Thüre. Die listige Nymphe merkte aus diesem Zeichen sogleich, daß sie jetzt die Hauptrolle spielen müßte. Bisher hatte sie verschämt, und Geheimnißvoll gethan, Thränen vergossen, die der Dankbarkeit geweiht zu seyn schienen, endlich aber stund sie auf, als wenn sie diese Regungen nicht länger mehr bergen könnte, und ihre Empfindungen ausdrücken müßte. Sie zog den Beutel hervor, welcher das Geld enthielt, das Alcander vorigen Tages bey ihnen zurückgelassen. Sie redete mit einer matten leisen Stimme, als wenn sie durch die heftige innerliche Bewegung gedämpft wäre, in der That aber, damit die Zuschauer draussen davon nichts vernehmen sollten. Ihre Worte waren voll von Bewunderung seines großmüthigen Verfahrens, und Dankbarkeit. Ihre Handlungen

lungen und Mienen waren aber dabey so zweydeutig eingerichtet, daß wer die ersten nicht hörte, und die letzten nur sah, nicht anders glauben konnte, als wenn sie eine ausnehmende Freude, über das große Geschenk hegete, welches ihre Reitzungen zuwege gebracht. Sie kam in ihren geschickten, und völlig theatralischen Wendungen so weit, und schien durch den Streit zwischen seiner Großmuth und ihrer Dankbarkeit so gerührt, daß sie ihn endlich umarmte, und eine Weile in dieser Stellung blieb. Kurz drauf klopfte die Magd wiederum sanft an die Thüre. Da sie daraus wahrnahm, daß keine Zuschauer mehr vor den Fenstern wären, so zog sie sich zurück, und weil sich Alcander etwas über die vertraute Handlung eines so sittsamen Frauenzimmers, und was er nur erst seit wenig Stunden kennte, zu wundern schien, so wußte sie es hernachmals so geschickt zu wenden, als wenn sie der heftige Affect dazu gerissen hätte, sie wußte eine, der Wahrheit so nachahmende Schaam wegen der begangnen Ueberei-

lung anzunehmen, daß er endlich wirklich dadurch hintergangen ward, sie für das zu halten, was sie scheinen wollte. Darauf unterhielt er sich noch den ganzen Abend mit diesen Leuten, und gieng zufriedner als jemals, über eine so gute Handlung nach Hause.

Die schöne Laura hatte unterdessen dieses angestellte Schauspiel, bis zu der unglücklichen Auflösung der Umarmung mit angesehen. Aber da konnte sie es nicht länger mehr aushalten. Der Duc hatte nicht unterlassen, bey allen Handlungen und verschiednen Auftritten, seine Auslegungen und Anmerkungen zu machen, bey der letzten hatte er es aber nicht nöthig, sie erklärte sich selbst, und die Fräulein war so äusserst bewegt darüber, daß sie es länger nicht bergen konnte, — es ist ein Verräther, rief sie, ein unwürdiger Bösewicht!

Sie wich einige Schritte zurück, aber sie konnte nicht weiter kommen; und würde gefallen seyn, wenn sie ihre Tante nicht

nicht unterstützt hätte. Der Duc gieng hierauf selbst einige zwanzig Schritt weiter, seinen Leuten und Wagen zu rufen, der denn sogleich kam. Sie setzten sich alle hinein, und fuhren wieder zurück. Die Fräulein verblieb unterdessen in einem finstern Stillschweigen, der Gram war auf ihrem Gesichte gemalt, und fand sich nicht vermögend, ohne Unterstützung, die Treppen hinauf zu kommen. Der Duc verließ sie bald, da sie die Ruhe, und Einsamkeit zu wünschen schien, und nahm sich vor, die Sache ihren eigenen Folgen zu überlassen.

Diese waren für die arme Fräulein ungemein kränkend und schmerzhaft. Ihre Klagen erfüllten das einsame Zimmer, und die ganze Nacht quälten sie marternde Vorstellungen, und das untreue Bild ihres undankbaren Liebhabers. Noch sah sie ihn in der verrätherischen Umarmung befangen, und ihre Zärtlichkeit in dem Schooße unreiner Wollust vergessen, ein Strom von Zähren benetzte ihr unruhiges

Lager. Sie stund auf — es war in der grauen Dåmmerung, der frůhe Morgengesang des erwachten Vogels tönte noch nicht über die kühlen Felder dahin, als sie ihrer Kammerfrau rief, um es wenigstens jemanden klagen zu können, was ihr Herz so viele bange Stunden hindurch erlitten. Diese gute Frau that alles in der Welt, sie nur etwas aufzurichten, das war aber, in der ersten Stårke erregter Leidenschaften, ein ganz vergeblicher Versuch. Sie griff es also auf einer andern Seite an. Da ihr Herz wirklich ganz für sie eingenommen war, so weinte, und klagte sie mit ihr, und nahm hierdurch gleichsam einen Theil der Last über sich, welche sie vorher allein zu bedrůcken schien. Die Fråulein gerieth alsdenn in ein tiefes Nachdenken, wie sie sich gegen den Menschen verhalten wollte, der ihrer Gunst nunmehr so gar unwürdig zu seyn schien. Sie beschloß endlich, ihn ganz kaltsinnig abzuweisen, nahm Papier, und schrieb die wenigen Worte drauf:

Sie werden hierdurch ersucht, sich nicht mehr zu mir zu bemühen, und alle Gedanken auf meine Person fahren zu lassen.

Laura von D.

Sie gabs ihrer vertrauten Kammerfrau, es Alcandern zustellen zu lassen, so bald als er sie heute würde sehen wollen. Drauf kleidete sie sich an den Besuch des Ducs anzunehmen, im Fall er kommen würde ihr selbigen abzustatten. Es gab ihr eine Art von Genugthuung, Alcandern damit kränken zu können.

Der Herzog besaß zu viel Welt, und war von seinen neuen Anschlägen zu sehr eingenommen, als daß er dießmal hätte versäumen sollen, sich nach dem Befinden der schönen Fräulein zu erkundigen, er fuhr daher Vormittags gegen 10 Uhr zu ihr, und ward angenommen. Er forschte sogleich nach dem Zustand ihrer schätzbaren Gesundheit, und war von lauter schmeichelhafter Hoffnung erfüllt, ganz verbindlich, und zuckersüß. Die

Fräulein dankte ihm für den gütigen Antheil, den er an allen, was sie beträfe, zu nehmen, die Gnade hätte, bezeigte sich aber äusserlich wegen der vorgefallenen Begebenheiten ziemlich gelassen. Sie waren schon in ihren Gesprächen auf eine andere Materie gekommen, als die Kammerfrau herein trat, der Fräulein den abgeredten Wink zu geben, daß Alcander durch das Billet abgefertiget sey. Gleich drauf stund sie auf, gieng zum Fenster, und lud den Herzog dadurch auch ein, ob er nicht mit ihr etwas hinaus sehen, und der freyen Luft geniessen wollte? Er eilte sogleich mit bereitwilligster Folgsamkeit dahin, und beyde waren nur einige Augenblicke am Fenster, als sie Alcandern mit der heftigsten Bewegung aus dem Hause heraus kommen sahen. Zum Unglück für ihm, mußte er auch noch an die Fenster hinauf blicken, um den Duc an der Seite seiner reizenden Laura wahrzunehmen, die ihm eben zu der Zeit etwas sehr vertrauliches ins Ohr zu sagen schien. Er ward Feuerroth, zog sogleich seinen

Blick von dieser kränkenden Scene ab, und eilte mit doppelten Schritten sich von ihr schleunigst zu entfernen. Wenn damals das Herz der armen Fräulein je einer genugthuenden Regung fähig war, so empfand sie dieselbe in dieser Minute, da sie an diesen Undankbaren, Gleiches mit Gleichem vergelten, und ihm erkennen zu geben schien, daß sie von allen unterrichtet sey. Der Duc seiner Seits, zog die erfreulichsten Folgerungen für sich daraus, und konnte das lebhafte Vergnügen kaum bergen, das sein Herz darüber empfand. Nachdem er noch eine ziemliche Zeit bey ihr verblieben war, nahm er mit den verbindlichsten Betragen Abschied, um sich sogleich zu seinem Herzensfreunde, dem Marquis d' Elbino, zu begeben, dem er von dem glücklichen Erfolge ihrer Unternehmung, mit der lebhaftesten Empfindung Nachricht gab.

Unterdessen war unser unglücklicher Liebhaber in seinem Hause angelangt. Er warf sich sogleich in seinen Lehnstuhl, ohne Degen und Huth abzulegen, sein

wilder Blick irrte überall in dem Zimmer herum. So ist denn keine, brach er endlich aus, keine unter diesem verführerischen Geschlecht, die einer treuen, und wahren Liebe fähig wäre? Auch die vortrefflichste ihres Geschlechts, meine sonst geliebte Laura, ihrer Zärtlichkeit uneingedenk, läßt sich durch Reichthum und Ehre blenden, und verläßt mich, dem Duc zu Gefallen zu leben. Wo soll ich hin eilen, meinen Gram auszuschütten, wo soll ich einen Trost finden, der mir die herbe Bitterkeit dieses großen Unglücks etwas lindern möchte. O Untreue! So hast du mich denn nur darum aus den Fesseln errettet, und mir einen Blick auf die Größe der Zärtlichkeit, der du fähig bist, thun lassen, damit ich deren Verlust desto schmerzlicher empfinden, damit ich wünschen sollte, tausendmal eher in der Finsterniß des Kerkers, unter der Last harter Fesseln zu verschmachten, als an den Gränzen längstgewünschter Hoffnungen nunmehr verrätherisch, und auf beständig sich selbiger beraubt zu sehen. O warum bin

bin ich zu meinem Unglück mit zärtlichen Neigungen gebohren?

Noch sprach er die letzten Worte aus, als Lemnos zur Thüre herein trat, der eben von Florenz angekommen war. Eine glückliche Wendung für Alcandern, in den ersten Anfällen seiner Schmerzen, auf die Art sich etwas zerstreut zu sehen. Sie umarmten sich. Alcander von seinem Unglück zu sehr gerührt, seufzte an dem Busen seines Freundes. Lemnos fragte ihn sogleich um die Ursache dieser ausserordentlichen Betrübniß, und jener, der noch einigen Trost fand, den Gram in den Busen seines Freundes auszuschütten, erzählte ihm alle Vorfälle von seiner jählingen Abreise an, bis auf diese letzte traurige Veränderung, in den Gesinnungen seiner einzig geliebten Laura. Lemnos nahm aufrichtig Theil an diesen gerechten Schmerzen, gemeinschaftlich mit ihm beklagte er die Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge, welche schon so oft der Grund der bittersten Leiden der Menschheit gewesen. Um ihn aber etwas von

diesen Gedanken abzubringen, kam er auf die Beschreibung seiner Reise, und glücklichen Ankunft in Florenz. Er schilderte ihm die lebhafte Freude des gräflichen Hauses, bey der Wiederkunft einer so geliebten Person, die sie vielleicht beständig für sie verlohren achteten; und machte ihm ein lebhaftes Gemälde von dem Entzücken des Baron Sternhofs dabey, und dem angenehmen Leben, welches er einige Zeit nachher, so lange er da geblieben, gemeinschaftlich mit ihnen genossen hätte. Wie oft, fuhr er fort, haben wir nicht Deiner bey den vergnügtesten Stunden gedacht, wie sehr erhob die Baronesse Sternhof Deinen unermüdeten Eifer, und die ihr unvergeltlich geleisteten Dienste? Wie viel Seegen und Wünsche des Glücks wurden alsdenn nicht von den erfreuten Eltern, und dem entzückten Gemahl, über Dich ausgeschüttet? O mein Freund, wer hätte denken sollen, daß Du eben zu dieser Zeit die größten Drangsale davor ausstündest, was würden nicht diese großen, und vortreff-

lichen

lichen Leute für Dich gefühlt haben? Doch wir wollen dieses Bild fahren lassen. Hier habe ich Briefe von dem Grafen, von dem Baron Sternhof und seiner Gemahlin, und unsern lieben Staffort, an Dich. Du wirst bey Durchlesung dieser Schreiben ihre Empfindungen besser für Dich wahrnehmen, als ich sie Dir auszudrücken im Stande wäre. Ich bringe auch Schreiben an die untreue Fräulein von D. mit, die wir ihr zuschicken können, da ich nach dem, was ich gehöret, nicht mehr der Meynung bin, daß Du sie jemals wieder sehest.

Ach das werde ich auch nicht, seufzte Alcander, so bitter mir es seyn wird. Drauf fieng er an die Briefe durchzulesen, und fand doch eine Art von Erleichterung in dem glücklichen Erfolge einer Handlung, wodurch er zwoen so würdigen Personen, und einer ganzen Familie die Ruhe, und ihr gemeinschaftliches Vergnügen wieder hergestellt hatte.

Drauf giengen die Freunde zu Rathe, was nunmehr zu thun wäre. Lemnos

schlug

schlug ihm vor, daß er sich näher mit dem Frauenzimmer und ihrer Mutter bekannt machen sollte, die er erst kürzlich auf eine so großmüthige Art, aus dem äussersten Elende herausgerissen. Oefters hätte ein neuer Eindruck die vorigen, vielmals die tiefsten geschwächt, und endlich wohl ganz und gar verdrängt.

Ein solcher Vorschlag war in den gegenwärtigen Umständen unsers Helden viel zu sehr nach seinen Gesinnungen, und Geschmack, als daß er ihn nicht hätte folgen sollen. Täglich war er nunmehr bey der Madame Viole, und ihrer Tochter, so hieß die schöne Nymphe und ihre Mutter, die wir in den vorigen ihre kunstreichen Rollen haben spielen sehen. Er ward immer vertrauter mit ihnen, und gefiel sich täglich mehr in ihrer Gesellschaft. Selbst Lemnos, den er auch bey ihnen eingeführt, und bekannt gemacht hatte, mußte gestehen, daß er seine Großmuth nicht leicht bey würdigern Leuten hätte anwenden können, so beträchtlich war ihre Stärke in der Verstellung. Die

Annehm-

Annehmlichkeiten ihres Umgangs hatten den guten Alcander in wenig Wochen so bezaubert, daß ihn die Mutter, ausser seinen Geschenken, die er ihnen, immer unter der Hand, auf die edelste Art zuwandte, noch eine andere große Summe zu gewissen dringenden Bedürfnissen abborgte. Ich übergehe hier alle die geschickten Wendungen, auf die wir schon einst einen Blick gethan haben, und womit sie unsern jungen Herrn völlig ins Garn lockte, genug, daß er sich gleich dazu bereit fand, und es wohl gar noch für ein Glück hielt.

Gleich den andern Tag darauf, als sie dieß ansehnliche Capital in Empfang genommen hatte, wollte Alcander gemeinschaftlich mit seinem Freunde sie, wie gewöhnlich, besuchen, um einige Stunden angenehm bey ihnen zuzubringen. Als sie hinauf kamen, fanden sie alle Thüren feste zu. Sie klopften, sie klingelten, und wunderten sich endlich nicht wenig, daß ihnen niemand bey diesem Lerm aufmachen wollte. Zuletzt waren sie genöthiget,

ganz

ganz sachte wieder herabzusteigen. Sie fragten unten den Wirth, ob Madame Viole und ihre Tochter sich heute auswärts befänden?

Ach, erwiederte der Wirth, die werden wohl gar nicht wieder kommen. Gestern Abends noch sehr spät, bezahlten sie mir das Quartier, und reisten heute mit dem früheſten nebst einem schweren bepackten Wagen von hier ab.

Bey dieser Nachricht erstaunten beyde Herren, und unser Held war gar wie versteinert, ob man gleich mit Grund vermuthen könnte, daß er an sonderbare, und ungewöhnliche Nachrichten schon hätte gewöhnt seyn sollen. Da nach der hergebrachten Pause, in welcher man der Verwunderung Raum giebt, nun nichts weiter mehr zu thun war, als sich fort zu begeben, so folgten sie auch sogleich diesem klugen Rathe, ohne den Wirth weiter anzusehen, noch zu antworten, der doch wirklich bey dieser Sache unschuldig schien. Sie begaben sich nach Hause, und nach-

dem

dem sie sich mit der Vorstellung getröstet hatten, daß die verlarvte Bosheit, auch oft die klügsten Leute hintergehen könne, so suchten sie sich, durch andere, und weniger kostbare Belustigungen, wieder etwas zu erheitern, um auch zugleich durch eine kluge Einschränkung, und Sparsamkeit, den Schaden wieder in etwas zu ersetzen, welcher ihnen durch diesen hinterlistigen Streich war zugefüget worden.

Unter dieser Zeit war Madame Viole mit ihrer schönen und kunstreichen Mademoiselle Tochter, schon vier Meilen von Paris entfernt. Ihre Absicht gieng dahin, nach Italien zu flüchten, wo sie für ihre Schönheit und Talente ein neues Feld zu finden glaubte, sie abermals darinnen mit Vortheil anwenden zu können. Da sie sich mit Grunde vor einer Nachsetzung fürchteten, (woran beyde jungen Leute erst dachten, wie sie fanden, daß es schon zu spät dazu wäre,) so setzten sie ihren Weg Tag und Nacht mit der möglichsten Schnelligkeit fort. Gegen den

Anbruch eines Morgens, wo es noch ziemlich dunkel war, fanden sie sich an den Gränzen Frankreichs, nicht weit von den Piemontesischen Gebirgen, als sie auf einmal von Räubern umringt wurden. Da sie ein Paar Bedienten bey sich hatten, welches herzhafte Helden waren, so setzten sie sich zur Wehre. Die Räuber wurden dadurch gereizt, und thaten verschiedene Schüsse auf den Wagen, wovon einer eine so unglückliche Richtung hatte, daß er der schönen Mademoiselle Viole gerade durch den Leib gieng. Schon vorher waren beyde Frauenzimmer vor Furcht ausser sich, bey diesem schrecklichen Unfalle aber schrie die Verwundete sehr laut, und die Mutter fiel in Ohnmacht. Unterdessen war das Gefecht immer fortgegangen, und da der Räuber zu viel waren, so machten sie die Bedienten bald wehrlos. Der eine war todt geschossen, und der andere lag schwer verwundet auf der Erde. Nachdem sie auf die Art keine Hindernisse mehr fanden, suchten sie den Wagen durch, bemächtigten sich des Geldes,

der

der Kostbarkeiten, und alles, was von einigem Werthe war, und nahmen die Madame Viole, die sich unterdessen wieder erholt hatte, und ihre schöne Tochter, ohne sich an ihren Zustand zu kehren, und warfen sie auf den Weg heraus. Der Postillion war mitlerweile aus Furcht entflohen, daher setzte sich ein Räuber aufs Pferd, und ritt im vollen Laufe einem nahe stehendem Walde zu.

In diesen erbärmlichen Umständen befanden sich die beyden Frauenzimmer, und der eine Bediente, als ungefähr eine Stunde darauf ein anderer Wagen mit Leuten gefahren kam, die sie um Hülfe und Mitleid ansprachen. Und sieh, es war niemand anders als die Fräulein von D. deren zärtliches Herz sogleich bey diesem jammervollen Auftritte äusserst bewegt ward.

Ich halte es hier für nöthig etwas zurück zu gehen, um die Ursachen zu entdecken, welche diese Begegnung veranlaßten, und die sonsten etwas wunderbar scheinen

könnte. Die schöne Laura befand sich in der That, nach der letzten traurigen Entdeckung, die sie von der Untreue ihres Liebhabers gemacht zu haben glaubte, in einem beklagungswürdigen Zustande. Sie hatte weder Ruhe in ihrem Herzen, noch Vergnügen und Anmuth bey den Belustigungen, die sie häufig umgaben. Der Duc de N. — war ihr jetzt mehr als jemals zur Last, und er, der völlig das Gegentheil glaubte, war niemals ämsiger und eifriger in seinen Aufwartungen, und zärtlichem Bezeigen gewesen. Sie beschloß daher einige Zeit drauf, sich davon zu entledigen, und Paris ganz und gar zu verlassen. Sie war Willens zurück nach Florenz, zu ihren werthen Verwandten zu gehen, um bey ihnen vielleicht einigen Trost und Beruhigung zu finden. Der Zufall mußte es so fügen, daß sie, um diesen Vorsatz in Erfüllung zu bringen, eben den Tag zu ihrer Abreise wählte, an welchem sich Madame de Viole und ihre Tochter, aus dem Staube gemacht hatten. Sie reiste also auch wirklich

eine

eine Stunde nach ihnen aus Paris ab; da sie nun alle zusammen einen Weg hatten, um nach Italien über zu gehen, so war es sehr natürlich, daß unsere Fräulein von D. einige Zeit drauf, zu diesem jämmerlichen Auftritte kommen mußte. Man kann sich leicht vorstellen, was ihr menschenfreundliches Herz dabey fühlte. Sie wollte nicht weiter fahren, bis sie ihnen geholfen, und sie in einen bessern Zustand versetzt hätte. Zum Glück war der Wagen viersitzig, in welchem sie ankam. Sie ließ daher beyde Personen gemächlich in den Wagen heben, und auf die bequemsten Hintersitze bringen, sie und ihre Kammerfrau begaben sich auf die vordersten. Man war nunmehr besorgt, die Wunden der jungen Person mit Tüchern, so gut es hier angieng, zu verbinden, welches auch bey dem Bedienten geschah. Da dieser aber nur an den Schenkeln Wunden bekommen hatte, so fand er sich im Stande auf dem Bocke auszuhalten, nachdem man ihn hinauf gehoben hatte. Wie den Nothleidenden auf diese Art eini-

germaßen geholfen war, so ließ die Fräulein sachte, Schritt vor Schritt fortfahren, um der Kranken zu schonen. Unterweges erzählte die alte Madame Viole den ganzen unglücklichen Vorfall mit den Räubern, und bewegte das menschenfreundliche Herz der Fräulein, daß sie mit ihnen weinte, und sich vornahm, den Unglücklichen, so viel als in ihren Kräften stünde, zu helfen. Als sie auf der nächsten Station angelangt waren, trug sie alle mögliche Sorge für die Kranken, besonders für die junge Viole, die sie in das beste Zimmer des Posthauses auf die bequemste Art bringen ließ. Unterdessen war schon nach einem Doctor und Wundarzt geschickt worden, welche einige Stunden drauf ankamen, da man sie an einem so kleinen Ort nicht so bald haben konnte. Die Fräulein war oft in dem Zimmer der Kranken, und wohnte auch den medicinischen Berathschlagungen mit bey. Diese fielen für die Kranke sehr betrübt aus. Denn da der Wundarzt den Schaden lange und genau besichtiget hatte, so versicherte

er,

er, daß, da man ihr nicht schleuniger hätte zu Hülfe kommen können, der kalte Brand schon dazu geschlagen wäre, und sie kaum noch vier und zwanzig Stunden leben könnte. Der Doctor war auch dieser Meynung, und beyde hielten es für ihre Pflicht ihr die Unmöglichkeit ihrer Rettung zu entdecken, damit sie die nöthigen Vorbereitungen zu ihrem Ende nicht verabsäumen möchte. Die Kranke nahm diese schreckende Nachricht mit weit mehrerer Gelassenheit auf, als man hätte vermuthen sollen, da sie es, wie sie sagte, schon vorher gefühlt hätte. Sie äusserte nunmehr ein ungemeines Verlangen, mit der Fräulein alleine zu reden, und dieß hatte seinen geheimen Grund. Als sie zuerst in dem Posthause anlangten, hatte sich die junge Viole bey der Kammerfrau der Fräulein nach ihrem Namen erkundiget, damit sie doch wenigstens wüßte, wem sie diese große Verbindlichkeit schuldig wäre. Man stelle sich also ihre Verwunderung vor, als sie ihn vernahm, und in ihr eben

die Person erkannte, der sie kurz vorher, auf Anstiften des Marquis d' Elbino, einen so hinterlistigen Streich gespielet hatte. Reue und Beschämung erfüllten schon damals ihr Herz; bey der Annäherung ihrer letzten Stunden aber regte sich ihr Gewissen so mächtig darüber, daß sie durch ihr Bekenntniß wenigstens diese Uebelthat, und den Schaden, der daraus erfolgt, wieder gut machen wollte. Die Fräulein eilte auf dieses Verlangen sogleich zu ihrem Bette, die Thränen traten ihr über das Leiden dieser jungen reizenden Person in die Augen.

O meine gnädige Fräulein, meine Wohlthäterin, wie wenig verdiene ich diese Thräne, die in Ihrem schönen Auge steht, um Ihrem menschenfreundlichen Herzen Ehre zu machen. Wenn Sie wüßten, an was für eine Unwürdige Sie Ihre Wohlthaten verschwendet, wie viel Herzeleid ich Ihnen zugefüget, und an wie vielen Ihrer kostbaren Thränen ich vielleicht schuld gewesen? Können Sie mir es vergeben, wollen Sie mirs verzeihen,

meine

meine gnädige, meine liebste Fräulein? — sie ergriff ihre Hand, küßte sie zärtlich, und drückte sie an ihr schwach schlagendes Herz.

Die schöne Laura ward dadurch äusserst bewegt, sie machte ihr viele Liebkosungen, und versicherte sie dadurch so sehr, daß sie ihr Bekenntniß wagte.

So hören Sie dann, fieng sie wieder an, wie unwürdig ich, gegen einen solchen Engel, wie Sie sind, gehandelt habe, und sollten Sie meine That so verabscheuungswürdig finden, als sie wirklich ist, so entziehen Sie mir, auf die wenigen Stunden, die ich noch zu leben habe, Ihre unschätzbare Gewogenheit nicht, ob ich ihrer gleich so unwürdig bin.

Darauf gab sie ihr eine umständliche Beschreibung von den Ränken, und Absichten des Marquis d' Elbino, Alcandern dadurch zu stürzen, und den Duc de N. — in ihre Gunst zu bringen. Sie erzählte alle Umstände ihrer Bekanntschaft mit Alcandern, und gab ihr besonders von dem

letzten verrätherischen Auftritte Rechenschaft, welcher der Sache den Ausschlag gegeben hatte. Endlich beschloß sie, mit vielen Thränen, und Bezeigen ihrer Reue; und die Fräulein, deren Herz eben so großmüthig, als es gut und zärtlich war, vergab ihr alles, bat sie, sich zu beruhigen, und da eben ein Geistlicher herein trat, den man auf ihr Verlangen hatte kommen lassen, so ließ sie ihn, in einem sehr gelassenen Zustande, alleine mit ihr.

Sie gieng von da sogleich in ihre eigene Stube, sich darinnen zu verschliessen, und ihren Gedanken Raum zu geben, die sie nunmehr heftig beunruhigten. Als sie allein war, blieb sie mitten in dem Zimmer in tiefen Gedanken einige Zeit stehen, ihr Auge auf den Boden geheftet, das nach Maaßgabe ihrer rührenden Vorstellungen von Thränen aufschwoll. Diese Regungen schienen endlich zu heftig, als daß sie stillschweigend in ihrer Brust verschlossen hätten bleiben sollen — sie warf sich auf einen Stuhl; so habe ich dir unrecht

recht gethan, du Liebling meines Herzens, rief sie aus, ich habe dich verstoßen, zu der Zeit, da du eine edle Handlung begiengst, und mehr als jemals deiner Laura treu warest! Noch sehe ich ihn, wie er damals traurig und trostlos von meinem Hause floh, als ich ihn grausam hatte abweisen lassen! — Was mußt du gedacht, was für eine schmerzliche Betrübniß wirst du gefühlt haben? Kannst du mirs vergeben, — liebenswürdiger Jüngling, und hegt noch dein zärtlich Herz, einen kleinen Zug der Liebe, für deine arme betrogne Laura. O könnte ich in dieser Minute meine Arme um deinen sanften Hals schlängeln — gern wollte ich dirs abbitten, meine Thränen, meine Reue sollten es dir bezeugen, daß du allezeit der einzige gewesen, für den mein Herz eingenommen war. Könntest du mich hören, sähest du diese meine Thränen, gewiß du vergäbest es mir armen Verlassenen —

Da sie hier jemanden hörte, der die Thüre aufzumachen suchte, so eröffnete sie

dieselbe selbst, und fand, daß es ihre Kammerfrau war, welche ihr etwas melden wollte. Die Fräulein hatte die Vorsicht gehabt, als der Wundarzt die Kranke nicht allein über sich nehmen wollte, einen reitenden Bothen nach der nächsten Stadt abzufertigen, um noch einen, und vielleicht geschicktern zu bekommen. Dieser war nunmehr angelangt, und die Kammerfrau kam, ihr zu sagen, daß er sich jetzt bey der Kranken befände, ihre Wunden zu untersuchen. Sie eilte also gleich zu ihr, und fand ihn in dieser Beschäfftigung. Es schien ein Mann von vieler Einsicht zu seyn, und er versicherte, daß die Gefahr nicht so groß sey, als man sich Anfangs eingebildet, er hoffte sie in einiger Zeit, wenn die Umstände sich nicht verschlimmerten, wieder herzustellen. Die Fräulein war sehr vergnügt über diese Nachricht, und die Freude der Mutter unaussprechlich.

Da indessen die Fräulein die Umstände besser fand, und hier ihre Zeit nicht versäumen wollte, so theilte sie der Mutter

ihr

ihr Vorhaben mit, von hier aus gleich wieder nach Paris zurück zu kehren, um Alcandern aufzusuchen. Indessen gab sie ihr eine hinlängliche Summe Geldes, ihren Bedürfnissen vollkommen abzuhelfen, und reiste den andern Tag sehr früh ab, ihren Erwartungen entgegen zu eilen.

Sie kam glücklich in diese große Stadt wieder zurück. Noch an eben dem Tage ihrer Ankunft bemühte sie sich Alcandern ausfündig zu machen, allein ihr dießmaliges Bestreben, und alles andere war vergebens, nur einige Spuren von ihm zu entdecken. Ihre Nachfragen waren aller Orten umsonst, und selbst in dem Quartier, wo er gewohnt hatte, konnte der Wirth keine andern Nachrichten mittheilen, als daß er ungefähr vor einer Woche abgereist sey, ohne jemanden etwas zu entdecken. Dieser widrige Erfolg ihres sehnlichen Bestrebens kränkte die gute Fräulein ungemein, allein die Hoffnung verließ sie doch nicht völlig, daß er nach einiger Zeit wieder zurück kommen, und

sie ihn doch endlich einmal treffen würde. Sie nahm sich daher vor, in dieser Absicht sich in Paris einige Zeit aufzuhalten.

Wir haben Alcandern in Paris verlassen, als er von der schönen Viole auf eine so gute Art um eine ansehnliche Summe Geldes gebracht worden war. Er hatte seit der Zeit ein ziemlich unthätiges Leben geführt, welches er in wenig Tagen überdrüßig ward.

In eben dem Jahre stunden noch französische Truppen, wegen des damaligen Kriegs, in Italien. Unser Held bekam Lust sein Heil dabey zu versuchen. Er entdeckte es seinem Freunde Lemnos, der nicht allerdings diese Neigung hatte, und es ihm widerrieth. Die Freunde wurden endlich darinnen einig, daß, da der erstere von seinem Vorsatze nicht abgieng, Lemnos sich unterdessen nach Florenz, wo es ihm ungemein gefallen hatte, begeben wollte.

Hierauf bemühete sich Alcander in französische Kriegsdienste zu treten, welches ihm bey seinen Freunden, bey seinem Vermögen, und einnehmenden Gestalt nicht schwer war. In wenig Tagen ward alles berichtiget, er bekam den Platz als Officier bey einem Regimente, welches eben damals in Italien zu Felde stand, und gieng sogleich ab, seinen Posten anzutreten.

Der Marschall von N. führte damals das Commando über die französische Armee. Als er sich ihm vorstellte, ward er ungemein wohl von ihm aufgenommen. Mancher könnte glauben, daß die gute Figur, und das einnehmende Wesen unsers Helden ihm vorzüglich diesen Dienst geleistet hätte; allein, ob diese gleich viel dazu beytrugen, so war es dennoch nicht der ächte Grund dieser verbindlichen Begegnung. Die geheime Ursache davon lag wo anders verborgen.

Als sich Alcander Mühe gab, und verschiedene Bewegungen machte, in französische

sische Kriegsdienste zu treten, so erfuhr es unter andern auch der Duc de N. der ein sehr naher Anverwandter des commandirenden Marschalls war. Der Duc hatte im Grunde ein gutes Herz. Da er einsah, wie sehr ihm der Verlust einer so schätzbaren Geliebte geschmerzt haben müsse, die er ihm so listig geraubt, so dachte er, ihn auf einer andern Seite in etwas davor zu entschädigen, und ihm in diesem Vornehmen behülflich zu seyn. Er schrieb daher an seinen Vetter, den Marschall, und empfahl ihm diesen jungen Menschen auf das angelegentlichste, er bezeigte, daß er sich ihm dadurch sehr verbindlich machen würde, weil ihm dieser anfangende Officier große Gefälligkeiten erwiesen.

Der Marschall von N. empfieng dieses Schreiben, noch einige Tage vor der Ankunft Alcanders. Er war also schon vorbereitet. Als er sich aber vor ihm präsentirte und die vorzügliche Gestalt, und die Gefälligkeit der Handlungen bey ihm wahrnahm, so beschloß er gleich, ihn

nicht

nicht zu dem Regiment an seinen bestimmten Platz zu schicken, sondern ihn bey seinem Gefolge zu behalten.

Wir haben schon bemerkt, daß unser junger Herr ein einschmeichelndes Wesen besaß, welches ihm überall viele Freunde verschaffte. Diese erwarb er sich auch in kurzer Zeit bey der Armee; er wußte sich aber auch in den Marschall so gut zu schicken, daß ihn dieser täglich lieber gewann, und höher schätzte. Er gab ihm bey verschiedenen Gelegenheiten Aufträge, und da er sich deren mit so vieler Vorsicht und Geschicklichkeit entlediget hatte, so bediente er sich seiner gar bald bey wichtigern Unternehmungen. Unter andern gebrauchte man sich seiner bey einer gewissen Gelegenheit, die seiner Art zu denken viel Ehre machte. Wir müssen hier etwas zurück gehen, um dieses in sein völliges Licht zu setzen.

Nur wenige Tage drauf, als Alcander zur Armee nach Italien abgegangen war, zerfiel der Duc de N. . . mit dem Marquis

quis d'Elbino, daß sie, nach der löblichen Gewohnheit der großen Welt, fast noch ärgere Feinde gegen einander wurden, als sie Freunde gewesen waren. Der Streit mochte vermuthlich bey einer von ihren verliebten Begebenheiten sich angefangen, und sich nachher zu dem Grade vermehrt haben, daß sie sich aus Herzens Grunde einander haßten. Bey den gegenwärtigen Umständen glaubte der Duc nunmehr eine rechte bequeme Gelegenheit zu haben, wie er sich gehörig an ihm rächen könne. Der Marquis hatte große Güter im Meyländischen. Er hielt sich erst seit kurzen auf selbigen auf. Der wohl ausgesonnene Streich des Ducs gieng also dahin, daß er seinem Vetter die ganze Sache schrieb, und ihm die Ausführung seiner gerechten Rache angelegentlichst empfahl. Sie dürfen ihn nur, schrieb er unter andern, einer Verrätherey, und geheimen Correspondenz beschuldigen, die er mit der feindlichen Armee gepflogen. Unter diesem Vorwande können Sie sich seiner Person

bemächti-

bemächtigen, und seine Güter verwüsten lassen. Und wenn es Ihnen möglich seyn sollte, so tragen sie dieses dem jungen Alcander, der vor einiger Zeit zu Ihnen gekommen ist, auf. Ich habe gewisse Gründe zu vermuthen, daß er dieses Vorhaben am besten und billigsten ausführen wird. Wenn ich das Glück habe, Sie in Paris wieder zu sehen, so will ich Ihnen den geheimen Grund davon erzählen. Da der Marschall von N. sein Glück durch den Duc gemacht, und daher große Ursache hatte, selbigem in vielen Stücken zu Gefallen zu leben; so war er besorgt seinem Verlangen hierinnen ein Gnüge zu leisten, und ließ sogleich Alcandern zu sich rufen. Er war schon so weit in seinem Vertrauen und Gewogenheit, daß er ihn selbst den ganzen Brief vorlas, und ihm alsdenn erst die Ordre zufertigen ließ, den Inhalt aufs genauste zu befolgen.

Alcander wunderte sich etwas über einen solchen Auftrag, der die menschliche Rachsucht in ihrer völligen Größe zeigte; er nahm ihn aber äusserlich mit einer

scheinbaren Genugthuung an, da er in seinem Herzen schon beschlossen hatte, wie er sich dabey aufführen wollte. Den Tag darauf nahm er eine gehörige Anzahl Truppen und marschirte zu einem großen und ansehnlichen Gute, welches der Marquis d' Elbino in der Gegend besaß, und wo er sich zu der Zeit aufhielt. Er war allzeit auf die Bewegungen des Feindes sehr aufmerksam, als er aber ein Detachement davon selbst in seinen Ländereyen wußte, und erfuhr, daß Alcander das Commando darüber hatte, so dachte er gewiß, es wäre darum geschehn, und die Verwüstung würde nun darinnen mit aller Grausamkeit herrschen. Er dachte nunmehr bloß auf die Sicherheit seiner eigenen Person, und suchte sich durch die Flucht zu retten. Zum Unglück mußte er eben einen Zeitpunct dazu wählen, wo ihn eine streifende Patrouille Reiter antraf, und, weil er ihnen verdächtig schien, sogleich gefangen nahmen, und zu dem commandirenden Officier brachten.

Alcander hatte sich eben in seinem Zelte niedergesetzt zu Mittage zu speisen, als der gefangene Marquis zu ihm gebracht wurde. In der That war ihm dieser Anblick sehr unvermuthet, da er ihn aber so ganz ausser der Fassung sah, so nahm er sogleich seinen Entschluß in Absicht seines Betragens gegen denselbigen. Er lud ihn sehr höflich ein, sich mit ihm zu Tische zu setzen. Der Marquis, der gar noch nicht recht wußte, wo er war, noch was er machen sollte, befand sich noch halb ausser sich, und that es mit einer großen Verwirrung. Sie belustigte unsern Helden etwas, er suchte ihn aber doch baldigst heraus zu reissen.

Und wie ist es in aller Welt gekommen, sprach er, daß Sie meine Leute so verkannt, und als Gefangenen hieher gebracht haben?

Vielleicht bin ich selbst schuld daran, antwortete jener, da ich heute früh durch einen einzigen Diener begleitet, in grosser Eile auf die Jagd reiten wollte,

und dieses vielleicht einigen Verdacht gab.

Alcander nahm daher Gelegenheit den ganzen Tisch über von der Jagd und ihren reizenden Belustigungen zu reden, ohne den Marquis aus seinen marternden Zweifeln und der Angst zu reissen, in der er sich vor dem ersten Augenblick an befand. Nach Tische, als sich einige Officier, die mit gespeist hatten, von Alcandern beurlaubten, blieb der Marquis alleine bey ihm. Er fieng nunmehr an die Lage der Sachen ernstlich zu betrachten, und nahm sich vor, unsers Helden Gesinnungen darinnen auszuforschen.

Sie haben mich jetzt, sagte er unter andern, in Ihrer Gewalt. Da ich eines Theils an einer kränkenden Begebenheit schuld bin, die Ihnen in Paris begegnet ist, und Sie mich, wie ich nachher gewiß erfahren habe, als den vornehmsten Urheber davon erkennen, so weis ich jetzt schon das Schicksal meiner Güter, und meines Vermögens. Nur eins bitte ich, ob

ob ich es gleich um Ihnen nicht verdient habe, meiner Ehre, und meiner Person dabey zu schonen, alles übrige unterwerfe ich gern Ihrer gerechten Rache.

Um Sie zu überzeugen, antwortete Alcander, daß dieses nicht meine Rache seyn würde, so lesen Sie hier die schriftliche Ordre, die mir mitgegeben worden.

Der Marquis nahm sie mit einer tiefen Verbeugung, sie enthielt das grausamste Verfahren gegen ihn, und seine Güter, weil er mit den Feinden einen heimlichen Briefwechsel unterhalten hätte. Nachdem er sie durchgelesen, überreichte er sie mit eben der Ehrerbietung.

Der Himmel weis es, sagte er, daß ich an diesem nicht schuld bin, aber ich sehe, daß ich mich jetzt meinem Schicksale unterwerfen muß. Er seufzte hierbey, und sah betrübt auf die Erde nieder.

Und wissen Sie, was dieses seyn wird, fragte Alcander?

Ich erwarte es, antwortete der Marquis traurig.

Nun so hören Sie, antwortete jener wieder. Ich gebe Ihnen völlige Freyheit, sich hin zu begeben wo sie wollen, und über dieses mein Ehrenwort, daß an Ihren Gütern und Vermögen nicht der geringste Schaden geschehn soll. Sehen Sie, Herr Marquis, Sie sagten vorhin, daß Sie in meiner Gewalt wären; dieß ist meine Rache, und alles was ich Ihnen für die Begebenheit vergelte, deren Sie vorhin erwähnt haben.

Der Marquis konnte sich nunmehr von einer ganz andern Art von Erstaunen, eben so wenig, als von seiner ersten Verwirrung erholen. Eine ganze Zeit über sah er ihn zweifelhaft an, und als wenn ers nicht glauben könnte. Unser Held aber versicherte ihn davon, er ergriff seine Hand —

Kommen Sie, sprach er, da es angenehm ist, so will ich mit Ihnen zu Ihrem Schlosse

Schlosse gehen, das ich noch nicht gesehen habe, wenn Sie es erlauben.

Der Marquis konnte sich nun länger nicht halten, er fiel ihm um den Hals.

O großmüthiger Freund, rief er, wie sehr übertreffen Sie alle meine Vorstellungen, und beschämen mich, als einen Unwürdigen, so habe ich mit Ihnen verfahren, und dazu brachte mich damals die Rache. Ihr Herz ist zu groß zu diesem niedern Triebe, das Edle Ihrer Handlungen rächet sie auf eine derselben weit angenehmere Art, und läßt mich wahre Reue und Schmerzen fühlen, einen Menschen von der Güte und wahren Menschenliebe so empfindlich beleidiget zu haben.

Alcander unterbrach diese für ihn so schmeichelhafte Reden, und erinnerte den Marquis an ihrem gemeinschaftlichen Vorsatze, zu seinem Schlosse sich zu verfügen. Sie thaten es, und unser Held fand alle die Pracht und den guten Geschmack darinnen, welchen er vermuthet

hatte. Nachdem er sich einige Zeit bey ihm aufgehalten, so nahm er unter den größten Versicherungen einer beständigen Freundschaft und Erkenntlichkeit von Seiten des Marquis Abschied, verfügte sich zu seinem unterhabenden Corps, mit welchem er sich den folgenden Tag völlig aus den Gütern des Marquis zog.

Dieß geschah zu der Zeit, als man die friedlichen Unterhandlungen von beyden Seiten schon angefangen hatte, welche auch zu Ende des Jahrs zu Stande gebracht wurden. Von diesen hatte Alcander gleich vom Anfange einige Nachricht; darauf bauete er den vornehmsten Grund seiner Entschuldigung in der Aufführung gegen den Marquis. Denn er war kaum wieder bey dem Marschall de N. angelanget, als er ihn fragte, wo der Marquis d' Elbino wäre, und in wie fern die Ordre, wegen Verwüstung seiner Güter, ins Werk gesetzt worden? Alcander gestund ihm sein gelindes Verfahren mit demselben. Der Marschall wunderte sich

darüber,

darüber, und fragte, aus welchen Gründen er sich dieses zu vertheidigen getraute. Aus zweyerley Ursachen besonders, antwortete jener. Erstlich weil ich weder in seinem Hause, noch in seinen sämmtlichen Briefschaften und Papieren, die ich durchgegangen, etwas gefunden, welches nur einen Schein von einer geheimen Correspondenz mit den Feinden gehabt hätte. Mein Verfahren wäre daher völlig ohne Ursache und Gerechtigkeit gewesen, und ich hätte bey diesen Umständen so erst wieder zurückkommen und unterthänigst bitten müssen, einem andern diesen Auftrag zu thun, da ich mich zu so einer Grausamkeit nicht fähig finde. Zweytens hielt ich es für gefährlich, zu der Zeit ein so großes Lärm machendes Verfahren, mit einem feindlichen Vasallen vorzunehmen, da wir schon die Friedensunterhandlungen mit ihnen angefangen hatten. Ich hoffte also mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß Sie die Gnade haben würden, meine Aufführung hierinnen zu billigen.

Der Marschall erwiederte ihm, daß er alles wahr und gut fände. Aber was werden wir nun mit dem Duc de R. — anfangen, der die Ausführung dieses Vorhabens so sehnlich zu wünschen schien?

Sie müssen die Gnade haben, antwortete unser Held, ihm vorzustellen, daß es schon nicht mehr in Ihrer Macht war, diese Ordre zu ertheilen, da sich die Friedensunterhandlungen schon angefangen, und alle gegenseitige Feindseligkeiten dadurch aufhören mußten. Dieß ist der einzige Ausweg, sagte der Marschall, und dessen werde ich mich auch bedienen. Ich bin mit Ihrer Aufführung hierbey recht wohl zufrieden, denn ich selbst bin kein Liebhaber von grausamen Auftritten. Darauf nahm er ihn bey der Hand, und beyde giengen aus dem Zelte einige Posten zu besehen.

Nicht lange darauf kam der Vergleich auf beyden Seiten zu Stande, und der Friede ward in den italienischen Provin-

zen völlig wieder hergestellt. Die Regimenter giengen wieder in ihre Standquartiere zurück. Alcander, der noch viel Lust hatte, sich in Italien zu verweilen, nahm deswegen bey dem Marschall de N. auf einige Zeit Urlaub, zurück zu bleiben, welchen er, jedoch mit einiger Schwierigkeit, erhielt, weil er ihn sehr wohl leiden konnte. Er erlangte ihn aber doch, mit dem gewissen Versprechen, ihm bald nach Paris zu folgen.

Der Marquis d' Elbino, der in der That unsern Helden große Verbindlichkeiten schuldig war, hatte ihn auf sein Landhaus in eben den blühenden Gegenden eingeladen, welche durch seine edle Denkungsart sich noch in dem reizenden Zustande befanden. Er besuchte ihn also bey dieser Gelegenheit, und ward mit allen Regungen der Freude und Erkenntlichkeit von ihm aufgenommen, die, bey seinem Anblick und bey der Erinnerung so vieler Großmuth, in seinem Herzen entstunden. Es war kurz nach geendigter

Wein-

Weinlese, und es befanden sich eine ziemliche Anzahl des benachbarten Adels bey dem Marquis, welche sich noch in frohen ländlichen Festen mit ihm belustigten. Er hatte noch eine verheirathete Schwester, die Gräfinn Limosa, welche die Stelle der Wirthinn bey ihm vertrat. Es war eine lange wohlgewachsene Person, von artigen Zügen, und ein Paar feurigen schwarzen Augen, welche sogleich die heftigen Neigungen ihres Herzens zu erkennen gaben. Sie liebte das Ausschweifende; dieser Zug beherrschte ihre ganze Seele, und sie kannte keine andern Reizungen, als in deren Befriedigung. Ihr Herz wäre sonst nicht bös gewesen, wenn nicht dessen Stimme oft durch die Stürme der Leidenschaften wäre unterdrückt worden.

Bey dieser Gelegenheit sah sie Alcandern zum ersten male, und in der Zeit, wo eine andere sich kaum einen rechten Begriff von ihm hätte bilden können, war bey ihr schon eine der feurigsten Neigungen gegen ihn entstanden. Zum Unglück mußte

mußte sichs eben treffen, daß unser Held nicht die geringste dieser zärtlichen Regungen mit ihr theilte, und ob sie gleich eine reizende Person ihres Geschlechts, und er zuweilen durch weit weniger Vorzüge war gefangen worden, so wollte doch eine widrige Fügung, daß er kalt wie Eiß blieb.

Da die Gräfinn einen guten Deutschen vor sich zu haben glaubte, den man solche Dinge verständlicher machen müßte, die andere durch einen Wink schon begreifen, so nahm sie sich vor, ihn durch ein deutliches und sehr kenntliches Merkmal ihrer unschätzbaren Gunst, aus allem Zweifel und Ungewißheit zu reissen. Dem zu Folge gab sie ihm noch an eben dem Tage zu erkennen, daß er sie gegen vier Uhr besuchen sollte, weil sie ihm etwas zu sagen hätte. Unser unser junger Herr versprach es, konnte aber dabey nicht begreifen, was das wohl seyn möchte, eben so wenig, als sichs die Dame vorzustellen fähig war, wie jemand, nach einer

solchen

solchen Eröffnung, ihre Absicht nicht errathen könnte. Sie war es überdieß von unserm Helden gewiß versichert, zumal da er sich um die bestimmte Stunde einzufinden versprochen hatte. Sie begab sich also sogleich in ihr Zimmer, legte ein sehr niedliches und vortheilhaftes Nachtzeug an, und war mit den übrigen Salbungen und Zubereitungen kaum fertig, als sie sich auf das weiche Soffa setzte, und es viere schlug. Eine sehnliche Ungeduld herrschte nunmehr in ihren sämmtlichen Gliedern; allein sie ward nicht lange beunruhiget, als sich Alcander einfand, der aus den vorigen Zeiten, in solchen Fällen genau zu seyn, schon gewohnt war.

Wenn eine Dame in Italien einen zu der Gnade kommen läßt, oder, welches weit seltner ist, gar einladet, sie allein in ihrem Zimmer zu besuchen, wenn man sie überdieß in einer wollüstigen Weichlichkeit, im leichten nachläßigen Nachtkleide, auf die sanften Küssen des Canapees hingestreckt sieht, so ist es so viel, als wenn

sie

sie es einem sagte, daß man ihr begünstigter Liebling werden soll, ob gleich ihr schöner Mund es auszudrücken sich weigert, um durch zurückhaltende Schamhaftigkeit noch reizender zu werden. Dieses scheint ihnen der Natur der Sache nach so verständlich, daß sie keinem die unwissende Einfalt zutrauen, nicht gleich auf die Absichten eines so gnädigen Bezeigens zu verfallen. Unsere Gräfinn zweifelte daher keineswegs, Alcander würde dieses mit einer entzückenden Freude merken, und zu ihren Füssen die mächtigen Regungen seiner Liebe ausdrücken. Sie stund daher mit allem Fleiße nicht von dem Soffa auf, ihn zu empfangen, um nicht eine künstliche Lage zu verderben, welche alle ihre schönen Seiten ins gehörige Licht setzte. Sie bat ihn nur sich auf einen nahe stehenden Stuhl niederzulassen, und blieb nunmehr in der Erwartung.

Alcander war zu viel in der Welt gewesen, um nicht auch diesen Zug der weiblichen Buhlerey zu kennen. Da er aber

diese vorzügliche Gunst besonders in der Folge, mit vielen Gefahren verknüpft glaubte, und nichts weniger als verliebt war, so nahm er sich vor, die Rolle des einfältigen Neulings zu spielen. Er saß daher einige Zeit, blickte in dem Zimmer herum, und fieng endlich von der Vortrefflichkeit eines Bildes an zu reden, welches er zu seinem Glück an der Wand wahrnahm. Die Gräfinn wunderte sich Anfangs erschrecklich über einen solchen Verzug, aber sie hatte zu viel Verstand, und eine zu erfahrne Einsicht, als daß sie bey dem Gespräche von der Schilderey, nicht gleich die wahre Absicht und listige Verstellung Alcanders hierinnen hätte merken sollen. In diesem Augenblicke fühlte sie den ganzen Zorn, und die Rache ihrer verachteten Reize. Ihr behender Geist lieferte ihr sogleich einen Anschlag selbige an ihm zu verüben, und rieth ihr, sie jetzt durch Verstellung zu bemänteln. Sie ließ sich daher mit ihm auf das angefangene Gespräch ein, wies ihm noch andere Bilder, sein Urtheil darüber

über zu vernehmen, und nachdem sie auf die Art noch einige Zeit, von verschiedenen Gegenständen sich unterhalten hatten, sah sie nach ihrer Uhr. Da Alcander aus diesem Winke verstund, daß sie vielleicht noch ausgehen, oder etwas anders vornehmen wollte, so empfahl er sich. Beym Abschied ersuchte ihn die Gräfinn, morgen um eben diese Zeit sich wieder bey ihr einzufinden, weil sie die gehörigen Nachrichten von demjenigen noch nicht hätte erlangen können, worüber sie ihn eben sprechen wollen. Alcander machte sich mit der größten Verbindlichkeit anheischig dazu, weil er glaubte, dieß geschähe nur, ihre fehlgeschlagenen Absichten zu bemänteln, und ihm nichts merken zu lassen.

Unser Held hatte kaum das Zimmer der Gräfinn verlassen, als sie aufstund und sich wieder anzog. Sie gieng alsdann ihren Gemahl zu sprechen, den sie in einem Garten gewiß zu treffen wußte, in welchem er sich mit der übrigen Gesellschaft diesen Tag belustigen wollte. Sie

traf ihn unter einem zahlreichen Zirkel von Damen an, wo er sich sehr zu belustigen schien, er verließ ihn aber gleich, um ihr zu folgen, da er einen Wink wahrgenommen hatte, als wenn sie ihm etwas zu hinterbringen hätte. Nachdem sie ein wenig von der übrigen Gesellschaft entfernt waren, stellte sie sich, als wenn sie über eine kürzlich vorgefallene Begebenheit noch ganz in Bewegung wäre, und darüber nicht gleich zu Worten kommen könnte. Ihr Gemahl fragte sie um die Ursache dieser ausserordentlichen Erhitzung, und da erzählte sie ihm dann, in einer sehr scheinbaren, und mit vielen Erdichtungen verzierten Vorstellung, die unverschämten Anfälle Alcanders auf ihre Tugend. In der That, fuhr sie fort, würde mich der Verdruß, und der Zorn, den ich darüber empfand, bewegt haben, ihn mit den schimpflichsten Begegnungen von mir zu jagen. Allein ein kleiner Ueberrest von Ueberlegung gab mir zu erkennen, daß ich ihn auf eine weit empfindlichere, und verdientere Art strafen könnte, wenn ich es

Ihnen

Ihnen hinterbrächte. Ich verstellte mich auch also etwas gegen ihn, und hielt ihn von seinem fernern unverschämten Bezeigen blos dadurch ab, daß ich ihn auf morgen gegen vier Uhr wieder zu mir bestellte, weil ich gleich auszugehen genöthiget wäre. Um diese Zeit können sie ihn also bey mir treffen, und alsdann so mit ihm verfahren, als sie glauben, daß meine beleidigte Ehre, und der Schimpf, den er ihnen dadurch anzuthun Willens war, verdienet.

Der Graf schien durch diese Erzählung ungemein aufgebracht zu seyn, nahm sogleich von der Gesellschaft Abschied, und fuhr mit seiner Gemahlinn wieder nach dem Schlosse zurück. Unter Weges brach er in einige Verwünschungen gegen Alcandern aus, er vermaß sich hoch und theuer, dießmal wenigstens einen nicht ungestraft davon kommen zu lassen, welches denn das rachgierige Herz der Gräfinn ungemein erfreute. Beyde erwarteten nunmehr nichts eifriger, als die critische

Stunde des Nachmittags, an welchem der blutige Auftritt vor sich gehen sollte.

Der Ungeduld der Gräfinn verlief diese Zeit ziemlich langsam, sie kam aber doch endlich so nahe, daß sie den Grafen, ihren Gemahl, in ein kleines Cabinet versteckte, aus welchem er, durch die mit Vorhängen bedeckten Glasfenster alles sehen, hören, und hervorbrechen konnte, wenn es ihm nur dazu Zeit zu seyn schiene.

Alcander war jetzt in seinen Aufwartungen nicht so genau wie das erstemal, allein es lag hierbey nicht alle Schuld an ihm. Die Schönheit des Wetters, und die blühende Landschaft hatten ihn diesen Tag eingeladen, sich eine Bewegung zu Pferde zu machen. Er fand so viel Lust an diesem unschuldigen Vergnügen, daß er länger in diesen angenehmen Gegenden herum irrte, als es die Zeit in seinen gegebnen Versprechen pünktlich zu seyn zuließ. Er war es auch schon zu spät inne geworden, um durch eine geschwinde Rückkehr diesem Fehler noch zuvor zu kommen; indes-

indessen that er doch sein möglichstes, und langte nur eine viertel Stunde später wieder an, als er sich eigentlich hätte einfinden sollen. Er stieg hurtig ab, und eilte zu dem Zimmer der Gräfinn. Lieber wollte er in seinen Reisekleidern und einem weniger schicklichen Anzuge, als gar zu spät kommen. In den Gedanken, wie er sich darüber entschuldigen wollte, fand er sich eher an der bestimmten Thüre, als er es selbst wußte und vermuthete. Ein wenig blieb er noch dabey stehen, da ihn eine Art von Schauer die Glieder durchlief, welches ein etwas furchtsamerer Mensch für ein Ahndung würde gehalten haben. Er ließ sich aber nicht dadurch abschrecken, und trat mit seiner angebornen Freymüthigkeit in das Zimmer.

Die Gräfinn hatte ihn wirklich mit Ungeduld erwartet. Kommen Sie denn einmal, rief sie ihm entgegen, ich merke, daß Sie sich gern kostbar machen, und Ihren Werth fühlen lassen.

Unser Held küßte ihr sogleich die Hand, er führte den wahren Grund seines Verzugs an, und entschuldigte sich wegen seiner Unachtsamkeit, und Freyheit in dem Anzuge vor ihr zu erscheinen.

Darauf ließen sie sich beyde aufs Soffa nieder. Die Gräfinn fieng an, unsern jungen Herrn süsse Sachen, mit leiser Stimme, daß es der versteckte Graf nicht hören konnte, vorzusagen, und dieser war den Tag eben sehr verbindlich, und glaubte einer Dame davor so viel Dank, und eine gegenseitige Zärtlichkeit schuldig zu seyn, daß er sehr oft ihre kleine Hand nahm, und angelegentlichst küßte.

Der Graf, der in dem Cabinet hinter den Vorhängen aufs genauste Achtung gab, hatte schon die erste Entschuldigung, als er ins Zimmer trat, für eine Liebeserklärung gehalten. Er konnte es nunmehr, da er die Hand seiner Gemahlinn so oft und so zärtlich küssen sah, kaum mehr aushalten, und schon einige mal war er im Begriff hervor zu brechen. Als Alcander

der aber einmal auf eine sehr verbindliche Sache, die ihm die Gräfinn gesagt hatte, seine Hand um ihren Leib schlang, so dachte er, daß es nun die höchste Zeit wäre, um einer völlig unanständigen, und wider seine Ehre laufenden Handlung zuvor zu kommen, er trat auf einmal aus dem Cabinet hervor.

Alcander erschrack wirklich Anfangs etwas über eine so jähling, und ganz unvermuthete Erscheinung — da ihn unterdessen der Graf die ersten Augenblicke mit einem wilden Feuer ansah —

Was haben Sie bey meiner Frau zu schaffen, fuhr er endlich auf, der Henker soll Sie hier das Licht halten —

Ich stattete ihr meinen Besuch ab, weil sie mich gestern darum bat, antwortete Alcander, aber ich bitte Ihre Ausdrücke etwas zu mäßigen.

Was zum Henker, schrie der Graf, der Mensch will auch noch trotzig dazu thun — das will ich Dir wohl anders weisen — er zog seinen Degen.

Unser junger Herr, der schon auf die erste Bewegung, die er da u machte, sich etwas zurück gezogen, und den Degen gleichfalls entblößt hatte, wehrte sich herzhaft, und war Anfangs willens, wo möglich, seinen Gegner zu entwaffnen. Aber der Graf war so wüthend, und ganz ohne Vorsicht, daß er sich den gegenseitigen Degen, der, den hastigen Angriffen vorzubeugen, etwas vorgestreckt war, selbsten in den Leib rannte, und darauf sogleich zur Erden fiel.

Die Gräfinn, welche sich unterdessen in einen Winkel versteckt hatte, erhub ein jämmerliches Geschrey, da sich unser Held binnen der Zeit auf die Flucht begab. Seinen treuen List suchte er sogleich auf, befahl ihn mit wenigen Worten seine Sachen eiligst zusammen zu packen, und bezeichnete ihn ein kleines abgelegenes Bauerhaus, wo er sie hinschaffen sollte. Drauf hielt er es für hohe Zeit, sich selbst bald dahin zu begeben, und beschleunigte seine Schritte so sehr er nur konnte. Der gute Bauer saß eben vor seinem Hause, und

LB Coburg

und aß sein Stückgen Brod, als Alcander zu ihm kam, und auf kurze Zeit um Quartier bat. Dieser hingegen hielt sein Mützgen demüthig in der Hand, und wunderte sich über die große Gnade, die er ihm erweisen wollte. Er machte aber doch, da er sah, daß es Ernst war, mit der emsigsten Bereitwilligkeit Anstalt, die Stube zu säubern, und sie zur Aufnahme eines so hohen Gasts in etwas geschickter zu machen. Denn auch sein Hüttgen war vor kurzem durch die Menschenliebe, und billige Denkungsart unsers Helden von der Raubgierigkeit der Soldaten, und vielleicht vor der gänzlichen Einäscherung bewahret worden. Er betrachtete ihn also als seinen Erretter und Wohlthäter, welchem er alle Dankbarkeit schuldig zu seyn glaubte.

Nachdem dieser neue Gast sein ländliches Stübgen bezogen, und sich etwas von der gewaltigen Unruhe erholt, in welcher er bisher stets geschwebt hatte, so setzte er sich hin, und schrieb an den Grafen alle Umstände seines besondern Zufalls,

die Verrätherey der Gräfinn, und die unzeitige Hitze ihres Gemahls, wodurch er sich selbst den Degen in den Leib gerannt. Er dankte ihm für seine erwiesene Höflichkeiten, und nahm Abschied, da er ihn sobald nicht wieder zu sehen glaubte. Diesen Brief ließ er durch einen Bauerjungen in das Schloß abgeben, welcher Befehl hatte ohne Verzug sich wieder fort zu machen, um dadurch allen möglichen Fragen auszuweichen, in dem entgegen gesetzten Fall aber auf gar nichts zu antworten. Dieß that er mehr der Sicherheit des armen Bauers wegen, als in Absicht seiner eigenen. Denn er hatte Listen schon zuvor auf die nächste Poststation geschickt, ihm Pferde zu bestellen, und da sie kurz nachher angelangt waren, so verließ er seinen geringen Zufluchtsort, und den guten ehrlichen Bauer, welchen er reichlich beschenkte.

Da er wußte, daß es der Marschall von N., welcher so viel Gnade für ihn hatte, gern sehen würde, je eher er wieder bey ihm einträfe, so nahm er seinen

Weg

Weg gerade nach Paris, ob gleich die Zeit seines Urlaubs lange noch nicht verlaufen war. Er befand sich auch kaum wieder in dieser großen Stadt, als er sogleich zu ihm eilte, seiner Schuldigkeit hierinnen ein Genüge zu thun. Man kann sagen, daß ihm der Marschall aus innern natürlichen Trieben gewogen war, denn er hatte eine ungemeine Freude, da er ihn eher wieder bey sich sah, als es zu vermuthen war. Er sagte ihm tausend verbindliche Dinge darüber, die Alcandern in eine angenehme Verwirrung setzten, seine Dankbarkeit gehörig davor ausdrücken zu können.

Der Marschall fragte ihn darauf nach den Begebenheiten und Belustigungen seines Aufenthalts in Italien. Unser Held gestund ihm aufrichtig, daß er durch sehr verdrüßliche Zufälle darinnen gestört worden, und machte ihm eine umständliche Beschreibung der ganzen tragischen Begebenheit, die zwischen ihm und dem Grafen Limosa vorgefallen war, welche den Marschall rührte. Er versprach ihm

auch

auch feyerlichst in allem seinen Beystand, und billigte sein Verfahren. Nachdem sie sich auf die Art noch einige Zeit mit einander unterhalten hatten, empfahl sich Alcander der Gnade des Marschalls, der sie ihm aufs stärkste, besonders wegen seiner weitern und höhern Beförderung, versicherte.

Unter dieser Zeit hatte sich die schöne Laura immer nicht wohl aufgeräumt befunden, da es ihr in ihren Absichten so sehr fehl geschlagen. Sie hatte aber dem ungeachtet nicht unterlassen fleißige Nachforschung zu thun, um den Aufenthalt ihres Lieblings ausfündig zu machen; allein lange Zeit war es vergeblich, bis sie erfuhr, daß er sich bey der französischen Armee in Italien befände. Ich würde es vergeblich wagen, die zärtlichen Besorgnisse und Angst auszudrücken, welche das sanfte Herz dieser Schönheit einnahmen, als sie alle die erschrecklichen Gefahren ihres Lieblings erwog. Nichts konnte ihnen beykommen, als die Freude bey der glücklichen Wiederherstellung des Frie-

dens, welche kurz darauf folgte. Unter andern Nachrichten, die sie davon einzog, hatte sie auch erfahren, daß Alcander sich bey keinem Regimente, sondern in dem Gefolge des Marschalls von N. selbst befände. Ihre Erwartung ward also durch die größte Hoffnung belebt, daß sie ihn, bey der Ankunft des Marschalls, auch wieder in Paris finden würde. Ihre Aufmerksamkeit beschäfftigte daher nichts mehr als dieser verlangungswürdige Zeitpunkt. Er kam — aber kurz darauf mußte sie wahrnehmen, daß ihre Wünsche hierinnen vergeblich gewesen; denn ihr Liebling war nicht unter der Anzahl derjenigen, die mit zurückkamen. Sie fühlte allen Schmerz ihres vereitelten Verlangens, aber dem ungeachtet bemühte sie sich den Grund davon zu erfahren. Diesen fand sie sehr leicht, denn alle Leute des Marschalls wußten, daß Alcander Urlaub bekommen hatte, sich noch auf einige Zeit in Italien zu verweilen. Was für ein Trost war es für die gute Fräulein, dieses zu vernehmen, da sie sich schon schreck-

liche

liche Vorstellungen gemacht, das irgendwo ihrem Liebling etwas Uebles wiederfahren seyn könnte. Nunmehr war sie wiederum auf nichts begieriger, als auf seine Ankunft in Paris. Von der Zeit an sah sie seiner Zurückkunft mit vieler Sehnsucht entgegen, und bezahlte sogar viele Leute, welche auf die Ankommenden in Paris Acht haben, um es sogleich zu erfahren. Es war also ganz natürlich, daß sie es wenige Stunden nachher wußte, als unser junger Herr in Paris wieder eintraf.

Die ganze Zärtlichkeit der liebenswürdigen Fräulein, und ihre sämmtlichen Begierden feuerten nunmehr ihre Erfindung an, auf die schicklichen Mittel zu denken, wie sie sich mit ihrem Geliebten wieder versöhnen, und nunmehr eine nie zertrennliche Vereinigung mit ihm eingehen könnte. So sehr sie dieß aber auch wünschte, so war sie doch ungemein begierig, seine Gesinnungen in Absicht ihrer vorher auszukundschaften.

Nach-

Nachdem sie lange der Sache nachgedacht hatte, so fand sie nur einen Weg dazu möglich. Um aber diesen unsern Lesern auch begreiflicher zu machen, müssen wir in die vorigen Umstände etwas zurück gehen.

Seit der Zeit ihrer letzten Zurückkunft in Paris, erschien sie nicht mehr in der großen Welt, welche in ihren Reitzungen so betrüglich, und bey ihrem Umgange so beunruhigend ist. Sie war der Schmeicheleyen, und ins besondere der beschwerlichen Aufwartungen des Ducs de R. — so überdrüßig, daß sie sich ihnen nicht ferner aussetzen wollte. Daher lebte sie sehr stille und einsam mit ihrer Kammerfrau in einem artigen kleinen Quartier in der Vorstadt St. Germain, wo sie ihre fehlgeschlagnen Hoffnungen beweinte, und ihrem natürlichen Triebe wohlzuthun, so viel möglich folgte. Kurz nachher, als sie diese Lebensart anfieng, erhielt sie eine neue Gelegenheit diesem edlen Zuge genug zu thun. Denn die reizende Viole, welche durch die Geschicklichkeit des letzten Wund-

arztes

arztes glücklich geheilt worden, kam mit ihrer Mutter wieder in Paris an, da sie aus der Anweisung der Fräulein selbst wußte, wo sie dieselbe suchen sollte, so ward es ihr leicht sie ausfündig zu machen. Die schöne Laura ward also von ihnen überrascht, und ihr gutes Herz drückte sich sogleich in ihren schönen Augen darüber aus, als sie diese in einer blühenden Gesundheit wieder sah. Lange unterredete sie sich mit einer ihr eignen Gütigkeit mit ihnen, und ließ sich die Vorfälle seit ihrer Abwesenheit von ihnen erzählen. Wie sehr freute sie sich hierbey über die völlig geänderten Gesinnungen der jungen Viole, die ein Verlangen äusserte, sich ins Kloster zu begeben, um den Verführungen der Welt, und ihren gefährlichen Anreizungen nicht ferner mehr ausgesetzt zu seyn. Zur Ausführung dieser guten Absichten fehlte ihr nichts mehr als das Geld dazu, welches ihr aber die Fräulein zur Bekrönung ihres edlen Verhaltens gegen sie, sogleich großmüthig schenkte.

In

In solchen ächten Beweisen der Menschenliebe setzte sie ihre ganze Beruhigung, und machte sie sich zu ihrem einzigen und liebsten Geschäffte. Nahe in der Gegend, wo sie wohnte, befand sich auch die Familie eines sehr würdigen Mannes, welcher Lencourt hieß, und der sonst ein sehr geschickter und berühmter Parlamentsadvocat gewesen war, jetzt aber vor sich von seinem eigenen ganz artigen Vermögen lebte. Die Fräulein war bey einer gewissen Gelegenheit mit ihnen bekannt geworden, und da die Freundschaft durch die Aehnlichkeit der Gesinnungen, bey würdigen Leuten leicht entstehet, und bey näherer Kenntniß sehr zunimmt, so fand sie sich oft zu ihrem Vergnügen bey ihnen ein, und brachte manche angenehme Stunden mit ihnen hin. Madame Lencourt war die beste Frau von der Welt, sie hatte noch eine Tochter von ungefähr 18 Jahren, nicht völlig ohne Reize, und die eben die glückliche Gemüthsart ihrer Eltern besaß. In der Mitte dieser kleinen liebenswürdigen Fa-

milie befand sie sich am liebsten, und auch jetzt, bey ihrer wieder auflebenden Hoffnung, sich mit Alcandern aufs neue auszusöhnen, fiel sie gleich auf den würdigen Lencourt, welcher ihr, nach der sichersten Vermuthung, sehr nützliche Dienste und Gefälligkeiten in diesem wichtigen Geschäffte würde leisten können.

Schon oft war sie Willens gewesen, diesen würdigen Leuten ihre völlige Vertraulichkeit zu schenken, und ihnen alle Zufälle zu entdecken, die ihr den heimlichen Kummer verursachten, und worüber sie oft von ihnen aufrichtigst beklagt wurde. Bey ihrem jetzigen Vorhaben aber, hielt sie es für eine unumgängliche Nothwendigkeit. Sie ergriff also die erste und beste Gelegenheit, als sie eben wieder einmal, wegen ihrer Schwermüthigkeit, von ihnen bedauert wurde, die Neigung zu gestehen, welche sie hegte, und ihnen die traurigen Ursachen davon in ihren verschiedenen Begebenheiten zu entdecken. Diese theilnehmenden Freunde sahen dieses als

die größte Gefälligkeit an, welche sie ihnen thun könnte, und achteten sich glücklich, ihres völligen Vertrauens nunmehr gewürdiget zu werden. Unsere schöne Fräulein fieng also an, die verschiedenen und oft wunderbaren Wendungen des Glücks, in dem kurzen Laufe ihres Lebens, mit der Anmuth zu erzählen, die ihr eigen war, und alle ihre Handlungen begleitete. Wie oft ward sie darinnen bey den rührendsten Stellen von ihren eingenommenen Zuhörern unterbrochen, welche sie wechselsweise bewunderten und beklagten. Die Fräulein glaubte bey dem Schlusse ihrer Erzählung, diese günstigen Bewegungen für sie nicht aus der Acht zu lassen, in welchen sich besonders der Herr Lencourt befand, und bezeigte ihm, daß er ihr, bey der jetzigen Lage der Umstände, große Verbindlichkeiten auflegen würde, wenn er ihr seinen Beystand nicht versagen wollte. Dieser hingegen schätzte sich glücklich, so einer liebenswürdigen Person in etwas nützlich zu seyn, und bat sie inständigst, ihm die Gelegenheit dazu

zu verschaffen. Die Fräulein dankte ihm für diesen edlen Eifer, einer bedrängten Person beyzustehen, und gestund ihm, daß sie vorzüglich wünschte, erst von den gegenwärtigen Gesinnungen Alcanders gegen sie unterrichtet zu seyn, ehe sie an das verlangungswürdige Vorhaben, sich wieder mit ihm zu vereinigen, denken könnte.

Würden Sie mir also wohl die Gefälligkeit thun, fuhr sie fort, sich mit ihm auf irgend eine Art bekannt zu machen, und dürfte ich alsdenn hoffen, daß Sie sich die Mühe geben wollten, seine Gedanken in Absicht meiner zu erforschen?

Und das können Sie noch fragen, antwortete jener, da es so eine Kleinigkeit betrifft, und ich weit schwerere Unternehmungen mit Freuden für Sie eingehen würde? Ich will morgen des Tages an dieser Sache arbeiten, ich kenne Leute von dem Gefolge des Marschalls von N. und diese werden mir gewiß Gelegenheit verschaffen, auf eine gute Art in seine Bekannt-

kanntschaft zu kommen. Alsdenn verlassen Sie sich nur auf mich, sein Vertrauen zu gewinnen, ich werde es gewiß an keiner Bemühung hierinnen fehlen lassen, und ich hoffe alsdenn unausbleiblich zu meinem Zwecke zu kommen.

Durch diese Vorstellungen ward die Fräulein ungemein erfreut, sie dankte ihm in den angelegentlichsten Ausdrücken, und da es spät zu werden anfieng, so nahm sie bald darauf von dieser würdigen Familie Abschied.

Lencourt war kaum des andern Morgens wieder erwacht, als er schon an die Erfüllung seines gegebenen Versprechens dachte. Noch diesen Vormittag besuchte er einen Freund, den er lange nicht gesehen hatte, und sich in Diensten des Marschalls befand. Da er bey allen seinen Bekanntschaften sehr beliebt war, so sah ihn auch dieser Freund mit ungemeinem Vergnügen, und machte ihn freundschaftliche Vorwürfe über den langen Verzug, ehe man ihn einmal zu sehen bekommen könnte.

Nach einigen Unterredungen suchte Lencourt das Gespräch auf Alcandern zu lenken, von dem er sehr viel gutes gehört zu haben vorgab, und den er kennen zu lernen wünschte.

Nichts leichter als dieß, antwortete ihm sein Freund, Sie dürfen nur auf Belmours Caffeehaus gehen, wo er sich oft aufhält, um Billard zu spielen. Sie können nicht zu viel gutes von ihm gehört haben, denn es ist ein sehr würdiger Mann, und braver Officier. Wenn Sie mich zu begleiten Lust haben, so wollen wir gleich jetzt dahin gehen, wo wir ihn gewiß antreffen werden, denn er bringt die meisten seiner müssigen Stunden daselbst zu. Lencourt nahm diesen Vorschlag an, und beyde Freunde machten sich auf den Weg.

Es war eines der vorzüglichsten und belebtesten Caffeehäuser in Paris, sie trafen viel Welt daselbst an, und unter dieser befand sich denn, wie gewöhnlich, unser Held auch mit. Nicht lange darauf strich

er vor unsre Freunde vorbey, da ihn denn einer davon freundschaftlich anredete, und unter andern auch den Herrn Lencourt als einen seiner würdigsten Bekannten ihm vorstellte. Alcander war sehr verbindlich bey dieser Gelegenheit, und so legte eine kurze Unterhaltung den Grund zu der nachherigen Freundschaft, welche unter ihnen mit gegenseitiger Vertraulichkeit herrschte. Lencourt versäumte aber auch von der Zeit an keine Gelegenheit, sie sich zu erwerben, und ihn so oft als möglich zu sehen. Der Fräulein gab er unterdessen allezeit umständliche Nachricht von dem Fortgange seiner Bemühungen hierinnen ob sie ihn gleich noch nicht in so weit geglückt waren, sein völliges Vertrauen in Absicht ihrer zu gewinnen, da er, um sich und die Fräulein, nicht zu verrathen, keineswegs selbst von der Materie anfangen, sondern seine wahren Gesinnungen hierinnen, von ihm selbst erwarten mußte. Es gab jedoch ein glücklicher Zufall kurz nachher die beste Gelegenheit dazu.

Lencourt befand sich eines Nachmittags eben auf dem vorerwehnten Caffeehause, und sah Alcandern bey einigen Partien Billiard zu, in welche er sich mit einem Fremden eingelassen hatte, der ein Engeländer, und erst kürzlich nach Paris gekommen war. Unser junger Herr verlohr ansehnlich. Sein baares Geld, was er bey sich führte, hatte er auf die Art schon durchgebracht, da er sich aber in der Hitze des Spiels befand, dachte er nicht daran, und ließ sich von nichts abhalten. Nachdem er solchergestalt noch verschiedne Partien dazu verlohren hatte, so legte sich sein Muth etwas, und er hielt für gut aufzuhören. Nunmehr ward er erst gewahr, daß er sich nicht im Stande befand, sogleich zu bezahlen; dennoch war es ein Fremder, dem er es nicht gern wollte merken lassen, und noch weniger wollte er das Caffeehaus verlassen, um es zu holen, weil dieses das Ansehn hätte haben können, als wenn er sich ohne Bezahlung wegzuschleichen trachtete. Er stund also in nicht geringer Verlegenheit noch an

der

der Billiardtafel, und dachte nach, wie er mit Ehren aus der Sache kommen wollte, als Lencourt sich ihm näherte, und ihn um die Ursache seines Tiefsinns befragte. Unser Held gestand sie ihm aufrichtig, und wünschte von Herzen, nur einen Augenblick zu Hause zu seyn, um die verlohrnen 20 Louisdor holen zu können. Sein Freund that darauf nichts anders, als sich einen Augenblick zu entfernen, zählte die verlangte Summe ab, legte sie auf die Billiardtafel, und gieng darauf wieder weg. Alcander bezahlte sogleich den Fremden damit, aber das Edle dieser Handlung hatte ihn so gerührt, daß er Lencourten sogleich nacheilte. Er umarmte ihn, und bezeugte, was sein Herz bey diesem freundschaftlichen Zuge gefühlt habe. Dieses veranlaßte eine lange und sehr vertraute Unterredung zwischen ihnen, darinnen sie sich eine wahre und beständige Freundschaft gelobten. Und weil in dieser nie eine verschwiegene Zurückhaltung herrschen muß, so nahm Lencourt keinen Anstand, die billige Wißbegierde Alcan-

ders zu befriedigen, und erzählte ihm die merkwürdigsten Umstände seines Lebens. Da sie dieses etwas lange aufhielt, und Lencourt eine gleiche Gefälligkeit von seinem Freunde zu wünschen schien, so mußte er ihm versprechen, den andern Tag sich mit ihm in sein Haus zu begeben, um ihm auch von seinen Begebenheiten daselbst Eröffnung zu thun. Sie schieden darauf mit den zärtlichsten Merkmaalen einer unauslöschlichen Neigung von einander.

Niemand konnte vergnügter als unser Lencourt seyn, der bey seiner Zurückkunft die Fräulein mit einer so angenehmen Nachricht erfreuen konnte. In der That verursachte es ihr auch ein ausserordentlich Vergnügen. Aus diesem glücklichen Anfange zog sie die besten Folgen, und nunmehr war alles Erwartung bis auf den folgenden Tag. Da in dieser Erzählung Alcanders nothwendig viel von der Fräulein vorkommen mußte, und man auch daraus die sichersten

Beweise

Beweise seiner jetzigen Denkungsart gegen dieselbe ziehen konnte, so war man darauf bedacht, sie an einem Orte zu verbergen, wo sie alles vernehmen könnte, ohne selbst bemerkt zu seyn. Das eine Zimmer hatte einen Alcoven, und dieser schien sehr bequem dazu zu seyn, diesen Zweck zu erreichen. Man ward einig, ihn darinnen anzunehmen, und weil Alcander vielleicht Bedenken tragen würde, seine Begebenheiten, und verschiedenen Züge seines Lebens vor der Frau Lencourt und seiner Tochter zu entdecken, so sollten beyde diesen Nachmittag ausgehen, einen Besuch bey einer guten Freundinn abzulegen.

Da unser Held der Gesellschaft seines Freundes Lemnos beraubt war, der sich unterdessen in Florenz sehr wohl und vergnügt befand, so gereichte es ihm zu einer wahren Freude, einen so würdigen Mann zu seinem Freunde wieder bekommen zu haben. Es war sein ernster Wille, sich mit ihm durch die stärk-

ſten Bande einer gegenſeitigen Vertraulichkeit zu verbinden, und bey ihm ſeinen innern Gram auszuſchütten, der ihm ſtets heimlich nagte. Er ſtellte ſich alſo, ſeinem gegebenen Worte nach, richtig bey dem Herrn Lencourt ein, der ihn mit der frohen Heiterkeit aufnahm, welche den ſicherſten Beweis giebt, daß man gern geſehen iſt. Er entſchuldigte ſich bey ihm über die Abweſenheit ſeiner Frau und ſeiner Tochter, welche er ihm gern vorgeſtellt haben würde, wenn ſie nicht eben ausgegangen wären, eine Freundinn zu beſuchen.

Aber um deſto ungeſtörter werden wir ſeyn, mein wertheſter Freund, fuhr er fort. Da ſie mich heute mit der ſchätzbaren Vertraulichkeit beehren wollen, mir die verſchiedenen Veränderungen in der Kette ihrer Begebenheiten zu erzählen, ſo würde ihnen dieſes vielleicht einigen Zwang aufgelegt haben, mit der Aufrichtigkeit zu Werke zu gehen, der ſie ſich jetzt, da wir allein ſind, wohl bedienen können.

Ich behalte den Meinigen diese Ehre und Vergnügen auf ein andermal vor. Alcander war mit dieser Vorsicht sehr zufrieden, die ihm seiner völligen Freyheit zu reden und zu denken überließ.

Sie setzten sich darauf mit einander nieder, und Alcander fieng nunmehr seine Erzählung an. So oft als er dabey auf die liebenswürdige Laura und seine Zärtlichkeit mit ihr kam, so schien er belebter als sonst; alle seine Schilderungen davon waren feurig, und zeugten von der Neigung, welche sein Herz noch völlig beherrschte. Selbst da, wo er sie untreu, und von ihm abtrünnig glauben mußte, selbst da war sein Ausdruck noch zärtlich und ehrerbietig.

Gewiß, sprach er, ihr englisches Herz hat keinen wahren Antheil daran, ich kenne dessen Güte und Vortrefflichkeit zu sehr, als daß es, wie bey dem gewöhnlichen Theil ihres Geschlechts, so bald bundbrüchig und veränderlich seyn könnte.

Eine schwarze Bosheit muß sie hintergangen, und ihr tausend scheinbare Erdichtungen vorgebracht haben, wodurch eine so unerfahrne Unschuld leicht betrogen werden konnte. Und habe ich es nicht, zur Strafe des Himmels, an ihr verdient, bin ich nicht erst der Unwürdige gewesen, der aus ihren zarten englischen Umarmungen meineydig entflohen, um den rauschenden Vergnügungen, einer lermenden thörichten Welt nachzulaufen, die mich zuletzt betrogen, und mir endlich alles geraubt, was noch einst mein verlornes Glück hätte wieder herstellen können. O mein Freund, so sehen sie denn bey dem Schlusse dieser meiner Erzählung, wie unglücklich ich gewesen, und leider noch bin, wie tröstlich ist es mir also nicht, daß ich meine Klagen in ihren freundschaftlichen Busen ausschütten, und in ihrer Umarmung meine Thorheiten beweinen kann.

Hier umschlossen sich die Freunde. Lencourt war nicht im Stande ihm die Rührungen gnugsam auszudrücken, welche

er

er bey seinen oft traurigen Schicksalen empfunden. Jedoch, fuhr er fort, lassen Sie den Muth in dieser Sache nicht so völlig sinken, oft ist uns dann eine glückliche Begegnung am nächsten, wenn wir sie am entferntesten zu seyn glaubten. Sollte dieses bey Ihnen eintreffen, so bin ich gewiß, daß die reizende Fräulein von ihrem Irrthume vielleicht bald wieder würde zurück gebracht, und sie beyde wieder durch eine gewünschte Aussöhnung vereinigt werden.

Das gebe der Himmel, seufzte Alcander, aber ich scheine zum Grame gebohren zu seyn. Unser Held hatte es kaum gesagt, als sich die Thüre öffnete, und Frau Lencourt mit ihrer Tochter von ihrem Besuche wieder zurück kamen. Die Erzählung hatte etwas lange aufgehalten, es war schon spät, und beyde glaubten, der junge Herr würde sich schon wieder wegbegeben haben. Da sie unterdessen so zu rechter Zeit eintrafen, war es ihrem Manne desto angenehmer. Er machte sogleich

seinen

seinen Freund mit ihnen bekannt, der ungemein erfreut schien, sich in dieser Familie so wohl, und eher als er es vermuthen konnte, aufgenommen zu sehen. Einige Zeit darauf nahm er Abschied, und versprach, den folgenden Tag gewiß wiederzukommen, um sich von nun an, nach ihren gütigen Gesinnungen, als ein vereinbartes Glied der Familie zu betrachten.

Kaum hatte er sich wegbegeben, als die versteckte Fräulein aus ihrem Alcoven hervor kam. Wer aus den vorigen sich ihres lebhaften Geistes, und empfindlichen Herzens erinnert; wer sich eine starke und dauerhafte Neigung mit der besorglichsten Erwartung dabey vorstellt, der kann sich ungefähr ein Bild ihrer entzückenden Freude, und der Größe des Vergnügens machen, welches aus der Erzählung, und ganz besonders aus den letzten Worten ihres Liebhabers, entstunden. Anfangs konnte sie lange nicht wegen des hohen Grads der Empfindung

reden,

reden, ihre Augen funkelten von einem liebenswürdigen Feuer, sie sah wechselsweise ihren würdigen treuen Freund und seine Frau mit einem sanften befriedigten Blicke an, der die ganze unnennbare Dankbarkeit ausdrückte, die sie so lebhaft empfand. Lencourt fühlte seiner Seits die ganze Wollust eines edlen Herzens, das Werkzeug der Zufriedenheit einer so auserlesenen Person zu seyn, er ließ sie noch eine Weile in dieser frohen Verwirrung, und fragte sie endlich im Scherze, ob er nicht seine Anstalten gut bey der Sache getroffen?

Die Fräulein kam gleichsam dadurch wieder zu Worte, nunmehr fieng sie erst an ihm ausdrücken zu wollen, wie viele Verbindlichkeiten sie ihm schuldig sey, und würde vielleicht lange damit fortgefahren haben, wenn sie Lencourt nicht darinnen unterbrochen, und von demjenigen zu reden angefangen hätte, was bey dem morgenden Besuche wohl zu thun seyn würde. Lange berathschlagten

sie sich darüber. Endlich wurden sie eins, daß sie ihre Tochter zu einer Bekannten schicken würden, Lencourt und seine Frau wollten Alcandern empfangen, und die Fräulein sollte sich wieder an ihren gestrigen angewiesenen Posten in Alcoven begeben. Sie nahmen sich alsdann vor, das Gespräch wieder auf die Fräulein zu lenken, die dann zu einem Zeitpunkte dabey aus ihrem Hinterhalte hervorbrechen, und ihn angenehm überraschen sollte, wenn sie es für gut fände. Nachdem alle diese Punkte festgesetzt, und alles wohl erwogen war, so zog sich die Fräulein zurück, und nahm mit einer überaus frohen Zufriedenheit von ihren Freunden Abschied.

Diese Nacht beschäfftigten freudige Bilder und entzückende Vorstellungen die Einbildung der schönen Laura, auf eine so lebhafte Art, daß erst gegen Morgen ein leichter Schlummer über ihre schönen Augen wegfuhr, der auch mit Scenen einer glücklichen Liebe erfüllt war.

Allein

Allein bald ermunterten sie ihre aufgebrachten Lebensgeister wieder, sie stund auf, und ergötzte sich an ihren Lieblingsgedanken, bis ihre Kammerfrau zu ihr kam, mit der sie sich lange davon besprach. Aber da übten sich alle weibliche Hände mit der Auswahl eines Putzes, der dießmal ihr Ansehen verschönern sollte, welches die Natur schon auf dieser Seite so sehr begünstiget hatte. Da die Fräulein bey andern Gelegenheiten, und gewöhnlich, etwas unbesorgt darinnen war, weil ihr alles anstund, so fanden sich doch dießmal gewisse innere Bewegungsgründe, daß sie sich nunmehr in ihrem Geschmacke nicht so leicht zu befriedigen schien. Sie wendete alle ihre Kunst und schöne Erfindung an, die Reize durch einen gewählten Putz zu erheben, die sich schon so auszeichneten, daß sie aller Augen anzog. Man kann sich also eine kleine Vorstellung machen, und ich überlasse es dem galantern Theile meiner Leser und Leserinnen dieses zu thun, wie vorzüglich erhaben eine Schönheit gewesen seyn

 müsse,

müsse, der die Hand eines feinen Geschmacks beystund, sie auf der vortheilhaftesten und reizendsten Seite zu zeigen. In dieser bezaubernden Gestalt fuhr sie um die bestimmte Stunde nach dem Hause ihres Freundes Lencourt.

Als sie ins Zimmer trat, so setzte sie alles in Erstaunen. Lencourt war wie bezaubert, er blieb lang, und gerade vor ihr stehen, ohne ihr einmal bey dem Eingange eine Verbeugung zu machen, und betrachtete sie nur stets. Himmel, fieng er endlich an, wie schön sind Sie heute! — — die Frau rufte es in einem Echo nach — — und die Fräulein mußte beyde dadurch aus ihrer Bewunderung reissen, daß sie dieselben bey der Hand ergriff, und sich mit ihr nieder zu setzen nöthigte. Hier kamen sie kurz darauf in das frohe Gespräch ihrer jetzigen Erwartung, welches sie nicht eher, als ungefähr um die Zeit und Stunde endigten, wo Alcander erwartet

wartet wurde. Alsdann stund sie auf, und begab sich wieder an ihren vorigen Posten in den Alcoven, wo sie eben nicht lange gewartet hatte, als Alcander erschien. Sogleich eilte er auf seinen Freund Lencourten, ihn zu umarmen, er begrüßte auch seine würdige Frau, und in kurzem saßen sie alle drey, mit eben der Geneigtheit des Herzens gegen einander in einem vertrauten Winkel, als wenn sie sich schon länst gekannt hätten. Ein Gespräch von gleichgültigen Dingen beschäfftigte sie eine Zeitlang, endlich aber ward die Rede durch Lencourten wieder auf die interessante Materie des gestrigen Tages gelenket. Und werden Sie mir es wohl vergeben, fuhr er darinnen fort, daß ich meiner Frauen einige, von den zärtlichen und rührenden Zügen in Ihrer Geschichte mitgetheilet, die sie ungemein bewegt haben. Die Schönheit, und der liebenswürdige Charakter der Fräulein D. kann aus der Beschreibung auch nichts anders als den tiefsten Eindruck machen.

Und daraus können Sie schliessen, erwiederte Alcander, was ich für einen Schmerz fühlen muß, dieser vortrefflichen Person vielleicht auf immer beraubt zu seyn, die ich zu lieben und zu bewundern das Glück gehabt.

Sie müssen auch nicht alle Hoffnung fahren lassen, sie einst wieder zu sehen, sagte Lencourt, es haben sich schon so viele wunderbare Zufälle in ihrem Leben ereignet, vielleicht ist ihnen dieser auch noch vorbehalten.

Ach! schmeicheln Sie mir nicht mit so süssen Hoffnungen, seufzte Alcander, die nur mein Verlangen reizen, um mich vergebens darnach schmachten zu lassen.

So würde es Ihnen denn eine ganz ausserordentliche Freude seyn, wenn sie diese reizende Schönheit wieder sehen sollten?

Ach, wie können Sie so fragen, liebster Lencourt, mein Entzücken würde nicht zu beschreiben seyn — ich würde zu ihren Füssen hinsinken — in ihrer Umarmung würde ich alles meines Grams und Elends vergessen, was ich je in meinem bisherigen traurigen Leben empfunden habe.

So vergiß es dann, mein Geliebter, sagte die Fräulein, und trat hervor, vergiß alle Leiden in meiner Umarmung, und wenn es möglich ist auch diejenigen, so ich Dir verursachet habe. Sie eilte auf ihn zu, ihn in ihre schönen Arme zu schliessen.

Welche Empfindungen durchströmten das Herz unsers Helden dabey! es kamen ihrer so viele zusammen, daß sich immer eine in der andern verlor, sie waren von einer Stärke, daß sie Anfangs, als die schöne Fräulein so unvermuthet heraus trat, ihn aller Sinnen zu berauben schienen, wie ein Mensch, der durch einen bewundrungswürdigen Zufall überrascht,

da steht, ohne selbst in dem Augenblicke die Grösse der Rührung, noch die eigentliche Lage seines Gemüths zu wissen. Sein Herz war in Freuden trunken, als er sich auf einmal auf den Gipfel seiner Wünsche, und in einer so entzückenden Umarmung sah. Die Rührungen seines Herzens hierbey waren für allen Ausdruck zu stark, auch hatte er nicht die Macht zu reden — — die Fräulein auf ihrer Seite war auch ausser sich — — beyde waren sprachlos bey unnennbarer Wollust, in einer Umarmung umschlossen. Welcher Auftritt von Zärtlichkeit, und einer der glücklichsten Vereinigungen war dieß nicht für ihre würdigen Freunde, die mit der Freudenthräne im Auge, diesen rührenden Zug einer feurigen Liebe, betrachteten.

Sie waren endlich von den Wirkungen einer heftigen Leidenschaft wieder etwas zu sich selbst gekommen, als sie sich alle zusammen in einer etwas ruhigern Fassung niedersetzten. Man kann leicht glau-

glauben, daß die ersten Fragen von beyden Seiten auf die Vorfälle der traurigen Zeit giengen, wo sie sich einander nicht gesehen hatten. Da die Fräulein durch Fügung der Umstände schon in etwas von den seinigen unterrichtet war, so fieng sie zuerst an, seine Neugierde hierinnen zu befriedigen. Mit welchem Erstaunen hörte er nicht die Ränke des Ducs de N. — — und des Marquis d' Elbino, und die listigen Wendungen der Mademoiselle Viole und ihrer Mutter, die sich alle dahin vereinigt hatten, ihn seines Glücks und seiner Ruhe zu berauben. Wie sehr ward er aber auch nicht durch das großmüthige Verfahren der Fräulein gegen sie gerührt. Was für eine glückliche Verbindung konnte er sich mit einem Frauenzimmer versprechen, die einer so edlen Verzeihung und so reizender Züge eines guten Herzens fähig war? Von diesen Regungen eingenommen stattete er ihr am Ende ihrer Erzählungen den verbindlichsten Dank ab, dann fieng er auch an, ihr den Gram

und die Verzweiflung zu schildern, welche sein Herz zerrissen, da es geschienen, als ob er völlig von ihr verstoßen wäre. Er erzählte, wie ihn das zu dem Entschluß gebracht, vielleicht seine Leiden im Kriege zu endigen, und dann kam er auf die Begebenheiten nach dem geschlossenen Frieden, und den letzten ganz sonderbaren Vorfall, welches ihn durch eine glückliche Wendung eher wieder nach Paris und seiner jetzigen frohen Zufriedenheit entgegen geführt, als er es jemals vermuthen konnte.

Nach diesen Erzählungen setzte man sich zu einer frohen Abendmahlzeit nieder. Liebe und Scherz herrschten dabey durch alle Abwechselungen des Tisches, ein wahres Gastmahl der Freude und Zufriedenheit. Es war spät, als sie aufstunden; und nie verläuft die Zeit geschwinder und unvermerkter, als in der Mitte angenehmer Empfindungen. Diese frohe glückliche Gesellschaft gieng also aus einander, um den folgenden Tag auf

eben die vergnügte Art wieder beysammen zu seyn.

Auf die Weise waren unsere Liebenden durch die gewünschteste Vereinigung glücklich wieder mit einander verbunden. Alcander nahm seinen Abschied und der Marschall von R. verlohr ihn sehr ungern. Er machte ihm die vortheilhaftesten Vorschläge, da er aber sah, daß es sein ernster Wille war, und er sie alle verbat, so ließ er ihn unter den größten Versicherungen seiner beständigen Wohlgewogenheit von sich, und den andern Tag erhielt er seinen Abschied. Noch einige Zeit brachten sie darauf mit ihren würdigen Freunden, in den vertraulichen Annehmlichkeiten einer ächten Freundschaft zu; endlich aber nahmen sie von einander Abschied, um sich beyde nach Florenz zu begeben, wo sie Willens waren ihre Hochzeit auf die feyerlichste Art zu vollziehen. Da sie schon vorher mit einander versprochen waren, so machten sie sich keine Bedenklichkeiten, diese Reise,

in Gesellschaft der getreuen Kammerfrau, zusammen anzutreten. Ihre würdigen Freunde, die sie aus so gerechten Gründen schätzten, zu verlassen, kostete ihnen freylich manche Thränen. Dieß war aber bald auch die letzte betrübte Regung, die sie, nach ihrer Vereinigung an dem Tage empfanden, da sie von Lencourten und seiner Familie Abschied nahmen, und Paris verließen.

Ihre Reise lief glücklich ab. Sie hatten die Familie in Florenz gar nicht davon benachrichtiget, um sie auf einmal zu überraschen. Man stelle sich also die angenehme Verwunderung derselben vor, als ein Wagen im völligen Trabe in den Hof herein gefahren kam, der sie alle an die Fenster zog, und dann Alcandern mit seiner Geliebten aus dem Wagen steigen sahen. Sogleich liefen sie herab sie zu umarmen. In den ersten Augenblicken konnte man vor freudiger Bewegung nicht reden, alle brachten nur einzelne abgebrochene Worte hervor, und man kam

erst

erst recht wieder zu Athem, als sie oben in den Zimmern sich rings um sie her versammlet hatten, sie zu betrachten, zu befragen, und ihnen ihr ausserordentliches Vergnügen zu bezeigen. Der alte Graf, der junge Sternhof, der Baron Staffort, Lemnos und Alcander, auf einer Seite die Gräfinn R., ihre reizende Schwiegertochter, die schöne Laura, auf der andern Seite alle in freundschaftlichen Gesprächen und gegenseitigen Liebkosungen begriffen, welche heitere Scene von ächter Zufriedenheit und Glück! auch war es um desto reizender, je länger sie dessen beraubt gewesen. Nunmehr setzten sie sich in einen freundschaftlichen Zirkel, und die angekommenen Fremdlinge mußten ihnen eine vollständige Erzählung der Vorfälle machen, welche seit ihrer traurigen Trennung vorgefallen. Mit wie vielem Vergnügen nahmen sie dieses über sich, da sie es vor so fühlbaren Herzen und theilnehmenden Freunden thaten. Kaum hatten sie auch geendiget, als die Glückwünsche und Liebkosnngen wieder

von neuem angiengen. Eine fröliche Abendmahlzeit beschloß diesen zärtlich rührenden Auftritt, nach welcher man unsern angenehmen Gästen nunmehr die Ruhe gönnte, der sie so benöthigt zu seyn schienen.

Gleich den folgenden Tag war die gräflich Familie, auf Anstalten zu würdiger und feyerlicher Begehung einer Verbindung, bedacht, welche ihnen das widrige Glück so lange vorenthalten hatte. Man eilte hierinnen die sehnlichen Wünsche Alcanders bald zu erfüllen, und das Fest ihrer Verbindung ward ungefähr vierzehn Tage nach ihrer Ankunft angesetzt, und bekannt gemacht. Die vornehmsten des Adels in der Stadt und auf dem benachbarten Lande wurden feyerlichst dazu eingeladen, ein Fest zahlreich und glänzend zu machen, welches der Graf mit allem Anstande, und der möglichsten Pracht vollzogen wissen wollte. Obgleich Alcander, und die schöne Fräulein D. nicht allerdings der Meynung

waren,

waren, so mußten sie doch hierinnen dem Grafen nachgeben, und sahen nunmehr dem glücklichen Tage mit der sehnlichsten Erwartung entgegen.

Er brach endlich an. Seine frühen Reize versprachen schon den heitersten Tag der Freude, die Sonne schien das so längst gewünschte Glück unsers Helden, und seiner reizenden Laura anzulächeln, und beyde ließ eine frohe Unruhe nicht so lange in einem unthätigen Schlafe, daß sie ihn genossen hätten. Ich übergehe hier alle Vorbereitungen, und die zahlreiche Ankunft der fremden Herrschaften, die sich dabey einfanden; ich komme gleich zu der größten und feyerlichsten Scene ihrer öffentlichen Verbindung.

In dem gräflichen Schlosse befand sich ein überaus kostbarer Saal, von ungemeiner Grösse, wo unter einem glänzenden Himmel von gesticktem Sammet, ein Altar errichtet war, auf welchen vier güldene Leuchter mit Kerzen stunden, die

durch

durch ihren feyerlichen Glanz, Ehrfurcht und Stille um sich verbreiteten. Als die zahlreichen Anwesenden sich darinnen versammlet hatten, so erschien auch das junge Paar in einem Glanze der Kostbarkeit, welcher dennoch nicht verhinderte, ihre natürlichen hervorstechenden Annehmlichkeiten zu bewundern. In der That konnte man nicht leicht ein ausgesuchteres junges Paar an edlem Anstande und Schönheit finden. Ein heimlicher Beyfall rauschte jähling durch die große Versammlung, als sie vor den Altar traten, und der Priester anfieng sein Amt zu verrichten. Eine aufmerksame Stille herrschte dann überall. Mit was für einer rührenden Art gaben sie sich nicht die Zeugnisse ihrer Liebe vor diesem Denkmaale der glücklichsten Vereinigung! Welche Regungen einer feurigen Zärtlichkeit, und innern Achtung herrschte nicht hierbey in ihrem Blicke! — — Alle Anwesenden fühleten sie, aber einen weit lebhaftern Eindruck machte es auf ihre frohen Verwandten, die, durch das Andenken der vergangnen

Zufälle

Zufälle gerührt, mit thränenden Augen diesen feyerlichen Beschluß ihrer Leiden zu sehen.

Alsdann gieng man zur Tafel, und damit wurde für die Anwesenden dieser köstliche Tag beschlossen. Für das junge glückliche Paar aber brach erst eine Nacht voller Erwartung an, deren Beschreibung wir einer poetischen Feder, oder noch besser, der lebhaften Einbildung unserer Leser überlassen.

Den folgenden Tag war ein kostbares Festin und ein frölicher Ball, bey welchem die ganze zahlreiche Versammlung an dem Glücke unseres jungen Paars Antheil nahm. Die Tonkunst setzte fast aller Füsse in eine freudige Bewegung, und der Scherz herrschte zuweilen mit jugendlichem Muthwillen. Besonders wollte er sich bey der reizenden Laura zeigen, über deren befriedigten Blick man einige Anmerkungen machte, da man am gestrigen Tage eine gewisse Sehnsucht darinnen bemerkt haben wollte. Aber ihre geistreichen Antworten trieben

sie bald zurück, und ihr edles Ansehen verbreitete alsdann Hochachtung und Ehrerbietung um sich, wenn sie zu kühn waren.

Auf die Art wurden sechs Tage in abwechselnden Lustbarkeiten zugebracht, in welchen sich der Reichthum, und der gute Geschmack des gräflichen Hauses in seinem völligen Glanze zeigte. Nach deren Verlauf beurlaubte sich aber die zahlreiche Versammlung der Gäste, unter einer großen Menge von Glückwünschen von dem Grafen, seiner Familie und dem jungen Paar, und ließen sie alsdenn erst in der Stille ihrer innern Zufriedenheit und gemeinschaftlichen Glücks genießen. Noch sechs Monate blieben sie alle zusammen in dieser frohen Vereinigung, nach deren Verlauf aber Alcander mit seiner jungen Gemahlinn Anstalt machte, nach Deutschland in ihr gemeinschaftliches Vaterland, wieder zurück zu kehren. So sehr es auch der Familie schmerzlich fiel, so sahen sie doch die Billigkeit dieses Verlangens ein.

Nichts in der Welt kann eine vollkommene Freude und Zufriedenheit verschaffen. So glücklich auch das junge Paar in ihrer gewünschten Vereinigung war, so empfanden sie doch die schmerzlichen Regungen der Betrübniß bey dem Abschiede von dem gräflichen Hause, dem sie auf so vielfältige Art mit Dankbarkeit und Liebe verbunden waren. Diese Regungen suchten sie, so viel es ihnen möglich war bey ihrer traurigen Trennung auszudrücken. Sie waren genöthiget, sich den letzten Umarmungen, und diesen traurigen Auftritten zu entreißen, und warfen sich alsdenn mit ihrem gemeinschaftlichen Freunde Lemnos, der sie auch begleitete, in den Wagen, welcher mit einer reißenden Schnelligkeit zu den weiten Thoren des Pallasts hinaus fuhr.

Sie giengen zuerst auf die Güter Alcanders, und nachdem sie sich einige Zeit auf selbigen aufgehalten, so reiseten sie in die glückliche Gegend von J. auf das Guth seiner liebenswürdigen Gemahlinn.

Da sich ihre glückliche Liebe daselbst angefangen, da ihnen so viele Gestände, frohe Erinnerungen davon, immer wieder zurückbringen konnten, den Werth ihrer jetzigen Zufriedenheit destomehr zu fühlen, so beschlossen sie, ihren gewöhnlichen Aufenthalt daselbst zu haben. Ein Bedienter, den sie zu ihrem Empfang und Bequemlichkeit Anstalt zu machen voraus geschickt hatten, machte an dem Orte ihre Ankunft bekannt. Als sie daher anlangten, fanden sie bald alle Einwohner des Dorfs, wie sie ihnen entgegen eilten, ihnen Glück zu wünschen, und ihre Freude über die längstgewünschte Zurückkunft zu bezeigen. Wie gerührt waren sie nicht bey diesen ächten Beweisen der innern Neigung und eines guten Herzens. Ihr empfindliches Herz fieng bey jeder Gruppe Feuer, wenn sie die ausgestreckten Arme der Liebe nach ihnen sahen, und die Stimme des Segens aus dem Munde der Kinder, Jünglinge und Alten, ihnen zurufen hörten. Dieser Tag war ein Fest der ganzen Gegend, die Güte Alcanders, und die Freundlichkeit

lichkeit seiner reizenden Laura goß Freude, Anmuth und Dankbarkeit auf die ganze große Versammlung, welche sich durch seine Freygebigkeit in Ueberfluß belustigten.

Schon eine ziemliche Zeit hatte das junge Paar in der frohesten Zufriedenheit, welche eine glückliche Liebe zu geben fähig ist, zugebracht, als sich Alcander in einem Gespräche der Unterhaltung erinnerte, welche er einst mit dem Baron Staffort in Florenz gehabt, die mich unter andern auch ziemlich hart betroffen hatte. Er erinnerte sich, daß er damals Willens gewesen war, auch seine Begebenheiten mit denjenigen vereinigt zu sehen, welche er zuerst in den Händen seiner schönen Laura erblickt, und darinnen er von dem Baron Staffort eher Nachricht bekam, als er ihn gesehen hatte. Jetzt war er Willens diesen Vorsatz auszuführen. Er machte ihn einst seiner reizenden Gemahlinn, und einigen anwesenden Freunden bekannt, und da diese selbst in seinen Begebenheiten eine genaue Verwandschaft mit jenen Geschichten fanden, so fielen sie ihm

alle einmüthig bey, und die Sache war dadurch so gut als beschlossen. Nur der einzige kleine Zweifel war übrig, wie man wohl an einen so kleinen und wenig bekannten Schriftsteller, wie mich, kommen könnte, von dem man weder Namen, Stand noch Aufenthalt wußte. Aber Heil sey es dem Namen des Buchhändlers, der doch wenigstens auf dem Titelblatte stund; dieser half ihnen allen aus der Noth. Alcander schrieb an ihn, da er ihm sein Vorhaben eröffnete. Der Buchhändler ließ wieder an mich schreiben, und um den Leser nicht aufzuhalten, so gieng das Schreiben so lange hin und her, bis ich mich endlich bewegen ließ selbsten nach J. zu reisen. Ein glücklicher Entschluß, denn er machte mich mit den vortrefflichsten Leuten bekannt, die alles mögliche thaten, meinen Aufenthalt zu dem angenehmsten von der Welt zu machen. Daselbst erzählte mir Alcander seine Begebenheiten, wie ich sie nach der Reihe meinen geneigten Lesern geliefert. Anfangs machte mir die Sache einige Schwierigkeit,

allein,

allein, da mich die reizende Laura dazu anlächelte, so verschwanden sie alle. Ich versprach es feyerlichst, und daß ich mein Wort wie ein ehrlicher Mann gehalten, bezeugt diese kleine Schrift.

Das war eine lange Episode von sich selbst, möchte mancher sagen, und pflegt auch sonst gewöhnlich in Vorreden zu geschehn. Ich antworte ihnen, mein Herr, daß ich sie zur Ergänzung der Geschichte nöthig hielt, so lang sie auch seyn möchte. Und was die Vorrede betrifft, so habe ich, wegen der Neuheit des Falls das vorderste mit allem Fleiß zum hintersten gemacht, denn sie werden doch auch, wie die große Zahl ihrer Mitbrüder das Ungewöhnliche lieben? Eine solche Wendung ist öfters die beste wider den gesättigten Geschmack, und nun, dächte ich, wären sie wieder mit mir eins, und zufrieden.

Als ich abreiste, verließ ich Alcandern, seine schöne Gemahlinn, und Lemnos, ihren gemeinschaftlichen Freund, in dem Genuß der Glückseligkeit, und des wahren gesellschaftlichen Vergnügens, welches sie

noch

noch jetzt glücklich macht, und wovon ich selbst ein Zeuge bin. Noch täglich bestreben sie sich hierinnen dem Beyspiele und den Anweisungen des Baron Staffords zu folgen, und täglich finden sie, daß ein vergnügtes Herz über alle Güter der Welt gehe, daß die frohe Einfalt und Rechtschaffenheit meistentheils hierinnen über den großen Verstand siege, und die Geschichte des abwechselnden Glücks sich in ihrer wahren Gestalt zeige.

Ende

des vierten und letzten Theils.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hopffgarten, Ludwig F. <<von>>,

Der Sieg der Einfalt über den Verstand oder die wahre Geschichte des Glü
cks in unterhaltenden Erzählungen

Bd.: 3. (1774). - 328 S.

1774

Coburg, Landesbibliothek -- D II 12/48(1/3)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940752-9